Paed.
205

~~III. 303.~~
Paed. 205.

Weinrauch fe. Wien

Beyspiele,

wie

Eltern und Erzieher ihre Kleinen angenehm und nützlich unterhalten und beschäftigen können.

Vom

Konsistorial-Rath Horstig

in Bückeburg.

Mit Kupfern und Musik.

Hannover,

bey den Gebrüdern Hahn.

Nachricht
an das Publikum.

Um dem Wunsch mehrerer Eltern und Erzieher zu entsprechen, welche den Kinderalmanach auf das Jahr 1804 vom Konsistorial=Rath Horstig, zu einem wohlfeilern Preise zu haben wünschten, haben wir uns zu der Herabsetzung desselben auf die Hälfte entschlossen, damit dadurch dieses, nicht

nach unserm, sondern nach competenter Recensenten Urtheile, für Eltern und Lehrer nützliche Buch seinen Zweck: den größtmöglichsten Nutzen zu stiften, desto leichter und gewisser erreiche. Auch wollen wir zugleich der Forderung des Herrn Recensenten dieses Kinderalmanachs in der Bibliothek der pädagogischen Literatur, herausgegeben von J. C. F. GutsMuths, MärzSt. 1804, Genüge leisten, welcher daselbst S. 276 bemerklich macht, daß der Titel füglicher hätte heißen können: Beyspiele, wie Eltern und Erzieher ihre Kleinen angenehm und nützlich unterhalten und beschäftigen können; so haben wir den-

selben auch nun wirklich auf angewiesene Art dahin abgeändert. Uebrigens sind wir weit davon entfernt, daß wir durch einen veränderten Titel ein und dasselbe Buch für ein neues ausgeben sollten; vielmehr erklären wir hier laut und bestimmt, und um uns gegen alle Mißdeutungen zu sichern, daß wir unter diesem veränderten Titel nichts anders als den schon unter dem alten Titel vortheilhaft bekannt gewordenen Kinderalmanach auf d. J. 1804 zu dem heruntergesetzten Preise debitiren wollen. Das Büchelchen bedarf auch zu seiner Empfehlung keines neuen Aushängeschildes, um unter diesem durch den Reiz der Neuheit anzulocken; sondern wir

haben ihn blos gewählt, weil er charakteristischer ist, und die Bestimmung des Buchs besser ausspricht als der erstere; auch hat uns die oft gemachte Bemerkung dazu bestimmt, daß hin und wieder in dem lesenden Publiko die vorgefaßte Meynung herrscht, daß ein Buch, dem Titel nach für dies oder jenes Jahr bestimmt, auch nach Ablauf desselben seine Bestimmung erreicht habe, und alsdann wie abgenutzte Kleider in das Reservoir unbrauchbar gewordener Hausgeräthe gehöre; allein wie jede Vergleichung etwas Hinkendes hat, so würde dieses hier um so mehr der Fall seyn: sollte aber ja ein Simile hier Statt haben, so würde man dies Bü-

chelchen nach dem Urtheil der Kenner mit einem Haus- oder Familienfreunde vergleichen können, den man je länger je lieber hat.

Die Verleger.

Vorrede
an
die Eltern.

Alle vernünftige Eltern und Erzieher werden mit mir darüber einverstanden seyn, daß man nicht früh genug anfangen kann, sich mit seinen Kindern auf eine angenehme und lehrreiche Weise zu beschäftigen, wenn sich die Anlagen und Fähigkeiten ihres Geistes und Körpers gehörig entwickeln sollen. Mag

immerhin der nach Zeit und Stunde gemessene Unterricht für Kinder bis in ihr achtes oder zehntes Jahr verschoben werden; wenn man dabey die Absicht hat, ihrer Gesundheit zu schonen und sie vor Ueberdruß und Eckel am Lernen zu verwahren. Niemand glaube deswegen, daß die Kinder vor diesem Alter noch keines Unterrichts fähig wären und daß man sich kein Gewissen darüber machen dürfte, sie in der Zeit, wo alle ihre Sinne erwachen, und das Gefühl der jungen Kräfte in ihnen rege wird, dem Zufalle zu überlassen und nicht das geringste für ihre zweckmäßige Bildung zu thun. Grade in den

ersten Jahren des Lebens, wenn die Kinder den Gebrauch ihrer Sinne erlangt haben und eben anfangen, ihre Gedanken durch Worte auszudrücken, sind sie des Unterrichts und der Belehrung am meisten fähig; wenn man darunter nichts weiter als eine natürliche Anleitung verstehen will, wie sie sich Begriffe einsammeln und ihre Kräfte zu ihrem eigenen Besten und zum Vortheil für andre sollen brauchen lernen.

Bey meiner großen Vorliebe für diese eben so angenehme als nützliche Art zu unterrichten, glaube ich meinen Zeitgenossen, die mit mir den Wunsch haben, ihre Kinder zu brauchbaren Mit=

gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, eine Schuld abzutragen, wenn ich ihnen in einigen Beyspielen zeige, auf welche Weise ich diesen Unterricht meinen eigenen Kindern von den frühesten Jahren ihres Lebens an zu gebrauchen versucht habe.

Vielleicht können diese Blätter etwas dazu beytragen, daß mancher Vater und manche Mutter, die sich gern mit ihren Kindern beschäftigen würden, wenn sie nur wüßten, was man mit ihnen vornehmen sollte, den guten Vorsatz fassen, von der langen Zeit des Tages wenigstens einige Minuten ihren Kindern zu schenken.

Haben sie nur etliche Versuche darin gemacht, so wird es ihnen an Stoff zur Unterhaltung mit ihren Lieblingen gewiß nicht fehlen, weil Zeit und Umstände so viel Gelegenheit dazu geben, daß man bisweilen nur um die Auswahl verlegen seyn kann. Hierzu kömmt, daß man über eine und dieselbe Materie zu verschiedenen Zeiten mehr denn zwanzigmal mit Kindern sprechen kann, ohne daß sie es überdrüßig werden; besonders wenn man sie dabey so viel als möglich, selbst thätig seyn läßt.

Aber nicht allein die Eltern, sondern auch die Privatlehrer und Erzieher, die Hausgenossen, Nachbarn, Freunde

und Bekannten, die es wohl wissen, daß man sich den Eltern durch nichts gefälliger machen kann, als wenn man sich gern mit ihren Kindern abgiebt, werden diese Unterhaltung zu ihrem Vortheile benutzen können. Der Unterricht, den Kinder ausser dem Hause ihrer Eltern von andern Leuten erhalten, ist zuweilen wichtiger und folgenreicher, als man denkt; und wie wohl würde es um die Kinder stehen, wenn alle Menschen so kinderfreundlich wären, die Lernbegierde der Kinder, die nicht selten als ein sträflicher Vorwitz zurückgewiesen wird, auf eine liebreiche und verständige Weise zu befriedigen.

Uebrigens werden die Kinder selbst diese Unterhaltung und Gespräche, wie ich hoffe, mit Vergnügen lesen. Sie finden hier ihre kleine Kinderwelt wieder, der sie nur zu oft durch die Bücher, die man ihnen beym Lesenlernen darreicht, viel zu früh entrissen werden.

Inhalt des Almanachs.

Kindergespräche.

Kurze Beschreibung der Olivierschen Lese=Lehr=methode.

Vorschläge, wie man die Gesellschaftsspiele mannigfaltiger und unterhaltender machen kann.

Kinder=Idyllen.

Figuren=Spiele.

Zeichnen=Spiele.

Musik=Spiele.

Kinder-Gespräche.

Der Hase.

Eduard, Georg und der Vater.

E. Vater, Vater! ein Hase, ein Hase, komm geschwind Vater, ein Hase!

V. Wo ist denn der Hase?

E. Da draußen ist der Hase. Der Mann hat ihn gebracht, da draußen. Komm geschwind!

V. Bring ihn doch herein, Eduard, geh! — geh geschwind!

E. Siehst du Vater, hier ist der Hase.

G. Ach ein Hase, ein Hase!

V. Das ist ja vortrefflich, Kinder! kommt her, kommt her, laßt uns einmal den Hasen besehen. Fühl einmal Georg, fühl einmal wie weich!

G. Ach, wie weich! Ach, sieh einmal Vater, welche Ohren!

E. Und welche Beine, Vater!

V. Siehst du auch hier den Bart?

E. Ja Vater, und das kleine Schwänzchen! Hier ist Blut, Vater!

V. Sieh, da ist der Hase geschossen worden.

E. Hier in den Leib, Vater?

V. Ja gerade hier zwischen den Beinen. Warte, wir wollen einmal die Hinterbeine aus einander legen.

E. Laß mich, Vater, ich kann, ich kann.

G. Nein ich, Vater! ich kann.

V. Laß deinen Bruder, lieber Georg! Komm her, Eduard! Sieh diese Pfote mußt du hier durchziehen: die hat man hier durch das zerschnittene Bein gesteckt.

E. Warum denn, Vater?

V. Daß man ihn leichter tragen kann. Sieh! hier kann ich einen Stock durchstecken und den Hasen so hoch in die Höhe heben. Da nehme ich ihn denn auf meine Schulter und hukke pakke, hukke pakke trag ich ihn immer in der Stube herum.

E. O ich will auch einmal tragen, Vater!

V. Komm her, nimm ihn auf den Rücken. Du Georg! stell dich in die Ecke.

G. Hier in die Ecke?

V. Ja, lieber Georg! nun ganz still! Eduard, geh du nun hier zu deinem Bruder und sage: wollt ihr einen Hasen kaufen?

E. Wollt ihr einen Hasen kaufen?

G. Ja!

V. Du mußt sagen, wie theuer?

G. Wie theuer?

E. Einen Gulden.

G. Nein! einen Thaler.

V. Georg, das ist zu viel; du mußt sageu: einen halben Gulden.

G. Einen halben Gulden.

E. Nein, einen Thaler.

V. Halt, du hast ja nur einen Gulden haben wollen. Du mußt nicht mehr verlangen, als du gefordert hast. Ein Thaler ist ja mehr als ein Gulden!

E. So?

V. Ja freilich!

E. Nun so gib einen halben Gulden, gib her!

G. Da hast du, Bruder.

V. Nun gieb ihm auch den Hasen.

E. Hier nimm den Hasen.

V. Georg nimm ihn und bring ihn in die andere Stube. Nun, kommt her, Kinder, nun wollen wir einmal den Hasen stellen. Seht

ihr, so sitzt der Hase im Felde. Die Ohren streckt er in die Höhe. Da kommt der Jäger leise, leise — da zielt er nach den Hasen und puf! — pardauz da liegt der Hase.

G. Pardauz, pardauz!

V. Nun Kinder, soll ich euch sagen, wie der Jäger spricht, wenn er vom Hasen redet?

E. O ja, Vater, sag es uns.

V. Siehst du diese Ohren hier, die nennt der Jäger die Löffel, weil sie fast so aussehen, wie Löffel. Den Schwanz nennet er die Blume. Sieh einmal, Kind! sieht das nicht bald so aus, wie eine Blume?

E. Ja Vater!

V. Das Blut nennet der Jäger Schweiß. Du kennst doch die Schweißhunde, das sind die, die das Blut aufspüren.

E. Was ist denn das: aufspüren?

V. Sieh, lieber Eduard, wenn der Hase angeschossen ist, so läuft er manchmal noch eine große Strecke fort. Da läuft denn dies Blut aus der Wunde. Der Schweißhund riecht das Blut und läuft immer dem Blute nach, bis er den Hasen findet.

E. Was machen sie denn?

V. Dann fangen sie an zu bellen, bis der

Jäger kommt und den Hasen in seine Jägertasche steckt. Warte, morgen sollst du sehen, wie man dem Hasen das Fell abzieht; das ist der Hasenbalg.

E. Vater, gieb mir den Hasenbalg.

V. Den Balg kann ich dir nicht geben, der gehört unserer Lenore, die verkauft ihn nachher. Aber die Hasenpfoten sollst du kriegen.

E. O ja Vater.

G. Dann essen wir den Hasen.

V. Freilich, wenn er gebraten seyn wird. Vorher wird ihm der Leib aufgeschnitten und die Eingeweide werden herausgenommen, da sagt man, der Hase wird ausgeweidet. Dann schneidet man ihm den Kopf ab und das untere Stück von den Beinen, wo die Pfote abgeschnitten ist. Den Kopf und die Pfoten nennet man das Hasenklein. Das wird denn gekocht. Der Hase aber wird gespickt und an dem Bratspieße gebraten.

E. Wie spickt man den Hasen, Vater?

V. Warte, das sollst du morgen sehen.

Die zwey Säcke.

Eduard und der Vater.

E. Vater, erzähl mir einmal was! willst du, Vater?

V. O ja, recht gern.

E. Komm aufs Sopha, Vater, komm!

V. Komm Eduard, setz' dich zu mir. — So! — nun höre einmal zu.

E. Ja, Vater.

V. Es waren einmal zwey Esel. Du weißt doch, Eduard, was ein Esel ist?

E. O ja, Vater, der Milchesel kommt ja immer bey uns vorbey. Weißt du nicht?

V. Ganz recht, Eduard, du weißt also auch, daß man dem Esel etwas auf den Rücken legen kann?

E. Ja wohl, Vater.

V. In der Mühle legt man dem Esel manchmal große Säcke auf.

E. Warum thut man das, Vater?

V. Weil der Esel gut tragen kann. Er geht zwar nicht so geschwind, wie ein Pferd; aber er verlangt auch nicht so viel zu fressen: deswegen braucht man den Esel manchmal lieber zum Tra=

gen, wie das Pferd. Nun höre einmal zu! Ein Mann hatte zwey Esel, die er immer zum Tragen brauchte. Auf den einen legte er einmal einen Sack mit Salz, auf den andern einen Sack mit Schwämmen. Dann nahm er die Peitsche in die Hand, hieb damit auf die Esel, und nun gings fort.

E. Wohin, Vater?

V. Ich weiß nicht wohin, vermuthlich in die Stadt. Unterwegs kommt der Mann mit den Eseln an ein großes Wasser. Ueber dieses Wasser führte ein schmaler Steg. Der Mann hätte wohl darüber gehen können, aber die Esel gingen lieber mitten durchs Wasser. Der Esel mit dem Sacke voll Salz ging voran. Wie er mitten im Wasser war, legte er sich platt auf den Leib mit sammt dem Sacke nieder. Was meinst du wohl, Eduard, daß aus dem Salze geworden sey?

E. Ich weiß nicht, Vater.

V. Wenn ich Salz ins Wasser werfe, was wird daraus?

E. Das Salz zerfließt.

V. Ganz recht, Eduard. Der ganze Sack voll Salz zerfloß im Wasser. Du verstehst mich doch, Eduard, der Sack zerfloß nicht, aber das Salz im Sacke zerfloß. Der Esel war seine Last

los. Er sprang wieder auf und lief davon. Das sah der andere Esel. Ey, ey, dachte er, das geht gut. Ich will mich auch ins Wasser werfen, so wird mein Sack dünne werden und ich habe nicht mehr so schwer zu tragen. Hurtig lief er ins Wasser, legte sich nieder, und was wurde nun?

E. Das weiß ich nicht.

V. Du weißt doch, was er im Sacke hatte?

E. Schwämme.

V. Nun lege deinen Schwamm einmal ins Wasser, was wird denn da? wird er leichter oder schwerer?

E. Der Schwamm wird schwerer.

V. Wovon wird er denn schwerer?

E. Von dem Wasser.

V. Nun denke dir einmal einen ganzen Sack voll Schwämme. Wie schwer müssen die geworden seyn, wenn sie alle Wasser gezogen haben. Der arme Esel! er konnte gar nicht mehr aufstehen. Aber der Eseltreiber peitschte ihn so lange, bis er wieder aufstand, und nun mußte er noch zehnmal so schwer tragen, als zuvor. War das nicht ein dummer Esel?

E. Ja, Vater, das war ein dummer Esel.

Jesus im Tempel.

Der Vater, die Mutter und Eduard.

Die Mutter hatte das Niederrheinische Taschenbuch von 1799 in der Hand und die Kopie von dem schönen Gemälde: Christus im Tempel, von van der Werff, aufgeschlagen.

E. Was ist das für ein kleiner Knabe, Mutter?

M. Der Knabe heißt Jesus.

E. Jesus?

M. Ja, liebes Kind. Das war ein sehr verständiger Knabe, der war immer so gern im Tempel und lehrte. Siehst du da die alten Leute, die hören ihm alle zu und wundern sich, daß er so schön sprechen kann.

E. Warum lehrt der Knabe die alten Leute?

M. Es macht ihm Vergnügen.

E. Warum kann der Knabe die alten Leute so lehren?

M. Weil er so sehr verständig ist.

V. Du mußt ihm auch sagen, Mutter, daß er gern zugehört und die Alten gefragt habe. Es machte ihm auch Vergnügen, mein lieber Eduard, wenn andere lehrten, und er war sehr begierig, etwas gutes und schönes zu hören.

E. So?

M. Ja, freilich! Wenn Kinder gern zuhören, so werden sie auch verständig.

V. Du mußt ihm auch erzählen, wie der Knabe in den Tempel gekommen ist.

M. Ja, das will ich.

E. O ja, Mutter.

M. Die Eltern von dem Knaben Jesus gingen alle Jahre in eine große Stadt. Dann gingen sie wieder nach Hause. Wie die Eltern von Jesus nach Hause gingen, so war der Knabe Jesus nicht da. Sie dachten aber, er wird wohl mit den Leuten einen andern Weg gegangen seyn. Es kann seyn, daß er schon voraus gegangen ist. Es kann auch seyn, daß er noch nachkommt. Aber er kam nicht; die Eltern suchten und suchten und fragten alle Leute: habt ihr unser Kind nicht gesehn? Nein, sagten die Leute, bey uns ist er nicht. Drey Tage lang suchten sie; endlich dachten sie, wir müssen wieder zurück nach Jerusalem gehen und sehen, ob er gar noch in der Stadt ist. Das thaten sie und suchten wieder lange, lange; endlich kamen sie auch in den Tempel und sieh, da fanden sie den Knaben mitten unter den Lehrern. Ach, mein lieber Sohn, sagte die Mutter, warum hast du das gethan? Ich und der Vater, wir haben dich

überall gesucht und wir haben uns sehr gegrämt, daß wir dich nicht finden konnten. Das ist nicht gut, sagte der Knabe, ihr solltet euch nicht darüber wundern, daß ich noch hier bin. Ist denn das nicht recht, daß ich hier im Tempel bleibe, wo ich so viel schönes hören kann?

E. Was sagte da die Mutter?

M. Sie sagte nichts, aber sie dachte: ey, ey! was wird das für ein Mann werden? Der ist noch so jung und fängt schon an, so verständig zu werden!

Die Blumenlese.

Eduard, Georg und der Vater.

E. Vater! wo willst du hingehen?

V. In die Welt.

E. Ich will auch in die Welt gehen.

G. Ich auch, Vater.

V. Heute könnt ihr mitgehen, liebe Kinder.

E. Wollen wir in den Wald gehen?

V. O ja! das wollen wir.

E. In die Brommelbeere, Väterchen?

V. In die Brommbeere, mußt du sagen.

E. In die Brommbeere, ja, ja, das wollen wir.

G. Sieh, wie ich laufen kann, Vater!

V. Schön! faß deinen Bruder an! nimm ihn bey der Hand. So! — Nun geht voraus, Kinderchen, und springt!

E. Ach! welche schöne Blumen, sieh doch, Vater!

V. Kennst du die Blumen? was ist das? Eduard?

E. Das ist Leontodon, Butterblume.

V. Und was ist das?

E. Bellis perennis.

G. Bellis perennis.

V. Weißt du auch, wie die Leute das Blümchen nennen?

E. O ja, Gänseblümchen.

V. Und was ist das hier?

E. Das ist Klee, rother Klee.

V. Und das hier?

E. Leontodon.

V. Pflück einmal die Blumen ab, recht tief mit dem langen Stengel. So recht! mach einmal eine Kette daraus.

E. Das geht nicht, Vater! Sieh, hier ist kein Loch daran.

V. Nun pflück einmal diese Blumen.

E. Diese, Vater?

V. Ja versuch einmal, ob du einen Ring daraus machen kannst.

E. O ja, Vater. Warte nur! Siehst du, da ist der Ring.

V. Warum kannst du denn aus dem andern Stengel keinen Ring machen?

E. Der ist zu hart, Vater, und der hat kein Loch.

V. Siehst du wohl, lieber Eduard. Das ist kein Leontodon, das ist Habichkraut, Hieracium. Sage einmal Hieracium!

E. Hieracium.

V. Merke dir das, Hieracium hat einen harten Stengel, fühl einmal!

E. Und so dünne.

V. Ja wohl, lieber Eduard. Nun fühl einmal den Stengel von Leontodon.

E. O wie weich ist der! ich kann ihn drücken, Vater.

G. Laß mich auch einmal drücken, Bruder!

E. Da hast du, Georg!

V. Aber nun, lieber Eduard, will ich dir ein Blümchen zeigen, das ist doch viel schöner.

E. O wie schön! das ist tausendmal schön. So schön habe ichs noch nie gesehn.

V. Wie heißt diese Blume?

E. Wie heißt sie, Vater?

V. Sie heißt Augentrost, Euphrasia. Sage einmal Euphrasia.

E. Euphrasia. Ich will auch einmal sehen!

V. Pflücke dir selbst, so viel du willst. Sieh, hier steht alles voll.

E. Ach Vater, ein Frosch, ein Frosch!

V. Wo ist der Frosch?

G. Wo ist der Frosch?

E. Hier ist er, sieh, sieh!

G. Er beißt mich nicht.

V. O nein! der Frosch beißt nicht.

E. Gieb mir deinen Stock, Vater! Hup! o wie springt der Frosch!

V. Halt ihn auf! tritt hier vor! komm!

E. Aber er kratzt mich, Vater! sieh doch, was er für Beine hat.

V. Er kratzt dich nicht. Die Beinchen sind so weich, so weich, wie der ganze Leib.

G. Nimm ihn mit, Vater! steck ihn in die Tasche!

V. Ein andermal, Georg! jetzt will ich lieber das Blümchen abpflücken.

E. Ach! Vergiß mich nicht.

V. Vergiß mein nicht, Eduard, so heißt es.

Wenn

Wenn wir nach Hause kommen, will ich dir sagen, wie es auf lateinisch heißt.

E. Warum zerreißest du denn die Blumen? Vater!

V. Ich zerreiße die Blumen nicht, ich suche mir nur den Saamen heraus. Warte, ich will Papier aus meiner Tasche holen, da wollen wir den Saamen hineinthun. Siehst du, die kleinen schwarzen Körnchen. In jedem Blümchen sitzen vier.

E. Willst du die Körnchen in deinen Garten säen?

V. Ich will sie auf meinen Blumentopf streuen. Da wollen wir sehen, ob sie aufgehen werden.

E. Ja Väterchen, thu das!

Die Bienen.

Eduard und der Vater.

V. Wollen wir einmal zu den Bienen gehen?

E. Ja, Vater, komm! Warum stechen die Bienen nicht? Sage, Vater.

V. Die Bienen stechen niemals, wenn man sie nur zufrieden läßt. Hast du nicht gesehen,

wie es letzthin der Schulmeister von Pollhagen machte, als er uns den Bienenkorb aufstellte? Hu, wie schwärmten sie da um seinen Kopf, aber sachte, sachte ging er um den Korb herum, hielt behutsam die Hand vor die Augen, zog sich ganz sacht zurück und ehe er wieder an unser Haus kam, so waren die Bienen alle von ihm weg.

E. Georg schlug letzthin mit der Hand nach den Bienen.

V. Das hätte er nicht thun sollen. Je mehr man schlägt, desto mehr verfolgen uns die Bienen.

E. Ich will nicht schlagen, Vater.

V. Auch nicht, wenn sich die Bienen auf deine Hand setzen?

E. Da laß ich sie kriechen.

V. Recht so, Eduard, nun komm, wir wollen einmal die Körbe besehen. Heute schwärmen die Bienen nicht herum.

E. Warum schwärmen sie nicht herum, Vater?

V. Weil es so trübe ist, lieber Eduard. Wenn die Sonne nicht recht warm und hell scheint, so kommen sie nicht heraus. Aber desto besser, so wollen wir einen Korb aufheben. Schwer sind sie nicht. Die armen Bienen! Sie haben diesen Sommer wenig sammlen können.

E. Warum nicht?

V. Weil es fast immer geregnet hat. — Nun sieh einmal, Eduard, sieh einmal in diesen Korb hinein. Was siehst du da?

E. Ach, was ist das, Vater?

V. Das sind die Bienenzellen. Sieh, Eduard, lauter solche Tafeln haben die Bienen immer eine neben der andern angelegt, alle die Länge lang im Korbe. Wart ich will dir eine Scheibe herausnehmen.

E. Gieb mir, gieb mir die Scheibe.

V. Wart, das darf man nicht so in die Hand nehmen. Das ist so fein, daß du alles zerbrechen würdest. Ganz leise mußt du es anfassen.

E. Das will ich, Vater. Ich will nichts zerbrechen.

V. Sieh, hier sind Löcher und auf der andern Seite auch. Jede Scheibe hat auf beiden Seiten Zellen. In diese tragen die Bienen den Honig, aber jetzt ist alles leer, weil die Bienen im Sommer nichts gesammelt haben.

E. O, das ist Schade.

V. Ja wohl ist es Schade. Nun werden wir sie im Winter füttern müssen.

E. Warum denn im Winter?

V. Weil sie da kein Futter finden. Du weißt ja wohl, im Winter giebt es keine Blumen. Da liegt alles voll Schnee.

E. Müssen da die Bienen sterben?

V. Da brauchten wir sie nicht zu füttern, lieber Sohn. Im Winter bleiben sie in den Körben sitzen und da fressen sie den Honig, den sie eingesammelt haben. Haben sie viel gesammelt, so behalten wir noch Honig übrig. Haben sie aber wenig in den Zellen, so müssen wir ihnen Honig noch dazu geben.

Die Bewohner der Baumrinde.

Der Vater und Eduard.

V. Komm, Eduard, komm hier in diesen Garten!

E. Was willst du da machen, Vater?

V. Ich will die großen Eichbäume und Weiden besehen, ob etwa Schmetterlinge, Raupen oder Schnecken daran zu finden sind.

E. Warte, Vater, ich komme zu dir.

V. Komm her! sieh diese alte Rinde, sieh dieses grüne dicke Moos an den Bäumen, da finden wir gewiß viel schönes. Siehst du, Eduard,

da sind kleine weiße Schwämmchen, so klein, so klein wie eine Stecknadel, die wachsen hier aus der Rinde.

E. Ach, wie schön! — Was ist denn das, Vater?

V. Das ist ein Spinnennest, aber die kleinen Spinnen sind schon lange ausgekrochen. Weißt du nicht, wie wir im Frühjahre die Erdspinnen suchten, da trug jede einen Sack voll Eyer unter ihrem Leibe mit sich herum, und wenn wir die Spinne fortjagten, so suchte sie erst ihren Sack wieder und dann lief sie mit ihm noch geschwinder, wie zuvor.

E. Ja, das weiß ich noch recht gut, lieber Vater.

V. Siehst du, aus einem solchen Sacke kriechen die kleinen Spinnen heraus. Der leere Sack bleibt alsdann zurück und das ist hier das weiße Spinnennest. An unserm Fenstervorhange fand ich einmal ein ganzes Nest voll junger Spinnen, die eben auskrochen. Einige schwebten an einem langen oder kurzen Faden, andere bewegten sich noch im zarten Ey. Das hättest du sehen sollen.

E. O sieh, Vater, sieh, was ist das für ein Wurm? Ach, welche Beine! ach, wie viel!

V. Aha! das ist ein Vielfuß, Eduard! hast du den noch nicht gesehen?

E. Nein, den habe ich noch nie gesehen, wollen wir ihn Georgen mitbringen?

V. Da nimm den Wurm!

E. Vater, er ist mir herunter gefallen. Hierher ist er gefallen, such ihn, Vater!

V. Wo ist er denn? — o laß ihn gehen, er hat sich im Grase verlaufen, wir werden wohl ein andermal einen wieder finden. Hierher komm, Eduard, hier will ich dir was zeigen.

E. O zeige mir, Vater!

V. Kennst du den Wurm?

E. Nein, Vater.

V. Sieh, das ist ein Kellerwurm.

E. Warum heißt er ein Kellerwurm?

V. Weil du ihn fast immer in Kellern findest. Er ist gern an feuchten und kalten Oertern. Wenn du einen alten Stein aufhebst, so findest du gewöhnlich den Kellerwurm darunter. Manche Leute sagen auch: Kelleresel — Sieh und hier ist auch ein kleines Kellereselchen. Warte, Eduard, hier finde ich wieder eine ganze Menge schöner Sachen. Halt die Hand unter. Sieh, das ist ein kleines langgewundenes Schneckchen, und hier ist eine Raupenpuppe. Brich sie nicht

entzwey, sie ist hohl und sehr dünn. Der Vogel ist schon lange ausgeflogen. Hier liegt der Deckel von der Puppe, den stößt der Schmetterling ab, wenn er herausfliegen will.

E. Was ist denn das, lieber Vater?

V. Das sind ein Paar lange Zangen von einem Holzwurme. Es ist nur bloß das Kopfstück.

E. Ach! ein Käfer!

V. Nein, Eduard, das ist nur eine Flügeldecke von einem kleinen Käfer. Wer weiß, wer den Käfer gefressen hat.

E. Gefressen, Vater?

V. Ja, glaubst du nicht, daß die todten Käfer wieder von andern Thieren gefressen werden? Nur die harten Theile von ihnen bleiben unverzehrt. Das übrige wird aufgefressen. Aber hier, Eduard, hier sind drey lebendige Käfer, so klein, so klein, daß man sie nur in der Sonne sehen kann.

E. Ach, wie klein!

V. Sieh, grüne glänzende Flügeldecken haben die kleinen Thiere, aber ich weiß nicht, wie sie heißen.

E. Kannst du es nicht in deinem Buche aufschlagen?

V. Das will ich thun; aber ich weiß nicht, ob ich sie finden werde. Nimm sie indessen mit.

Atalante.

Eduard und der Vater.

V. Weißt du noch, wie das Schiff hieß, worin wir über den Steinhuder See gefahren sind?

E. O ja! Atalante hieß es. Warum hieß es denn Atalante, Vater?

V. Das will ich dir sagen, lieber Eduard. Atalante war ein schönes Mädchen, groß und lang und schön, und die konnte so schnell laufen, tip, tip, tip, tip, so schnell, so schnell, daß kein Mensch sie einholen konnte. Unser Schiff lief auch so schnell, lieber Sohn, so schnell, wie ein Pfeil fuhr es über den See. Deswegen hat man es Atalante genannt. Ist das nicht ein schöner Nahme?

E. Ja wohl, Vater. Ich sollte auch Atalante heissen.

V. Wenn du ein Mädchen wärst, so wollten wir dich Atalante nennen, denn du kannst auch schon sehr schnell laufen. Weißt du noch, wie wir von Altenhagen nach Hagenburg gingen, da konnte dich Adolph kaum einholen.

E. Ja, Vater, ich will Atalante heißen.

V. Wenn du ein Mädchen wärst, lieber Eduard, Knaben heißen nicht Atalante.

E. Vater, mein Schwesterchen soll Atalante heißen.

V. O ja, wenn du ein Schwesterchen haben wirst, so wollen wir sie Atalante heißen. Willst du sie aber auch laufen lehren?

E. Ja wohl, Vater, ich will sie laufen lehren.

V. Willst du sie auch tanzen lehren?

E. O ja, auch tanzen —

V. Und singen?

E. O ja, alles, alles will ich sie lehren.

V. Das wird mir recht lieb seyn, da brauche ich mir nicht so viele Mühe zu geben. Du kannst mir denn helfen.

E. Sieh, Vater, ich habe mir heute ganz allein gewaschen —

V. Ich habe **mich** gewaschen, mußt du sagen.

E. **mich** gewaschen. Ich will mir — ich will mich auch immer allein waschen.

V. Das wird mir lieb seyn, da braucht dich Louise nicht zu waschen. Da ersparst du uns die Zeit.

E. Ja Vater, da kann Louise etwas anders thun, nicht wahr?

V. Ja wohl, du guter lieber Junge. Du kannst schon so viel allein thun, wenn du nur nicht mehr weinen wolltest. Sieh, da muß ich immer meine Arbeiten liegen lassen und sehen, was vorgefallen ist. Wenn du aber nicht mehr weintest, so könnte ich ganz ruhig fortarbeiten. Da ersparte st du mir noch viel Zeit.

E. Ich will nicht mehr weinen, Vater.

V. Gewiß nicht? versprich mir das mit deiner Hand.

E. (schlägt in die Hand des Vaters ein.)

Der Brief.

Der Vater schreibt.

Eduard tritt an den Tisch.

E. Was machst du, Vater, schreibst du nach Kassel?

V. Ja, lieber Eduard.

E. Ich will auch schreiben, Vater.

V. Komm her, setz dich auf meinen Schooß. Hier nimm die Feder und schreibe.

E. Ich muß aber auch eintunken.

V. Freylich. Nur nimm dich in Acht, daß du mit der schwarzen Dinte dich nicht befleckest.

E. Nun, Vater, nun!

V. Schreibe nun, Eduard!

E. Was soll ich denn schreiben?

V. Ja das mußt du wissen.

E. Ich weiß nicht, Vater.

V. Nun, so will ich dir die Hand führen. Sage nur, was soll ich deinem Großvater schreiben?

E. Der Großvater soll kommen.

V. Gut, das wollen wir hinschreiben: der Großvater soll kommen. Und was willst du der Großmutter schreiben?

E. Ja, das weiß ich nicht.

V. Sollen wir der Großmutter nichts schreiben?

E. O ja! Die Großmutter soll kommen.

V. Gut. Das wollen wir auch schreiben. Nun wollen wir den Brief zumachen. Du hast heute genug geschrieben.

Der Hirsch.

Eduard und der Vater.

V. Hör einmal, Eduard, gestern haben sie bey der Kluse einen Hirsch geschossen.

E. Einen Hirsch, Vater?

V. Ja, lieber Sohn, einen großen Hirsch.

E. Wer hat ihn geschossen?

V. Einer von den Preußischen Offizieren hat ihn geschossen.

E. Lebt der Hirsch nicht mehr?

V. Jetzt nicht mehr, lieber Eduard. Jetzt haben sie ihn aufs Schloß gebracht. Willst du ihn gerne einmal sehen?

E. O ja, Vater.

V. Morgen, Eduard, laß dir den Hirsch zeigen, und dann erzähle mir, wie er ausgesehen hat.

E. Hat der Hirsch auch Hörner?

V. O ja, er hat gewiß sehr schöne Hörner. Du kannst einmal sehen, wie viele Enden er hat. Weißt du noch, die Zacken an den Hörnern, die ich dir heute im Bilderbuche gewiesen habe, heissen **Enden**.

E. Vater, wenn ich groß bin, will ich auch Hirsche fangen; aber ich will sie nicht todt machen.

V. Wo willst du sie denn hinthun?

E. In den Garten will ich sie thun.

V. Da würden sie dir bald durch die Hecken springen. Aber man hat große Gärten, worin viele Bäume und Sträuche stehen, die mit starken Geländern eingefaßt sind, die heissen Thiergärten, da können die Hirsche drin herum gehen. Ich habe einmal ein junges Reh gesehen,

das war so zahm, daß es immer den Leuten nachlief. Wenn sie ruften: Hans, Hans! da kam das Reh gelaufen. Das hatte ein schönes Halsbändchen und war so zahm, daß man es streicheln konnte.

C. Ach, das Reh möchte ich haben.

V. Warte nur, wenn du größer bist, sollst du noch manches Reh im Walde sehen. In unserm Schaumburger Walde giebt es gar viele Rehe.

In Schlaf singen.

Georg und seine Wärterin Louise.

G. Ich will zu Bette gehen.

L. Komm, ich will dich ins Bette tragen.

G. Trag mich ins Bette, Louise, aber du mußt auch singen.

L. Nun ja, warte, ich will dir was vorsingen. Was soll ich denn singen?

G. Reuter zum Thore hinaus.

L. (singt) Es ritten drey Reuter zum Thore
hinaus, Ade!
Da schaute mein Fritzchen zum Fenster
hinaus, Ade!
Wo ritten denn die Reuter hin,

Ist Schade, daß ich noch kein Reuter bin,
Ade! Ade! Ade!
Es thut mir so leid und so weh.

G. Mutter soll auch zu Bette gehen.

L. Mutter wird gleich auch zu Bette gehen.

G. Eduard ist schon zu Bette. — Eduard hat mir das Bette geschenket.

L. Das ist wohl ein guter Eduard?

G. Ja, das ist er, ein guter Eduard. — Wo willst du hingehen, Louise?

L. Ich komme gleich wieder, George.

G. Nun mußt du singen: **Schlaf, Kindchen, schlaf.**

L. Und was denn darnach?

G. Darnach **Heideldum.** *) Dann schlafe ich ein.

*) Alle diese Liederchen, die unsre Kindermädchen vom Hören lernten, stehen mit Noten in einem kleinen Büchelchen, welches bey Breitkopf in Leipzig herausgekommen ist, unter dem Titel: **Kinderlieder und Melodien.**

Die Heuschrecke.

Eduard und der Vater.

E. Ach, die arme Heuschrecke! sieh einmal, Vater, nun ist sie todt.

V. Hast du ihr nichts zu essen gegeben?

E. Ja wohl, Vater. Hab ich dirs nicht gezeigt, Vater, wie sie gestern das Blatt gefressen hat?

V. Warum ist sie denn gestorben? lieber Sohn!

E. Das weiß ich nicht, Vater, weißt du es nicht?

V. Ich weiß es nicht, lieber Eduard, aber ich glaube, sie ist verhungert. Gestern hast du ihr Blätter geholt, aber heute hast du ihr gewiß noch nichts gegeben. Die arme Heuschrecke!

E. O die arme Heuschrecke! Sieh einmal Vater, was für ein langes Bein ist das?

V. Das sind die Springfüße, liebes Kind. Hast du das Thier wohl springen sehen?

E. O ja, Vater, gestern sprang sie so weit — sieh einmal, so weit.

V. Ganz recht, lieber Sohn! wenn die Heuschrecke springen will, dann stemmt sie sich mit den langen Hinterfüßen an, siehst du, so! (der Vater stemmt seine Arme hinterwärts aufs Sopha uud indem er sich schnell einen Stoß giebt,

fährt er fort) und hop! springt sie in die Höhe bis über deinen Arm.

E. Hop! springt die Heuschrecke, Vater! — Kann sie nun nicht mehr springen?

V. Jetzt nicht mehr — wenn die Heuschrecke todt ist, dann springt sie nicht mehr.

E. Frißt sie denn auch nichts mehr?

V. Nein, lieber Eduard, sie frißt und springt nicht mehr. Aber willst du einmal sehen, wie sie gefressen hat? Sieh einmal den großen weiten Mund! Sieh, wie der Mund sich aufsperrt, wenn ich so mit der Nadel hinein fahre.

E. Ach, ach! wie groß! wo sind denn die Augen, Vater?

V. Siehst du nicht, hier oben, hier am Kopfe da sind die Augen. Und was ist denn das hier?

E. Das sind die Fühlhörner.

V. Recht, lieber Eduard, gestern drehten sich die Fühlhörner auf allen Seiten herum. Heute sind sie ganz steif.

E. O Vater, die Heuschrecke wollen wir aufheben.

V. Recht gern, mein Eduard. Da kannst du sie betrachten, so oft du willst, und kannst sie auch deinen Brüdern zeigen. Bring einmal die Schachtel her.

Die

Die Obstlese.

Der Vater und Eduard.

E. Gieb mir einen Apfel, Vater!

V. Einen Apfel? ich habe keinen Apfel.

E. Hol mir einen Apfel, Vater.

V. Wo denn? lieber Eduard.

E. Im Garten sind Apfel. Hol mir einen, Vater, willst du?

V. Nun komm, Eduard, wir wollen sehen, ob einer herunter gefallen ist.

E. Ja, liebes Väterchen, komm!

V. Nimm mich in deine Arme, lieber Sohn!

E. Ich habe dich sehr lieb, mein liebes Väterchen!

V. Ich habe dich auch sehr lieb, mein guter, lieber Eduard.

E. Und ich habe dich noch lieber. Sieh, so lieb habe ich dich, so lieb. (Er drückt den Vater fest an sich.)

V. Du guter Eduard. Willst du nun sehen, ob unter den Bäumen Aepfel liegen?

E. Ja Vater, wir wollen suchen.

V. Ich finde keinen.

E. Warte, Vater, hier liegen gewiß Aepfel.

V. Meynst du? lieber Eduard.

E. Ja, das meyne ich. Sieh, Vater! — nein das war nichts!

V. Und ich finde auch nichts. Aber sieh, was hängt denn da?

E. Was hast du? Vater.

V. Komm her, ich will dich auf meinen Arm nehmen. Siehst du diese Pflaumen?

E. Sind die reif? Vater.

V. Ja wohl, lieber Sohn.

E. Ja wohl sind sie reif. Gieb mir die Pflaumen.

V. Warte, lieber Sohn, die wollen wir unserer Mutter bringen.

E. Ja, Vater, und dann essen wir sie.

V. Das wollen wir thun.

E. Aber die Mutter soll auch davon essen.

V. Die gute Mutter und Eduard.

E. Und Bruder Georg und der Vater.

V. Komm geschwind Eduard, sieh da ist die Mutter.

Kurze Beschreibung

der

Olivierschen Leselehrmethode.

Ist es denn wirklich wahr, mein lieber Eduard, daß du lesen kannst?

Ja wirklich, lieber Vater! soll ich dir einmal vorlesen? Sieh, hier in dem Buche kann ich lesen. Schlage einmal auf, was ich lesen soll.

Das will ich thun. Hier! lies mir einmal

"Ein Mann sitzet an einem Tische.
"Auf dem Tische liegt ein Buch.
"In dem Buche hat der Mann gelesen.
"Der Mann denket nach.

Das geht ja ganz vortrefflich, mein lieber Eduard. wie hast du das gelernt?

Das will ich dir sagen, Vater! Herr Olivier spricht uns erst die Worte recht schön und deutlich vor; die müssen wir nachsprechen so schön und deutlich, wie er sie vorgesprochen hat. Dann lehrt er uns, die Sylben abtheilen. Siehst du,

Vater, das macht er so. Er faßt uns bey der Hand und bey jeder Sylbe bewegt er die Hand von oben herunter, als wenn er den Takt schlagen wollte.

Wie macht er das, Eduard? zeige mir es doch einmal.

Sieh, Vater, das macht er so. Er sagt: **Tintenfaß** und nun sprechen wir mit ihm zugleich

Tin | ten | faß.

Streusandbüchse,

Streu | sand | büch | se.

Ha ha! ich versteh' es, und was macht er denn, wenn ihr die Sylben abtheilen könnt?

Dann lehrt er uns die Sylben theilen.

T' in | t' en | f' aß.

Wenn man die Hand aufhebt, so sagt man **T'**, und wenn man sie niederschlägt, **in**

T' t' f'

in en aß.

Str' s' b' s'

eu and üch e.

Nun, und was macht er denn weiter?

Dann zeigt er uns die Bildertafel. Erst nennt er uns die Bilder und wir müssen die Namen nachsprechen. Er sagt **Rose** und wir

sagen **Rose**, er sagt **Löwe** und wir **Löwe**. Dann fragt er uns: wo ist der **Löwe**? Da zeigen wir ihm das Bild mit diesem Stäbchen. Wo ist der **Drache**? hier! wo ist die **Tulpe**? hier! wo ist die **Eidexe**? hier! Siehst du, Vater, da lernt man geschwind die Stelle finden.

Und das macht den Kindern wohl Vergnügen?

O, das lernen die Kinder so gern und so geschwind, lieber Vater, daß du es nicht glauben kannst.

Und was geschieht denn darnach?

Darnach sagt Herr Olivier, wir sollten ihm von jedem Worte nur immer die letzte Sylbe nachsprechen. Erst macht er es uns vor: **Löwe, we, Tulpe, pe.** Dann sagt er **Löwe**, und wir sagen **we**, er sagt **Traube**, und wir sagen **be**. Wenn das geht, so spricht er bloß die erste Sylbe vor und wir sagen die letzte Sylbe nach. Er sagt **Trau** und wir sagen **be**. Wenn das geht, so lehrt er uns, daß der Buchstabe über jedem Bilde immer die letzte Sylbe vorstelle. Nun zeigt er jedesmal mit seinem Stäbchen auf einen Buchstaben und wir nennen ihn die letzte Sylbe. Hat sie einer vergessen, so spricht Herr Olivier die erste Sylbe vor. Er sagt **Wei** und wir sagen **de**. Sieh, Va-

ter, so lernen wir die Anfangsbuchstaben von den Sylben kennen. Dann zeigt er uns die nehmlichen Buchstaben ohne Bilder hier auf dieser Tafel. Da stehen sie in eben der Reihe, und wir kennen sie alle, weil wir uns immer an die Bilder erinnern. Dann lehrt uns Herr Olivier auf dieser Tafel auch die zusammengesetzten Anfangsbuchstaben: bl, br, pl, pr ꝛc. Siehst du, Vater, das macht er so. Er läßt uns erst einige Wörter buchstabiren: blau,

bl' br'

au aun

Dann sagt er uns die Wörter vor und wir müssen nur immer das erste von der Sylbe nachsprechen. Dabey zeigt er auf die Buchstaben bl, br ꝛc. bis wir sie alle auswendig kennen.

Vortrefflich! lieber Eduard; aber wie lernst du denn lesen, du hast ja noch keinen lauten Buchstaben kennen gelernt?

Da stehn sie ja alle, lieber Vater. Sieh, das sind die Nasenlaute, an, en, on, un, in (g) (k) und hier stehn die reinen Laute a, aa, ah, (a, doppel a, lang a) o, oo, oh; i, ie, ich, y (griechisch i).

Wie hast du denn diese kennen gelernt?

O das ist so leicht, lieber Vater, ich kann dir das jetzt nicht so beschreiben. Aber ich will dir nur zeigen, wie man lesen lernt. Sieh hier steht bl und hier steht **au**, da spreche ich **blau**, denn bl au, das heißt ja blau.

Nun zeige mir einmal etwas, lieber Vater, ich will dirs aussprechen.

Gut, lieber Sohn, was ist das: **str'** und das: **oh**.

Wie heißt das zusammen: **Stroh**.

Was ist das: **b'**

Und das hier: **ie**

Und das: **n'**

Und das: **e**

Biene, Vater, aber du mußt hier das kurze **e** zeigen. Sieh, das klingt ja ganz anders, wie das **e** wenn's lang **e** ist. Das hat uns Herr Olivier gelehrt. Die Kinder, wenn sie buchstabiren, sprechen immer das kurze **e** wie ein lang **e** aus, aber das ist nicht recht. So lernt man nicht gut lesen.

Ich sehe schon, lieber Eduard, du hast vortrefflich lesen und sprechen gelernt. Könnte ich dir nur in allem, was du noch lernen sollst, einen solchen gründlichen und leichten Unterricht ertheilen lassen.

Ja Vater, ich habe auch schreiben gelernt. Sieh nur, da macht man erst lauter grade schräge Striche und dann wieder lauter Ovale, so herum und so herum. Warte, ich will dirs zeigen auf der Schiefertafel. Sieh, Vater, das sind die graden Striche. Nein, der taugt nichts, so muß er seyn. Siehst du, immer solche Striche macht man so lange, bis sie recht gut gerathen. Und dann macht man wieder solche Ovale. Ich kann es nur noch nicht recht gut machen. Aber ich will mich schon noch üben.

Das thu du nur, mein lieber Eduard, ich will indessen darüber nachdenken, wie ich dir das Zeichnen, das Klavierspielen, das Singen ꝛc. auf eine eben so leichte und gründliche Weise lehren soll. Der unvergleichliche Olivier hat mir dazu so viel Anlaß gegeben, wie ich noch in meinem Leben nicht gefunden habe.

Vorschläge,

wie man

die Gesellschaftsspiele

mannigfaltiger und unterhaltender

machen kann.

Das neue Buchstabenspiel.

Eben jetzt, liebe Freundin, komme ich aus einer Gesellschaft zurück, wo wir einen recht vergnügten Abend zugebracht haben. Wir haben neue Spiele erfunden. Sie wissen, daß ich den gewöhnlichen Gesellschaftsspielen wenig Geschmack abgewinnen kann. Sie ermüden durch das ewige Einerley, was darin herrscht, oder durch das Kindische und Tändelhafte, womit sie so oft verwebt sind, oder durch das Matte und Leere, womit sie die Langeweile herbey führen, die sie vertreiben sollen. Und doch, glaube ich, könnten manche Spiele zu einer sehr angenehmen Geistesbeschäftigung gemacht werden, und viele könnten dazu dienen, manche Talente und Fähigkeiten zu entwickeln, die ausserdem gar nicht zum Vorschein kommen. Einen Versuch von dieser Art haben wir gestern gemacht, und

gleich die erste Probe ist so gut ausgefallen, daß ich Ihnen heute noch davon einen schriftlichen Bericht abstatten muß. Sie kennen vielleicht das Reisespiel. Man fragt seinen Nachbar oder seine Nachbarin: wo reisen Sie hin? und dieser oder diese muß mit dem Buchstaben A anfangen zu antworten — nach Achen oder nach Amsterdam. Man fragt weiter: wen wollen sie besuchen? Die Antwort muß wieder mit dem A gegeben werden, z. B. meinen Freund Antonius, oder meine Freundin Amalie. Endlich fragt man zum dritten male: womit hat Sie Ihr Freund bewirthet? Auch diese Frage muß mit einem A beantwortet werden: mit Austern oder mit Aprikosen ꝛc. Jetzt wird der nächste Nachbar gefragt: wo reisen Sie hin? Die Reihe ist jetzt am B. — nach Braunschweig oder Buxtehude, muß die Antwort seyn. Wer nicht zu antworten weiß, oder eine verkehrte oder gesetzwidrige Antwort giebt, der muß ein Pfand einsetzen. Sie sehen von selbst, liebe Freundin, daß sich das ganze Spiel immer und ewig um die drey Fragen dreht: wo reisen Sie hin? wen wollen Sie besuchen? was werden Sie essen? Wenn man das einmal durch ein ganzes Alphabet gespielt hat, so

kann man ohngefähr die Antworten vorher wissen, die ein andermal gegeben werden und des Spiels leicht überdrüssig werden. Hierzu kommt, daß einige Buchstaben so arm an Worten sind, daß der Gefragte sich darüber oft vergebens den Kopf zerbricht und daß der erste am schlimmsten daran ist, weil dieser nicht im voraus schon für den Buchstaben, der ihn treffen wird, Oerter, Freunde und Speisen suchen kann. Witz und Scharfsinn findet hierbey nicht viele Nahrung und die Unterhaltung gewinnt sehr wenig bey einem Zeitvertreibe, wo man größtentheils nur Eigennahmen suchen muß. Wäre es denn nicht möglich, dachte ich, ein ähnliches Spiel zu erfinden, welches mehr Leben und Bewegung in die Gesellschaft brächte, ohne daß man nöthig hätte, sich sonderlich den Kopf zu zerbrechen? Warum sollte das nicht möglich seyn? Unser neues Spiel soll ebenfalls ein Fragespiel seyn. Jeder in der Gesellschaft soll nach der Reihe herum von jedem andern gefragt werden, bis der ganze Zirkel geschlossen seyn wird. Fragen kann jeder, was er will. Je intrikater, desto besser. Auch die Antwort muß dem Gefragten frey stehen. Aber damit ihm die Sache nicht zu leicht gemacht werde,

so muß der Antwortende gebunden seyn, jede Antwort mit dem nehmlichen Buchstaben anzufangen, womit sich die erste angefangen hat, mag er übrigens die Antwort drehen und wenden, wie er will. Nun lassen sie sich einmal erzählen, wie die Ausführung ausfiel. Stellen Sie sich vor, unsere Gesellschaft bestände aus den Personen: A. B. C. D. E. F. G. vermischten Geschlechts. A. muß zuerst gefragt werden. B. thut also die Frage: welches ist Ihre Leibfarbe? A. antwortet **grün**. Mit dem Worte **grün** ist nun der Buchstabe gegeben. Alle Antworten müssen mit einem G. anfangen, mögen sie übrigens ausfallen, wie sie wollen. Die Frage ist jetzt an der Person C. Warum haben Sie mich gestern nicht besucht? A. Gestern konnte ich nicht, weil ich selbst Besuch hatte, aber mein Besuch soll Ihnen darum nicht geschenkt seyn. So so! antwortete C. Ich habe Ihnen also selbst die Antwort durch mein **gestern** in den Mund gelegt; ein andermal will ich mich wohl hüten, ein Wort zu brauchen, welches mit Ihrem Buchstaben anfängt. Und ich, erwiederte A. will Ihnen versprechen, nie wieder ein Wort in meine Antwort aufzunehmen, von dem sie

glau-

glauben könnten, daß ich mir es von Ihnen geborgt hätte. Jetzt fragt D. An wen denken Sie jetzt? A. Großen Dank, mein Herr! so fragt man die Leute aus. Das war gut abgefertigt. rief die ganze lachende Gesellschaft. E. Darf ich es wagen, meine gnädige Dame, Ihnen eine Frage vorzulegen? A. O ja! E. Verzeihen Sie, Ihre Antwort fängt sich nicht mit dem rechten Buchstaben an. A. Glauben Sie denn, daß es artig sey, mich so anzuführen? Alle klatschten Beyfall zu. F. Warum tragen Sie noch keine Brille? Es erfolgte eine kleine Pause. Endlich sagte A. Grämen Sie sich nur nicht darüber, mein lieber Freund. Ihre Nase läßt sich ohne Brille finden. Es entstand ein lautes Gelächter. Denn wirklich hatte F. eine etwas größere Nase wie gewöhnlich. Nun kommt der letzte Frager G. Wissen Sie keine Frage für mich? A. Gleich steh' ich Ihnen damit zu Diensten: Wenn gedenken Sie denn klug zu werden? Jetzt war die Reihe von Fragenden herum. Nun muß B. Stand halten. C. fragt zuerst: welches ist die schönste Eigenschaft eines liebenswürdigen Menschen? B. Bescheidenheit. Bravo! Nun sind wir im B. was wird es da geben? D. Wollen Sie uns

nachher noch etwas auf dem Pianoforte spielen? B. Bitten Sie mich nicht darum. Ich thue es ungeheissen so gern. C. Wollen Sie mit mir nach Konstantinopel reisen? B. Bückeburg wollen Sie sagen. Denn weiter kommen Sie doch wohl nicht. F. Glauben Sie, daß es Gespenster giebt? B. Bisweilen wohl, besonders wenn es den Leuten im Gehirne spukt. G. Warum trinken Sie keinen Wein? Bruder, sagte B., auf dein Wohlergehen, sey dir dieses Glas gebracht. Mit diesen Worten faßte B. sein Glas und trank es aus. Jetzt war noch A. übrig. A. Macht es Ihnen denn Vergnügen, so viele neugierige Fragen zu beantworten? B. Bis jetzt hat es mir wenigstens noch keinen Verdruß gemacht. B. war nun abgelößt und nun kam die Reihe an C. Und so ging es von einem zum andern fort, bis wir alle durchgeantwortet hatten. Sie glauben nicht, wie viel Vergnügen uns dieses Spiel gemacht hat. Keiner durfte klagen, daß er nichts zu fragen wüßte, denn jeder konnte fragen, was er wollte, und hatte noch darzu Zeit genug, sich auf eine gute Frage zu besinnen. Aber auch der Gefragte durfte sich nicht beschweren, daß ihm die Antwort zu schwer fiele. In der Frage liegt

immer schon Anlaß zur Antwort, und er hatte sich ja den Buchstaben selbst gewählt, worin er antworten wollte. Wie leicht läßt sich auch, ich möchte sagen, mit jedem Worte eine Antwort anfangen, geschweige denn mit einem Buchstaben. Versuchen Sie es nur einmal, liebe Freundin, Sie werden finden, daß dieses Spiel durch die Entwickelung des Nachdenkens und Witzes eben so viel Vergnügen bringt, als durch die zufällige Unterhaltung.

Das veränderte Reimspiel.

Was haben Sie gestern gespielt, meine liebe Julie?

"O Sie kennen ja das fatale Reimspiel, lieber Ewald." Fatal, sagen Sie? Ich kenne verschiedene Reimspiele. Welches haben Sie denn gespielt? "Erinnern Sie sich denn nicht mehr an die Reimereyen in Wunderlichs Hause? Einer schrieb ein bekanntes Wort auf eine Schiefertafel, kehrte die Tafel geschwind um und sagte seinem Nachbar einen Reim darauf. Der Nachbar schickte die Tafel weiter mit einem Reime auf dasselbe Wort und so lief die Tafel von einem zum andern, bis zuletzt das

auf die Rückseite geschriebene Wort zufällig getroffen wurde. Der es getroffen hatte, schrieb ein neues Wort zum Reimen auf und wer falsch reimte, mußte ein Pfand geben." O ja, ich erinnere mich wohl, Sie konnten die Pfänder nicht leiden, oder vielmehr das Pfandgeben und das Auslösen der Pfänder. Und ich gebe Ihnen darin vollkommen Recht. Wenn man nichts bessers erfinden will, die Pfänder auszulösen, wie bisher, so möchte ich auch lieber vom Pfänderspiel wegbleiben. Aber wir haben ehegestern Abends ein Reimspiel erfunden, das Ihnen gewiß Vergnügen machen wird. Die Gesellschaft setzte sich in einen Kreis. Einer mußte ein Wort im Sinne behalten, worauf sich viele andere Wörter reimen, das aber nicht so leicht errathen oder getroffen werden konnte. Auf dieses Wort mußte der Erfinder den ersten Reim aufbringen, der Nachbar mußte weiter reimen. Jeder Vers wurde aufgeschrieben. Zuletzt mußte der, der den Reim aufgegeben hatte, noch einen Schlußreim hinzusetzen und nun wurde das ganze vorgelesen. Keiner darf den Reim des andern nehmen und alle müssen darauf ausgehen, dem Aufgeber das Wort wegzunehmen, welches er sich zum Schlußreim auf-

gehoben hat. Hat nun der Aufgeber keinen Reim mehr übrig, so wird er ausgelacht. Wir verstatten aber einem jeden, der nicht reimen will oder kann, die Erlaubniß, die Tafel weiter zu geben.

"O erzählen Sie mir doch, was haben Sie gereimt?" Ich weiß nicht, ob ich mich noch darauf besinnen werde. Aber warten Sie, ich will eine Tafel holen und Ihnen die Verse aufschreiben, an die ich mich noch erinnern kann.

Der Aufgeber schrieb:

Wer seine Sachen nicht versteht
der andre: Und nicht auf guten Wegen geht
der dritte: Und sich nach jedem Winde dreht
der vierte: Und Blumen mit der Sense mäht
der fünfte: Und gute Hausmannskost verschmäht
der sechste: Und wie der Hahn im Korbe kräht
der siebente: Und wie ein Luftballon sich bläht
der achte: Und hart und steif ist wie ein Brett
der neunte: Und nicht das rechte Wort erräth,

Der Aufgeber lachte und schrieb:

Der ist wahrhaftig kein Prophet.

Sie können denken, daß manchmal auch Verse mit unterliefen, die zu lang oder zu kurz waren. So genau darf man das nicht nehmen oder der Vorleser verbessert den Reim,

wenn die Verse am Ende abgelesen werden. Zur Abwechselung machten wir aber auch ungereimte Verse. Da wurde aber genauer auf das richtige Sylbenmaaß gesehen. Wer dawider gefehlt hatte, der mußte seinen Vers auf der Stelle verbessern. Ich will Ihnen die Personen mit Ziffern angeben. Wir machten es ohngefähr so:

1. Bey meiner grünen Laube
2. Blüht eine schöne Rose
3. Da kam ein wilder Knabe
4. Und schlug mit einem Stocke
5. Nach meiner schönen Blume.
6. Ich stand an meiner Hecke
7. Und suchte Stachelbeere.
8. Willst du das lassen, rief ich,
9. Gleich geh mir aus dem Garten,
1. Sonst hol ich meinen Vater.
2. Der Knabe stand erschrocken;
3. Dann fing er an zu laufen,
4. Sprang über Zaun und Hecken
5. Und war nicht mehr zu sehen.
6. Ich dachte: laß ihn laufen,
7. Er wird nicht wieder kommen.

"O das gefällt mir noch besser. Warten Sie, Herr Ewald, das sollen Sie mir nicht

umsonst gezeigt haben. Solche Verse will ich alle Tage machen. Da übe ich mich doch ein wenig im Sylbenmaaße. Und wenn wir wieder einmal zusammen kommen, da will ich Ihnen Verse machen, daß Sie sich darüber verwundern sollen." Thun Sie das nur immer, liebe Julie. Solche Verse machen zwar noch keine Dichter. Aber mancher, der Talent zum Dichten hatte, würde leichter und fließender geschrieben haben, wenn er in seiner Jugend Anleitung erhalten hätte, wie er die Sprache in seine Gewalt bekommen sollte.

Nachschrift.

In kleinern Gesellschaften, wo man bisweilen zusammen kommt, um sich zu erholen, werden öfters zur geselligen Unterhaltung Spiele vorgeschlagen, woran jeder Anwesende Antheil nehmen soll. Solche Spiele pflegt man Gesellschaftsspiele zu nennen. Diese Spiele, die in einer gemischten Gesellschaft ohnehin ihr Glück nicht machen werden, scheinen ganz besonders für Familienzirkel gemacht zu seyn, und sie erhalten Interesse, wenn man auch die Kinder Antheil daran nehmen läßt. Unmöglich können es die Eltern wünschen, daß ihre Kinder von aller Gesellschaft der Erwachsenen ausgeschlossen seyn sollen; gleichwohl würde es für die Lebhaftigkeit der Kinder eine unerträgliche Marter seyn und die nachtheiligsten Folgen für ihre Bildung haben, wenn sie so frühzeitig schon die Langeweile ertragen lernen sollten, die sie in der gewöhnlichen Gesellschaft erwachsener Personen empfinden müssen.

Wenn aber Gesellschaftsspiele vorgeschlagen werden, an denen jeder Antheil nehmen kann, o wie freuen sich da die Kinder. In der Regel sind auch die Gesellschaftsspiele von der Art, daß Kinder und Kinderfreunde hauptsächlich ihre Rechnung dabey finden.

Wer sich nicht zum Kinde herablassen kann, der wird an diesen Spielen, die bisweilen nur allzukindisch sind, keinen sonderlichen Gefallen finden. Eltern hingegen, die sich über jede Entwickelung des kindischen Geistes freuen, werden in diesen Spielen, besonders wenn sie eine zweckmäßigere Einrichtung erhalten, einen unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung finden. Mit Verwunderung werden sie sehen, wie die Kinder oft bey solchen Spielen sich weit geschickter benehmen, als die Erwachsenen. Diese schämen sich öfters, wenn sie zu etwas aufgefordert werden, worin sie nicht geübt sind. Kinder pflegen selten über etwas verlegen zu seyn. Sie machen es so gut sie können, und machen es oft eben darum weit besser als andere, die immer etwas gesuchtes, unnatürliches und erkünsteltes zum Vorschein bringen. Dabey haben die Kinder besonders in ihren Fragen und Antworten eine

bezaubernde Naivetät, die allein schon fähig seyn kann, den Erwachsenen das ganze Spiel zu würzen und ihnen nicht bloß eine angenehmere, sondern öfters auch eine sehr belehrende Unterhaltung zu gewähren.

Kinder-Idyllen.

Die Brombeere.

Die abgepflückte Nelke.

Das gefundene Nest.

Die Brombeere.

E. Komm, lieber Adolph, laß uns auf den Harl gehen, dort auf den Osterbrink. Du kennst doch den Ort, wo die Eichen so hoch in die Luft streben und wo so liebliche kleine Blümchen wachsen auf dem grünen weichen Rasen.

A. Wohl kenne ich den Ort, mein lieber Emil. Gestern ging noch deine Mutter mit dem kleinen Gustav den Hügel hinauf, schwarze Brombeeren an der Hecke zu suchen.

E. Der arme Gustav.

A. Warum nennst du ihn arm?

E. Er hatte zwey Beerchen gefunden am stachlichten Strauche. Nimm diese Beere, mein Mütterchen, sagte er, nimm sie und heb sie mir auf, so erzählte die Mutter. Froh und vergnügt hüpfte der Kleine den Hügel hinunter. Nun denkt er nicht mehr an die Beere, dachte die Mutter nach einem Weilchen, da Gustav schon

weit in der Pappelallee den Weg vorausgelaufen war, und hurtig verschlang sie die Beere, um ihre Hände zu leichtern, die Gustav mit Blumen und Sträuchen beladen hatte. Ich stand an der Thür, da kam mir Gustav entgegen. Brombeere, mein lieber Emil, Brombeere bring ich dir mit, ich hab' sie der Mutter gegeben, rief er von ferne. Du lieber Gustav, du bringest mir auch immer was schönes. So sagte ich und drückte ihn warm an mein Herz. Wo sind denn die Beere? Geschwinde, Mütterchen komm!

A. Der arme Gustav!

E. Ja wohl, lieber Adolf; weg waren die Beere und Gustav fing an zu weinen. Bald hätte das Mütterchen auch mit geweint, so leid that es ihr. Aber ich faßte den Kleinen am Arm. Hier her, mein Gustav, sieh nur hier her, da hab' ich ein grünes Hüttchen von schlanken Zweigen gebaut. Komm, komm, hier hab' ich ein Bänkchen für dich von Rasen, da sollst du dich setzen. So sprach ich ihm zu und da weinte Gustav nicht mehr.

A. Du lieber Emil. Wie freut es mich, daß du so gut bist. Komm, eh die Sonne hinter dem Berge sinkt, komm auf den Harl und laß uns die schönsten Beere für deine Mutter sammeln. Dann

ruft sie den kleinen Bruder herbey und vergilt ihm die bittern Thränen der Liebe mit süßen Geschenken.

Die abgepflückte Nelke.

In Damons Garten blühte ein schöner Nelkenstock am Geländer. Damon hatte ihn von seinem Freunde Philemon erhalten. Mit ängstlicher Sorge trug er die Pflanze im vorigen Winter aus einem Zimmer ins andre, sie vor dem erstarrenden Froste und vor der verzärtelnden Wärme zu schützen. Jetzt blühte die Nelke schön und roth gestreift am weißen Geländer. Nur eine Knospe hatte sie getrieben, die andern hatte der sorgsame Gärtner beim ersten Auskeimen zerdrückt, damit sie nicht der einzigen die nährenden Säfte verzehrten.

Da trat die kleine Fanny in den Garten. Ihr Auge funkelte vor Freude beim Anblick der lieblichen Blumen, die ihren süßen Geruch um sie her streuten. Doch schöner, als alle, und lieblicher duftend winkt ihr die Nelke entgegen. Mit ungeduldiger Freude bog sie den zarten Stengel an ihr holdes Gesicht und freute sich des süßen Geruchs.

Die will ich der Mutter bringen, sagte die kleine liebende Tochter. Eine schönere Blume hat sie von mir noch nicht erhalten; und schnell war das lose Band zerrissen, welches die schönste der Blumen an ihr kurzes Leben knüpfte.

Fast dauert es mich, sagte das fühlende Mädchen, daß ich die schöne Nelke abgerissen habe; und in dem Augenblicke kam ihr Bruder gelaufen. Fanny, Fanny! rief er ihr entgegen, brich ja keine Blumen ab, der gute Vater hat es uns verboten.

Erschrocken steckte die Kleine mit bebendem Finger die schöne Nelke in die lockere Erde, als könnte sie der Blume ihr abgerissenes Leben wieder schenken. O mein Bruder! setzte sie unschuldig hinzu, ich habe diese schöne Nelke abgepflückt; aber sie wird dald wieder anwachsen. Da trat die Mutter hinter dem Geländer hervor. Gieb mir die Blume, du liebliche Tochter. Nicht wahr, ich sollte sie haben? Diesmal soll dein Vater nicht zürnen, du Kleine! Aber wenn du in deinem Leben wieder einmal eine schöne Blume findest, (ich hoffe, dir wird noch manche blühen) o dann, liebe Tochter, dann freue dich über die schöne Gestalt und erquicke dich an ihrem süßen Geruche, aber sey nicht immer so voreilig, sie abzupflücken.

Das

Weinrauch fec. Wien.

Das gefundene Nest.

An einem hellen Schmerlenbache, der über lose Steine hüpfte, hatte die kleine Nina schlanke Reiser von Weiden und Haselnußstauden zu einer Laube gewölbt und auf den mosigen Stamm einer abgehauenen Erle für sich und ihre Schwester Betty einen weichen Sitz bereitet. Da hüpften die Vögel zwitschernd auf den grünen Zweigen umher und Nachtigallen schlugen im May, wenn die Bäume den Frühlingssaft in junge Blätter trieben. An einer Ecke von Hartriegel und Schlehen hatte einmal das liebliche Mädchen ein losgerissenes Vogelnest gefunden. Zarte Eyerschalen lagen zerbrochen umher. Ein muthwilliger Schwarm von Knaben hatte die unschuldige Brut der unbefiederten Sänger zerstört, die ihren gelben Schnabel weit geöffnet empor streckten, wenn ihre sorgliche Mutter mit süßer Nahrung angeflogen kam. Mitleidig betrachtete die sanfte Nina das halbzerpflückte Nest. Ich will es in meine Laube tragen, sagte sie leise zu sich, als hätte es einer von den Knaben hören können, der sie verrathen würde; und hurtig lief sie den blumigen Fußsteig, der um den Schmerlenbach sich krümmte, zu ihrer Frühlingslaube zurück.

Hier befestigte sie das schöngeflochtene Nest an einer schlanken Ulme, die neben der Laube eine Gabel von Zweigen über den Bach herüber langte, und streute weiche Flocken von Baumwolle in die runde Vertiefung. Wenn nun die Vögel aus den grünen Wipfeln der Bäume zu ihr herunter hüpften, da träumte das entzückte Mädchen liebliche Fantasien von Eltern, die ihre verlohrne Kinder wieder fänden.

Eines Tages gewahrte sie einen Hänfling, der unablässig mit frohem Gezwitscher das aufgehangene Nest umflatterte. Lange verfolgte ihr Auge den freundlichen Sänger, bis er zuletzt in dem Gewirre der Gesträche sich verlohr. Blicke nur auf, du kleines Mädchen! dir ist eine große Freude vorbehalten.

Himmel! was erblickte Nina, als sie von ihrem weichen Sitze sich erhob, und ihre Augen immer noch an ihrem Lieblingsneste hafteten. Ein grauer Hänfling fuhr erschrocken aus dem Neste und fünf kleine Eyerchen lagen in der zartgeflochtenen Wiege, die eine treue Mutter mit ihren Flügeln beschirmt hatte. O wie vergnügt hüpfte das belohnte Mädchen aus ihrer Laube zu der jungen Betty, die aus dem Garten ihr entgegen kam. Freue dich, Betty, rief

sie der geliebten Schwester zu, ein Hänfling brütet auf meinem Neste. Komm, laß uns Futter streuen und dichte Zweige um das Nest herum flechten, bis die Kleinen ausgeflogen sind und unsere Sorge uns mit süßen Gesängen vergelten.

Figuren = Spiele.

Was macht ihr da, Kinder? Sieh, wie artig! Hast du diese Figuren geschnitten, mein lieber Franz? Das gefällt mir. Ich hätte nicht geglaubt, daß du schon so niedlich in Papier schneiden könntest. Aber warte, du Kleiner, ich will dir es wohl noch besser zeigen. Soll ich dir einmal das Papier brechen?

"Was ist das, brechen?"

Weißt du das noch nicht, Franz? Sieh, wenn ich hier das Papier so über einander lege und nun so mit dem Daumennagel darüber hinfahre, daß es recht genau über einander liegen bleibt, das nennt man Papier brechen. Erst will ich dir ein Viereck schneiden. (F. 1.) Tab. V
Nun brich einmal das Viereck zusammen. Sieh, so! daß eine Ecke auf die andere kommt. (z. z.) (F. 2.) Nun brich es noch einmal zusammen,

daß es noch einmal so schmal wird. (F. 3.) Und nun noch einmal. (F. 4.) Gieb mir nun das Papier und dort die Scheere auch. Nun sieh einmal zu, was ich damit machen werde. Sieh, lauter kleine Triangel schneide ich heraus. (F. 4.) Einen Schnitt mache ich so hin und den andern so hin. Da fällt das abgeschnittene Papier heraus. Nun mach du es eben so. Nein, abreissen darfst du die Schnippchen nicht. Sonst kannst du dir leicht die ganze Figur zerreissen. Du mußt immer so weit schneiden, daß ein Schnitt am Ende auf den andern trifft, so fallen die Schnitzel von selbst heraus. Sieh nun wird eine Schlange daraus. Falte nun einmal das Papier aus einander! Sieh, nun hast du ein ganzes Gitterwerk. Gefällt dir das?

"O noch eins, lieber Vater!"

Du kannst dir noch hundert solcher Figuren machen. Jetzt weißt du ja, wie man es machen muß. Aber ich will dir noch ein anderes Muster zeigen. Gieb einmal Achtung, wie ich es machen werde. (F. 5.) Sieh, wenn das Papier so zusammengelegt ist, wie vorhin, so schneide ich immer zwey kleine Triangel neben einander aus auf dieser und auf jener Seite. Versuch ein-

mal, ob du das auch so machen kannst. Warte mein lieber Franz! jetzt will ich dir das Papier in eine andere Form brechen. Erst lege ich es über einander (z auf z F. 1.), so wird es, wie vorhin, ein langes Viereck. Nun mache ich wieder ein kleines Viereck daraus. (x auf x F. 6.) Jetzt lege ich die eine Ecke queer auf die andere (x auf y F. 7.) und nun fange ich an zu schneiden. Immer ein Schnippchen nach dem andern schneide ich heraus, bald auf dieser, bald auf jener Seite. (F. 8. 9. 10.) Auch die Spitze (o) wo alle Brüche über einander liegen, schneide ich schräg ab. Nun sollst du einmal sehen, was da für eine Figur herauskommt, wenn wir es aus einander falten. Siehst du wohl?

"Ah! wie schön, wie schön!"

Das kannst du nun auch so machen. Schneide, wie du willst. Nur nimm dich in Acht, daß du niemals zu weit schneidest, damit nichts durchgeschnitten werde. Die Schnippchen, die herausfallen sollen, mögen aussehen, wie sie wollen, Triangel oder halbe Zirkel, krummlinige und gradlinige Figuren. Aber das, was stehen bleibt, laß immer so viel, wie möglich, parallel laufen, so wird die Figur jedesmal ein gefälliges Ansehen erhalten und du wirst von selbst

auf neue Gedanken gerathen, wie man sie noch schöner machen kann. Eins will ich dir sagen. Mache nicht zu viele Künsteleyen daran. Du magst immer einen Ausschnitt größer oder kleiner wie den andern machen, einen hier hin, den andern dort hin gehen lassen. Nur mache nicht zu viel Schnitte, besonders nicht zu viele von einerley Art. Schweife deine krummen Linien recht schön rund aus, ohne mit der Scheere abzusetzen. Setze die Scheere immer so tief an, daß sie in das Papier glatt hineinschneidet, ohne das Papier zu würgen. Nimm lieber im Anfange feines, dünnes Papier und kein zu kleines Stück. Das übrige findet sich von selbst.

Zeichnen = Spiele.

Vorrede
an
die Eltern guter Kinder.

Wie haben Sie das angefangen, sagte letzthin mein Freund Philemon zu mir, daß Ihre Kinder so viel Lust und Geschicklichkeit zum Zeichnen haben? Das will ich Ihnen sagen, erwiederte ich. Sie haben von Ihrer Kindheit an fast täglich Bilder gesehen. Den ersten Unterricht in der Naturgeschichte erhielten sie durch Bilder. Diesen Vortheil hatten sie vielleicht mit mehreren Kindern gemein. Aber ich bin dabey nicht stehen geblieben. Durch bildliche Vorstellungen habe ich sie auch schon mit dem Merkwürdigsten aus der Weltgeschichte, aus der Geographie, Mythologie, Mathematik, An=

thropologie und vielen andern Wissenschaften bekannt gemacht. Aus Bildern haben sie die erste Lust geschöpft, sich gemeinnützige Kenntnisse zu erwerben und sich über alles neue und interessante, was ihnen vorkommt, gehörig verständigen zu lassen. Was ihnen aber die Bilder noch anziehender und lehrreicher gemacht hat, das waren meine Bemühungen, ihnen das Schöne überall bemerklich zu machen, und so gut ich konnte zu erklären, worin das Schöne eigentlich bestehe.

Aber, sagte Philemon, Sie müssen Ihnen doch auch noch eine besondere Anweisung zum Zeichnen gegeben haben. Keine solche, erwiederte ich, wie Sie sich vielleicht vorstellen werden. Die Kinder selbstthätig seyn zu lassen, aber auch ihrer Selbstthätigkeit allen nur möglichen Vorschub zu geben, das ist mein höchster Grundsatz in der Erziehung. So wie die Kinder nur anfangen, ihre Hände nach freyer Willkühr zu bewegen, macht es ihnen auch schon Vergnügen, mit einem Stück Kreide oder Kohle, was sie von ohngefähr bekommen, Tische und Wände zu bemahlen. Eduard hatte einmal in seiner Kindheit mit Kreide mein ganzes Sopha überstrichen. Was ein anderer, als ich,

dabey gethan haben würde, weiß ich nicht. Ich faßte ihn sanft bey der Hand und zeigte ihm einen Ort, wo er noch viel mehr und viel größere Striche machen könnte, so lange, als er Vergnügen daran fände. Ich bemerkte, daß die Kinder, wenn sie anfangen zu zeichnen, mit der Hand immer hin und her fahren. Das ist eine vortrefliche Uebung, dachte ich, die Hand los und frey zu machen. Dazu muß ich ihnen öfters Gelegenheit geben. Ich gab ihnen also, so oft sie es verlangten, und wenn's auch mitten in meinen besten Arbeiten war, ein großes Blatt Papier und ließ sie darauf mit schwarzer oder rother Kreide zeichnen, was sie nur wollten. Zu meinem größten Vergnügen wurde ich gewahr, wie sie ihre Hand an eine kreisförmige Bewegung gewöhnten und ohne mit der Hand zu ruhen immer einen Zirkel über den andern mahlten. Hätte ich sie in diesem Vergnügen gestöhrt, oder hätte ich die Figur getadelt, daß sie nicht vollkommen rund gerathen wäre: so hätten sie es sicher nicht so weit gebracht, daß sie jetzt mit Dreustigkeit und ohne abzusetzen aus freyer Hand ziemlich vollkommene grade Striche und Bogenstriche nach Willkühr machen können. Sie würden, wenn sie jetzt anfangen sollten, nach Vorschrift zu zeich-

nen, eine ängstliche furchtsame Hand bekommen und diese Hand würden sie so wenig in ihrer Gewalt haben, daß unter zehn Strichen ihnen kaum einer gerathen würde.

Versuchen Sie es nur einmal mit ihren Kindern. Geben Sie ihnen, wenn sie das Papier dauern sollte, eine große schwarze Tafel, worauf sie mit Kreide mahlen können, oder eine Schiefertafel, die sie des Tages zehnmal bemahlen und immer wieder abwischen können. Sie sollen sehen, welche Freude Sie dadurch ihren Kindern machen werden.

Aber auf diese Weise lernen sie immer noch nicht zeichnen.

Geduld! lieber Freund, lange wird es nicht dauern, so kommen ihre drey bis vierjährigen Kinder gesprungen und gehüpft mit ihrer Tafel. "Sieh Vater, ein Pferd! ein Pferd." Sie sehen freylich nichts, als einen zu einem Dreyeck oder Viereck sehr unregelmäßig zusammengezogenen Strich. Aber was thut das? Diese vom Zufall erzeugte Figur erweckte in der Erinnerung des Kindes das Bild von einem Pferde, und wer könnte so grausam seyn, es ihnen abzustreiten? Warten Sie nur noch einige Jahre, so bildet sich aus diesem Viereck ein regelmäßiges Pferd

mit Kopf und Beinen. Vor jetzt seyn Sie nur immer mit der Einbildung der Kinder zufrieden, daß sie schon Pferde machen können, wenn auch kein andrer Mensch, als Sie, es ihnen glauben wollte.

Mittlerweile sehen mich die Kinder öfters zeichnen. Welches Vergnügen für Sie, wenn die Figuren auf dem Papiere unter meiner Hand so hervorgehen. O Vater, zeichne mir auch etwas, ruft hier einer; mir auch etwas, ruft der andre dort. Das lebendige Anschaun, wie etwas entsteht, reitzt die Kinder zu einer verstärkten Thätigkeit. Kinder müssen nur immer recht viel machen sehen, wenn sie selbst recht viel machen sollen; und wer darüber Klage führt, daß seine Kinder nicht wüßten, was sie anfangen sollten, der pflegt sicherlich nichts zu thun, was den Kindern Vergnügen macht; denn wenn er das thäte, oder wenigstens nur erlaubte, daß die Kinder andre etwas machen sehen dürften, so brauchte er für den Zeitvertreib der Kinder nicht zu sorgen.

Ich bin öfters erstaunt über die Versuche der Kinder. Von Schwierigkeit haben sie gar keine Begriffe. Sie wissen genau, was sie be-

zwingen können oder nicht. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, daß ihnen etwas nicht gerathen wäre. Es geräth ihnen alles, zwar nicht immer so, wie wir es verlangen, aber doch so, wie sie es verlangen. Unzähligemal bin ich beschämt worden, wenn ich ihnen etwas verbessern wollte. In meinen Augen war es nun besser geworden, aber in ihren Augen war es nun durchaus nicht mehr das, was es seyn sollte.

Pestalozzi in der Schweiz erregt die größte Verwunderung durch seine Methode, wie er die Kinder zeichnen lehrt. Ich lasse diese Methode ganz auf ihrem Werthe beruhen, will aber niemandem verbergen, daß mir zwey Dinge daran nicht recht gefallen; einmal, daß die Kinder in Linien und Strichen geübt werden, ehe sie noch wissen und erfahren, was sie damit anfangen sollen; und zweytens, daß sie ihre freye Hand verleugnen, und an einer einzigen Linie wohl zwanzigmal flicken und bessern müssen, welches nothwendig eine gewisse Aengstlichkeit erzeugen muß, die nicht allein dem Genius der Kunst die Flügel lähmt, sondern ihm auch die Keckheit raubt, welche der Zeichnung insbesondere die letzte Vollendung giebt. Richtiges Augenmaaß, Reinheit und Correctheit in der

Zeichnung lernt man nicht auf einmal. Aber es giebt andre Mittel, sich darin zu üben, als das ewige Verbessern, welches in der Zeichnung so wenig taugt, wie in andern Werken des Geistes, denen man es oft genug ansieht, daß die letzte Correctur grade die schlechteste geworden ist. Frey und ungebunden muß die Kraft gelassen werden, wenn sie sich gehörig entwickeln soll.

Uebungen für Kinder
in den
Anfangsgründen des Zeichnens.

Tab. I.

Komm, mein lieber Georg, wir wollen einmal Steine legen, komm!

Ich schütte einen ganzen Beutel voll bunter Steinchen, oder Bohnen, oder farbigen Spielmarken vor den Kindern aus.

Erst lege ich in die Mitte einen rothen Stein. Rings herum einen Kreis von gelben und dann um den Rand her, aber nicht so dicht, einen Kreis von weißen Steinen. (F. 1.) Sieh einmal die schöne Blume! Willst du das auch so machen, mein lieber Kleiner? Wart, ich will dir helfen.

Mit Begierde ergreift das Kind die Marken und fängt an zu bilden. Sieh, die Marke liegt nicht recht, das muß hier rund seyn, siehst

du wohl? Das Kind begreift mich, und freut sich über die Verschönerung. Sieh! hier habe ich schon wieder eine andere Figur gelegt. (F. 2.) Da liegen drey schwarze Steine in der Mitte, an jeden habe ich wieder noch einen rothen gelegt und nun lege ich noch zwey weiße an jede Spitze der Figur. Wie gefällt dir das? Warte, nun will ich dir auch ein schönes Viereck legen. (F. 3.) Sieh einmal her, eine Ecke, zwey Ecken, drey Ecken, vier Ecken. Zähle du auch einmal! Nicht wahr, das ist ein Viereck. Wie viel Steine liegen da? Zähle mir auch einmal die Steine, mein lieber Knabe. Wollen wir auch einmal das Viereck ausfüllen? Sieh da nehme ich vier rothe Steine und lege sie in die gelben hinein. (F. 4.) Du kannst auch lauter rothe nehmen, mein Kind. Nimm immer einen gelben nach dem andern weg und lege dafür einen rothen hin, aber grade dahin, wo der gelbe gelegen hat, sonst wird es nicht schön. Siehst du wohl, der muß hier stehen und der hier. Dann stehen sie alle in einer Linie, so hin und so her. Nicht wahr? Sieh, Georg, das sind Soldaten, die marschiren. Soldaten müssen immer in einer graden Linie gehen. Wollen wir sie einmal marschiren lassen? "O ja, Vater!

wie machst du das?" Sieh, Kleiner, da nehme ich hier ein Lineal und lege es mit der Kante zwischen die beyden untersten Reihen; nun rücke ich damit ganz langsam und recht grade die unterste Reihe ab. Wie viel Soldaten sind nun voraus marschirt? Zähle einmal die Reihe. Eins, zwey, drey, vier. Warte nun, die andern müssen nach. Sieh, da sind wieder vier. Wie viel sind das nun zusammen? Zähle einmal beyde Reihen! Und wie viel sind noch zurück? Sind das nicht auch so viel? Sieh einmal, nun haben wir die Soldaten grade in die Hälfte getheilt. Die andere Hälfte soll nun auch heranrücken, erst die dritte Reihe und nun die letzte. Wie viel Reihen sind das? Und wie viel Steine? Warte, mein Kind, ich will dir zählen helfen. Sprich nur immer mit, was ich sage. Und nun fasse ich die Hand des Kleinen und zeige mit seinem ausgestreckten Fingerchen jedesmal auf einen Stein: eins, zwey, drey u. s. w. bis wir 16 gezählt haben.

Nun wollen wir wieder einmal ganz was anders machen. Sieh, hier liegen die rothen Steine, hier die weißen, hier die gelben und hier die schwarzen. (F. 5.) Wollen wir nun einmal eine ganze Reihe legen? Aber erst ei-

nen weißen, dann einen gelben, dann einen schwarzen, dann einen gelben, dann wieder einen weißen, gelben, schwarzen, gelben, weißen u. s. f.

Liegen die Steine auch recht in einer Reihe? Warte, ich will das Lineal anlegen. Nun liegen sie alle in grader Richtung. Willst du nun noch eine Reihe legen? Fange einmal mit dem schwarzen an. Aber recht grade! und immer einen Stein unter den andern und den letzten Stein so weit von der obern Linie, wie den ersten. Die Linien müssen gleich laufen. Sieh, das nennt man gleichlaufende Linien. Sprich einmal: gleichlaufende Linien! Sage einmal: Parallel-Linien! Sieh, das sind Parallel-Linien. Das waren auch Parallel-Linien, wie wir die Soldaten marschiren ließen. Weißt du noch? "Noch eine Linie, Vater!" — noch eine Parallel-Linie? "Ja!" Mache du noch, so viel du willst. Sieh, hier lasse ich dir alle Steine zum spielen. Wenn du fertig bist, lege sie alle recht ordentlich wieder in den Beutel und bringe sie mir wieder. Morgen zeige ich dir mehr.

2.

Ich komme ein andermal wieder zu meinen Kindern. Das größte Vergnügen macht es Ihnen, wenn sie mit einer Sache recht viel Veränderungen machen können. Wir legen also wieder die Parallel-Linien, die wir gestern gelegt hatten. (F. 5.) Kinder, sage ich, nun nehmt einmal alle gelben Steine weg, aber die schwarzen und weißen laßt mir stehen. (F. 6.) Zwischen die schwarzen wollen wir nun wieder schwarze legen. Wie gefällt euch das? — (F. 7.) Haben wir nicht eine ganze Reihe schwarze zwischen die andern Reihen gelegt? — und wie grade! und noch dazu parallel, nicht wahr? Nun wollen wir zwischen die schwarzen Steine noch einmal schwarze Steine legen. (F. 8.) Nun liegen immer fünf in einer Reihe und eine Reihe ist so groß, wie die andre; aber alle recht grade! Sieh, das nennt man Zick zack. Ich fahre jetzt mit dem Finger über den schwarzen Steinen herauf und sage zick, und nun fahr ich herunter und sage zack. Zick — zack, — zick — zack. Wollen wir nun auch noch mehr weiße Steine legen? Gleich, Kinder! Immer einen zwischen einem weißen und schwarzen. (F. 9.) Da habt ihr einen doppelten Zickzack. Ihr

könnt nun auch aus jeder schwarzen Reihe den mittelsten Stein herausnehmen und einen weissen dafür hinlegen; (F. 10.) so geht der weiße Zickzack durch den schwarzen, vorher gieng der schwarze durch den weißen.

Nun, wie gefällt euch das Spiel, ihr Kinder? O, lieber Vater, das wollen wir immer spielen. Das ist schön! Und wie wird sich Moriz darüber freuen und die kleine Nina, wenn sie die bunten Figuren sieht. — Ja wohl, mein lieber Eduard. Das sind die ersten Freuden über das Schöne in der Symmetrie und so übst du dich im Ebenmaaße, daß du künftig einmal alles zeichnen kannst, was du willst. Was du hier mit Steinen auf die Tafel legst, das wirst du künftig einmal mit Farben auf Papier legen. Nur kannst du dann die Punkte nicht mehr rücken. Jeder bleibt so, wie du ihn gezeichnet hast. Uebst du dich aber recht oft mit den Steinen, so kannst du künftig jeden Punkt genau dahin setzen, wohin er kommen soll, ohne zu fehlen. Sieh du weißt noch nicht, was du alles gelernt hast, wenn du Steine legen kannst. Du hast gelernt

1) eine grade Linie ziehen auf eine doppelte Weise. Einmal wenn du einen Punkt nach

dem andern in einer Reihe hinstellst und zweytens, wenn du den Zwischenraum zwischen zwey Punkten mit andern Punkten ausfüllst, die alle in derselben Richtung liegen.

2) Du hast gelernt gleiche Entfernungen messen. In der sechsten Figur liegt ein Stein vom andern so weit wie der andre, oder liegt gleich weit von dem andern. So liegen auch die schwarzen auch gleich weit von einander und die weißen ebenfalls. Wolltest du sie anders legen, so würde es nicht schön aussehen. Die Steine, die zu einer Reihe gehören, würden nicht mehr in einer Linie liegen und einer würde nicht mehr grade unter dem andern stehen. Dadurch übst du dich nun im Augenmaaße. Du lernst gleiche Abtheilungen machen, oder du lernst eintheilen. Und wenn du das kannst, so kannst du auch richtig zeichnen lernen. Wer nicht richtig zeichnet, der hat nicht gut eintheilen gelernt.

Theilen aber lernst du ebenfalls auf eine doppelte Weise. Einmal wenn du einen Stein nach dem andern in einer Reihe immer gleich weit von einander hinlegst. Das ist die leichteste Art zu theilen, wenn das folgende immer so weit gestellt wird, wie das vorhergehende.

Allmählig lerne nur immer weiter und weiter die Steine aus einander legen und frage dich immer, ob die letzten Steine in der Reihe nicht weiter und nicht näher von einander liegen, als die ersten. Du wirst sehen, im Anfange macht man die letzten Punkte immer weiter oder enger als die ersten von einander, bis man durch öfteres Vergleichen des Anfangs und Ende der Reihe das rechte Maaß treffen lernt. Je länger die Reihe, desto schwerer wird die Vergleichung. Zum andern lernst du aber auch theilen, wenn du den Zwischenraum von einem Punkte zum andern mit andern Punkten ausfüllst, die alle gleich weit von einander abstehen. Am leichtesten geschieht das, wenn man mitten zwischen zwey Steinen einen andern hinlegt, und dann wieder zwischen die beyden nächsten einen andern in die Mitte, so lange bis keiner mehr hineingeht. Je größer die Entfernung ist zwischen zwey Punkten, desto schwerer wird es, recht genau zu theilen. Theilt man aber nur immer weiter, bis kein Stein mehr dazwischen kann, so sieht man am Ende wohl die Stellen, wo die Steine zu nahe beysammen oder zu weit von einander entfernt liegen. Daran erkennt man sogleich, welchen Theil man zu klein oder zu groß genommen hat.

Hat man sich lange genug geübt, die Mitte zwischen zwey Entfernungen recht genau zu treffen, so übt man sich nachher auch, zwischen zwey Steinen zwey andere so zu legen, daß jeder von dem nächsten gleich weit entfernt ist. Dadurch lernt man die Tripelabtheilung, die besonders bey der Eintheilung der Winkel so nöthig ist. Doch das verstehst du noch nicht, mein Eduard. Davon wollen wir über ein Jahr mit einander wieder reden.

O mein Vater, sagte Eduard, nach Tische müssen wir das Spiel unsrer Mutter zeigen. Du sollst sehen, was ich dir für schöne Figuren legen will. Eduard thats und die Mutter konnte sich über die Erfindungskraft des Knaben nicht genug verwundern. Immer wurden die Steine wieder anders zusammengestellt, immer andere Farben zu der Ausstaffirung der Figuren und Bilder gewählt. Von selbst kam der Kleine darauf, ganze Häuser und Festungen von Steinen zusammen zu bauen und auf der Fläche vorzustellen. Worüber sich aber die Mutter am meisten verwunderte, das war die Stärke und Richtigkeit des Augenmaaßes, die der Kleine bey seinem Figurenlegen verrieth. Das wäre ich nicht im Stande, sagte die Mutter oft, zwey

Linien so parallel und so grade fort in eine solche Länge auszuziehen, oder solche reine Cirkel und Ovale zu bilden; noch weniger so genau die Mitte zwischen zwey so weit von einander abstehenden Punkten zu treffen. Hätte man mit dir auch solche Spiele in der Jugend gespielt, wodurch der Sinn für das Schöne geweckt und die Urtheilskraft geübt wird, sagte dann der Vater, ich bin gewiß, du würdest jetzt besser und mit mehr Vergnügen zeichnen, als wie du zu thun pflegst. Aber spiele nur öfters mit deinen Kindern, so lernst du jetzt noch, was in deinen frühern Jahren bey dir versäumt worden ist. Denn für Erwachsene giebt es keine bessere Schule, als Beschäftigung mit Kindern.

Die Mutter befolgte den guten Rath. Oft, wenn der Vater nicht Zeit hatte, nahm sie die Kinder vor und legte ihnen die schönsten Dreyecke, Vierecke, Fünfecke und Sechsecke mit immer neuen Verzierungen von bunten Marken aus, während daß der kleine Moriz von langen Marken sich Hühner- und Gänseställchen zusammen baute.

Tab. II.

Wer Gestalten zeichnen will, liebe Kinder, der muß alle Arten von Linien zeichnen können, grade, krumme, einfach gekrümmte, doppelt gekrümmte oder Schlangenlinien, leicht gebogene, stark gekrümmte, gezackte, wagrechte Linien, senkrechte, schräge, lange, kurze —

O das kann ich, lieber Vater, rief Eduard. Gieb mir einen Schieferstift oder eine Bleyfeder, ich will dir machen, was du haben willst.

Was ich haben will? Wenn du nur erst machen könntest, was Eduard haben will. Denn ich habe wohl gesehen, wie dir manchmal die Hand ausgefahren ist, daß du selbst darüber gelacht und über die närrische Figur dich gewundert hast. Indessen weil du doch so viel kannst, so komm einmal her mit deiner Schiefertafel. Hier mache ich dir einen Punkt und hier wieder einen. Zieh einmal von dem einen Punkt zum andern so schnell, wie du kannst, eine grade Linie. (F. 1.) Hurtig war die Linie gezogen, aber deutlich sah man den letzten Punkt, neben welchem die Linie vorbey gezogen war, die übrigens ziemlich grade gerathen war. Hier sind zwey Fehler auf einmal, mein lieber Eduard.

Erstlich hast du den Punkt nicht einmal getroffen, wohin du die Linie ziehn solltest, und zweytens ist deine Linie über den Punkt hinaus gelaufen. Schon gut, schon gut, sagte Eduard, wischte geschwind die Linie wieder aus, machte sich selbst zwey Punkte und zog nun etwas langsamer wie zuvor, aber genau von einem Punkte bis zum andern eine Linie. Aber wie krumm und ungleich war diese Linie gegen die erste. Das fiel dem Knaben selbst in die Augen. Er löschte die Linie wieder aus und zog eine neue so dreust, wie die erste; und da diese den letzten Punkt nicht genau genug getroffen hatte, so zog er hurtig eine andere etwas stärkere darüber her, die mitten durch den Endpunkt lief, nur noch ein wenig darüber hinaus Hurtig wischte Eduard so viel hinweg, als über den Punkt hinausgegangen war. Sieh, Vater! rufte er vergnügt, sieh, da ist die Linie! Du bist auf dem rechten Wege, mein lieber Sohn, sagte der Vater. Grade so muß man es machen, wenn man gut zeichnen lernen will. Jeder Strich muß dreust und keck gezogen werden, und wenn er nicht recht gerathen seyn sollte, so überstreicht man ihn geschwind noch einmal mit einem noch festern und stärkern Striche.

Warte, nun will ich dir zwey andere Punkte geben. (F. 2.) Zieh einmal von dort oben hier herunter eine grade Linie. Sieh, wie geht das so gut. Aber nun, hier wischte der Vater bis auf die letzten Punkte die Linie wieder aus, nun zieh mir einmal die Linie von unten herauf. Versuch es einmal! Der Knabe versucht' es, aber nicht mit der Dreustigkeit, womit er von oben herunter die Linie gezogen hatte. Da siehst du, sagte der Vater, daß du noch nicht alles kannst. Jetzt will ich dir aber ein Paar andre Punkte geben. Zieh einmal diese schräge Linie von unten herauf. (F. 3.) Das geht schon viel besser. Weißt du, warum? Ja, sagte Eduard, das liegt mir viel besser zur Hand. Ganz recht. Nun zieh aber auch einmal dieselbe Linie von oben herunter. Das kann ich eben so leicht, versetzte der Kleine, ob ich die Hand so hin, oder so hin bewege, das ist mir einerley. Ich glaube es, lieber Sohn, denn das ist eben die natürlichste Art, wie man die Hand hin und her bewegt. Eben deswegen schraffirt man anch am liebsten mit diesem Striche. Du weißt doch, was das heißt schraffiren. O ja, Vater, das weiß ich, wenn man etwas ausfüllen will, da streicht man immer so hin und her. Soll ich

dir

dir es einmal zeigen? (F. 4.) Sieh, wenn ich hier den Cirkel ausfüllen wollte — Eduard hatte geschwind einen Cirkel hingezeichnet — da würde ich so schraffiren. Recht gut, mein lieber Eduard. Aber nun sollst du mir noch eine Linie ziehen, die wird dir unter allen am schwersten werden. Zieh einmal von dem Punkte hier zu diesem eine recht grade Linie. (F. 5.) Du hast Recht, Vater, das ist die schwerste von allen, und wenn ich nun gar von unten hinaufziehen wollte. Einmal will ichs doch versuchen. Das kannst du mehr, als einmal thun, sagte der Vater; ein guter Zeichner muß nach allen Richtungen grade Linien machen können. Jetzt will ich dir zeigen, wie du dich darin üben kannst. (F. 6.) Sieh, hier mache ich einen Punkt. Von diesem Punkte aus ziehe nun einmal lauter grade Linien nach allen Richtungen, hierhin und dorthin, wenn auch eine länger, wie die andere ist, und wenn sie auch nicht alle gleich weit von einander abstehen. Darauf kommt es hier nicht an. Nur grade müssen sie seyn, und du mußt deren so viele um einen Punkt machen, als du nur kannst. Der Knabe machte sogleich den Versuch, aber unvermerkt rückte er das Papier im-

mer nach der Hand. Das ist keine Kunst, rufte der Vater. Das Papier mußt du unverrückt liegen lassen. Wenn auch die Linien, die gegen die Hand laufen, im Anfange nicht so stark gerathen, wie die Schraffirstriche. Nach und nach lernst du es immer besser. Uebe dich nur zuweilen in dieser Kunst.

Jetzt will ich dir etwas anders lehren. (F. 7.) Zieh einmal eine lange grade Linie von oben herunter, eine senkrechte Linie. Nun zieh einmal eine Horizontallinie grade mitten durch. Sieh einmal zu, ob sie auch grade mitten durch geht. Zeige mir einmal den Punkt, wo sich die Linien durchschneiden. Wie viele Winkel sind hier um diesen Punkt? Ist auch einer so groß wie der andre? Sind das nicht rechte Winkel? Ja, Vater, das sind vier rechte Winkel. Merke dir das, lieber Eduard, wenn eine Linie die andere so durchschneidet, daß alle Winkel einander gleich sind, so sind es allemal rechte Winkel. Sieh, nun habe ich dir zugleich die Kunst gelehrt, wie du einen rechten Winkel probiren kannst.

(F. 8.) Zeichne mir einmal einen rechten Winkel! Willst du nun probiren, ob er richtig gezeichnet ist, so verlängere nur die Linien übers

Kreuz und sieh genau zu, ob auch ein Winkel so groß wie der andere ist. Du brauchst auch nur eine Linie zu verlängern, so hast du zwey Winkel, von denen jeder so groß seyn muß wie der andre. Es fällt aber noch viel deutlicher in die Augen, wenn du beyde Linien verlängerst.

(F. 9.) Nun will ich dir auch zeigen, mein lieber Eduard, wie man den rechten Winkel theilen kann. Mache du erst ein regelmäßiges Kreuz, wie du vorhin (F. 7.) gemacht hast. Nun ziehe durch den Mittelpunkt zwey andere Linien, die grade mitten durch die vier rechten Winkel gehen. Siehe nun zu, ob alle Linien gleich weit von einander abstehen und ob ein Winkel grade so groß wie der andre ist. So hast du einen regelmäßigen achteckichten Stern gezeichnet.

Wollen wir nun auch einmal einen sechseckichten zeichnen? Das ist nicht so leicht, mein liebes Kind. Ich will dir es auf eine doppelte Art zeigen. (F. 10.) Mache erst einen senkrechten Strich dreust und fest. Nun ziehe ganz leise eine schräge Linie hindurch, so bekommst du zwey spitzige und zwey stumpfe Winkel. Sieh hier sind die spitzigen und hier die stumpfen. Durch die stumpfen Winkel ziehe nun wieder eine schräge Linie, die grade durch den Mittelpunkt geht, aber wieder

ganz schwach und leise. Wie viele Winkel hast du nun? Sieh einmal zu, ob auch ein Winkel so groß ist, wie der andre. Nicht wahr, dieser Winkel hier ist viel zu groß? Mache du ihn kleiner. Wie mache ich das, Vater? Die beyden schwachen Linien müssen näher zusammen, lieber Eduard. Ach ja, Vater, sie müssen ein klein wenig mehr liegen. Ganz recht, aber nicht zu viel. Stelle dir nur recht deutlich vor, wie sie aussehen müssen, und dann ziehe sie dreust über die schwachen Linien hin. Wenn du das öfters versuchst, so wirst du künftig genau die Richtung kennen lernen, worin die beiden schrägen Linien stehen müssen.

Jetzt will ich dir nur noch die andere Art zeigen, wie du einen sechseckichten Stern oder eine sechswinklichte Figur zeichnen lernen kannst. (F. 11.) Ziehe eine Horizontallinie; lege nun auch ganz schwach und leise eine schräge Linie darüber; theile die stumpfen Winkel durch eine dritte Linie. Sieh, ob die Winkel einander gleich sind, und wenn sie das nicht sind, so mache hurtig die Figur noch einmal daneben und laß die erste stehen. Vergleiche dann beyde mit einander und mach geschwind noch eine dritte und vierte, bis du in deine Hand die rechte

Richtung für die beyden schrägen Linien bekommst. Hast du das gelernt, so versuche einmal, ob du auf eine Horizontallinie (F. 12.) zwey schräge Linien so stellen kannst, daß drey gleiche Winkel entstehen. Die Probe machst du wie bey der 8ten Figur durch Verlängerung der Linien. Sind die Winkel einander gleich, so hast du gelernt, das Maaß zu einem Winkel von 30 Graden zu finden, welches das Winkelmaaß von einem gleichseitigen Triangel ist.

Tab. III.

Kommt, liebe Kinder, nun wollen wir einmal recht schöne Figuren zeichnen. Macht einmal einen Cirkel! Nicht wahr, den könnt ihr machen? Frisch herum mit der Hand, als wenn ihr eine Null machen wollt, aber recht rund. Nun geschwind noch einen daneben, und nun noch einen und noch einen. Mach du es auch so, kleiner Fritz und du auch Henriette. Jetzt wollen wir einmal die Cirkel mit einander vergleichen. Welcher unter diesen ist hier am besten gerathen? Wilhelm zeige einmal deine Cirkel. Welcher ist der beste? Dieser hier? o

nein, der ist viel besser! Wilhelm! gefällt dir dieser auch am besten? Heinrich, komm du einmal her, welcher gefällt dir denn am besten? Seht, Kinder, wenn ihr nur erst wißt, wie der Cirkel aussehn muß, wenn er recht schön und gut seyn soll, dann werdet ihr ihn auch machen lernen.

Nun wollen wir einmal eine ganze Menge Cirkel zeichnen, aber einen immer größer wie den andern. (F. 1.) Wenn der Cirkel groß ist, so merkt man es eher, ob er auch recht rund gerathen ist.

(F. 2.) Nun wollen wir auch einmal ein Viereck zeichnen. Seht, Kinder, das macht man so. Macht ihr es nun auch so. Recht gut, aber immer noch mehr und immer größer, immer größer.

(F. 3.) Wollen wir nun auch einmal ein Dreyeck machen? Recht schön, mein lieber Heinrich! Du Wilhelm, hast hier den Winkel gar zu spitz gemacht.

(F. 4.) Nun, Kinder, zieht mir doch einmal eine grade Linie, lang, lang und grade. Setzt mir einmal auf diese Linie lauter große Punkte, immer einen so weit wie den andern, nicht enger, nicht weiter. Zieht noch eine grade

Linie. (F. 5.) Statt der Punkte macht mir nun lauter kleine Striche. Setzt nun einmal einen kleinen Ring über den ersten Strich, und wieder einen unter den zweyten, dann wieder einen über den dritten und immer so wechselsweise fort.

(F. 6.) Nun wollen wir einmal einen Zickzack machen. Erst eine grade Linie und dann noch eine darunter. Nun theilen wir die obere Linie mit lauter Punkten. Auf der untern machen wir nun auch Punkte, aber nicht grade drunter, sondern immer mitten zwischen die obern Punkte.

Was denn nun, Vater?

Nun ziehn wir immer von einem Punkte zum andern (F. 7.) eine schräge Linie, seht das nennt man einen Zickzack.

Den könnt ihr nun verschönern, wie ihr wollt. Soll ich euch das lehren?

(F. 8.) Macht noch einmal einen solchen Zickzack. Zwischen die Spitzen wollen wir lauter Ringe setzen, ihr könnt sie nachher mit Farben bunt mahlen.

(F. 9.) Oder wollen wir die Ringe auf die Spitzen setzen?

(F. 10.) Oder wollen wir kleine Winkel hineinsetzen?

(F. 11.) Wir können auch aus den kleinen Winkeln Rauten bilden. Seht, das nennt man eine Raute.

(F. 12.) Nun wollen wir einmal vier Linien unter einander ziehen. Was sich daraus machen läßt, das sollt ihr gleich sehen. Erst theilen wir alles regelmäßig ein. Dann machen wir daraus Figuren, die wir verändern können, wie wir wollen. Wer eine neue erfinden kann, der soll Meister seyn. Ich will eine neue erfinden, rief Heinrich, und ich auch, rief Wilhelm. Aber ich will die schönste erfinden, sagte Henriette. Das wollen wir sehen, sprach der Vater. Morgen zeigt mir die Figuren. Ich will euch dann sagen, welche ich für die schönste halte und warum ich sie dafür halte.

Musik-Spiele.

Hier bringe ich Ihnen etwas Neues, mein liebes Kind. Das ist eine vollständige Tafel der melodischen Fortschreitung der Töne. Ich habe den Diskantschlüssel dazu gewählt, wo der erste Ton der leichtesten Tonart C auf der ersten Linie steht. Sie können aber die Noten auch in jede andere Tonart versetzen. Sie erinnern sich doch noch an das, was ich Ihnen von der Melodie schon gesagt habe. Nicht immer braucht die Melodie beym vierten Tone, oder bey der Quarte wieder umzukehren, sie kann auch, wenn sie aufsteigt, beym 2ten, 3ten, 5ten und 6ten Tone wieder umkehren, nur nicht beym 7ten, weil dieser dem Hauptone so nahe liegt, daß man das Ohr beleidigen würde, wenn man ihn nicht folgen lassen wollte. Hier auf der Tafel finden sie nun alle mögliche Arten von Wendungen, welche die Melodie beym Aufsteigen nimmt in Nr. 1. 2. 3. 4. 5.

Soll der siebente Ton auch gehört werden, so muß die Melodie von oben herunter kommen, wie bey Nr. 6.

Beym Heruntersteigen aber kann die Melodie umkehren, wo sie will. Bey jeder Nummer finden sie noch einige Veränderungen, die ich mit lateinischen Buchstaben bezeichnet habe. Es sind die gewöhnlichsten Veränderungen der Melodie, wozu sie in allen Singstücken und Klavierstücken Beyspiele finden werden. Außer diesen aber giebt es noch unzählige andere, die sie von selbst finden werden. Versuchen Sie es nur einmal und machen Sie sich selbst Veränderungen der Melodie, entweder durch Wiederholungen, wie Nr. 11. und 14. oder durch Nachahmungen, wie Nr. 12. 13. oder durch Weglassen einiger Töne, wie bey e. g. i. l. n. q. und Nr. 15. welches Sie mit Nr. 8. vergleichen können. Lassen Sie jedesmal ihr Ohr die Melodie prüfen und fragen Sie sich immer, welche klingt am angenehmsten.

So lernen Sie wahre Musik. Andere lernen nur spielen, was Ihnen vorkommt. Sie aber lernen das eigentliche Schöne und Richtige in der Musik kennen; Sie lernen sich selbst die Töne erschaffen, und das wird Ihnen künf-

tig mehr werth seyn, als alle Tonstücke, die sie nach Noten spielen können.

Wie die Melodie beym Auf- und Absteigen sich wendet, wissen Sie nun. Sie müssen aber nun auch sehen, wie die Melodie geführt werden kann, wenn sie nicht stufenweise geht, sondern eine oder mehrere Stufen überspringt. Das lernen Sie aus Nr. 7. 8. 13. 15. u und w kennen. Nr. 7. enthält eine Folge von Tönen, die den ersten, dritten, fünften und achten, oder den Hauptton, die Terz, Quinte und Octave enthält. Eine solche Verbindung von Tönen nennt man, wie Sie schon wissen, einen reinen Accord. Die folgende Tonreihe begreift den ersten, vierten und sechsten Ton, (ich rechne den achten nicht erst dazu, weil dies der nehmliche Ton ist, wie der Hauptton.) Diese Verbindung von Tönen gefällt dem Ohre nächst dem reinen Accorde am besten, doch behält der reine Accord immer den Vorzug und wird daher auch am öftersten gebraucht Nr. 7. v. Nimmt man die Töne zusammen, die in dem reinen Accorde fehlen, nemlich den 2ten, 4ten, 6ten, 7ten, so entsteht daraus ein neuer Accord bey w, worin aber die Septime nicht oben, sondern unten zu stehen kommt. In dieser

dreyfachen Tonverbindung oder Tonfolge sind alle Arten enthalten, wie man die Melodie fortführen kann, wenn sie nicht stufenweise auf- und absteigen soll; und es giebt keine Melodie in der Welt, die nicht aus diesen beyden Arten von Tonfolge, aus der Stufenfolge und aus der Accordfolge zusammengesetzt wäre.

Sie sehen daraus, daß man die Töne nach Willkühr auf einander folgen lassen kann; nur eine Art von Tonfolge würde dem Ohre unerträglich klingen, wenn nemlich lauter Quinten stufenweise auf einander folgten wie Nr. 16.

Jetzt muß ich Ihnen noch die Ausweichungen der Melodie erklären. Nr. 8. 9. 10. Man sagt nemlich der Ton weicht aus, sobald ein fremder Ton gehört wird, der nicht in der gewöhnlichen Stufenfolge steht. Ein solcher Ton ist Nr. 8. der siebente. Sie kennen schon das Zeichen b und seine Bedeutung. Sobald dieser siebente Ton gehört wird, den man die kleine Septime nennt, wendet sich die Melodie allemal in die Quarte Nr. 8. 15. x. Soll sie wieder in den Hauptton zurückkehren, so muß die kleine Septime wieder aufgehoben werden y, denn die große Septime führt immer wieder auf den Hauptton zurück.

In Nr. 9. finden Sie eine erhöhte Quarte, diese macht die darauf folgende Quinte zum Hauptton, worin Sie die Melodie so lange fortführen können, als Sie wollen, bis sie wieder die erhöhte Quarte in die gewöhnliche verwandeln z und in den ersten Ton zurückgehen.

Diese beyden Ausweichungen Nr. 7 und 8. in die Quarte und Quinte sind die gewöhnlichsten. Doch geht man noch öfterer in die Quinte, als wie in die Quarte, daher man auch die Quinte die herrschende Tonart oder die Dominante nennt.

Noch eine Ausweichung ist übrig Nr. 10. Wenn die Quinte um einen halben Ton erhöht wird, so geht die Melodie in die Sexte. Wenn Sie noch nicht wissen, was Molltöne sind, so merken Sie sich bloß, daß es eine solche Ausweichung giebt. Eine nähere Bekanntschaft mit den Molltonarten werden Sie in der Folge machen. Sie sollten aber die Tafel der Melodien vollständig haben, deswegen setze ich Ihnen auch noch die Art der Fortschreitung hinzu, wie man aus der Sexte wieder in den Hauptton zurück geht.

Literärische Anzeigen.

Von Weiß, des Obristen, polit. philos. moralische Abhandlungen und Grundsätze, 3 Theile, neue Ausg. 8. Hannover in der Ritscherschen Buchhandlung. 2 Rthlr. 8 Ggr.

Wer sich sowohl als andere kennen will, der muß vor allem die allgemeine und besondere Natur des Menschen kennen. Den Weg hiezu bahnt vortreflich dieser Verfasser. Mit feiner treffender Zeichnung stellt er die Gründe der Handlungen und Begierden des Menschen dar; durch Vereinigung des Mannigfaltigen unter einen festen Gesichtspunct erleichtert er dem Leser das eigene Urtheil, und läßt bey jedem Fortschritte der Untersuchung die Resultate des Gefundenen ihm deutlich werden. So wird der Gang seiner Untersuchungen sehr lehrreich, sehr anziehend. — Gewiß, ein Schriftsteller, der so, wie dieser, der Natur auf ihren geheimsten Wegen nachzugehen, ihre versteckten Falten zu entwickeln, und jeden wahren Bestimmungsgrund einer Handlung so rein zu unterscheiden weiß; der endlich von diesem Unterschiede eine so praktische Anwendung auf das wirkliche Leben zu machen versteht, muß bald in die Hände aller denkenden Menschen, besonders aller Erzieher und Jugendlehrer kommen. Durch ihn wird das hohe Geschäft der Selbstprüfung ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für jedes Alter des Lebens werden; wozu es die Philosophie aller aufgeklärten Nationen, besonders des Christenthums, längst geheiligt hat.

Beneken's, Fr. B. Weltklugheit und Lebensgenuß, oder prakt. Beyträge zur Philosophie des Lebens. 5 Theile. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Hannover in der Ritscherschen Buchhandlung. 4 Rthlr. 14 Ggr.

Wer auch nur einen Blick in die Welt, in das menschliche Herz gethan hat, der weiß es, daß Mangel an

Weltklugheit und wirklich praktischer Lebensweisheit gerade die gefährlichste Klippe ist, an welcher die Menschen so leicht scheitern. Viele haben den redlichsten besten Willen; aber ohne Grundsätze, ohne einen festen Plan ihres Lebens und Wirkens, geben sie sich den oft ganz verschiedenen Eindrücken der Augenblicke hin. Wer diesem immer allgemeiner werdenden Uebel entgegenarbeitet, wer seinen Brüdern die goldene Mittelstraße zwischen dem zu Viel und zu Wenig im Verhalten gegen Menschen zeigt, und sie auf die Nothwendigkeit unwandelbarer Regeln für das Handeln hinweiset, der verdient den allgemeinsten, ungetheiltesten Dank des derselben äusserst bedürftigen Zeitalters. — Und in einem solchen Falle befindet sich der Herausgeber. Er sammelte in diesem Werke eine Menge der trefflichsten Bemerkungen, der reifsten Erfahrungen, der besten wichtigsten Regeln für das gemeine Leben, die man sonst nur zerstreut, oft in weitlauftigen Werken als einzelne sparsame Körnlein findet. Die vorzüglichsten, geistreichsten Denker und Schriftsteller Deutschlands sind die Quellen, aus welchen er schöpfte. Ein solcher Kranz der schönsten Blumen lauterer Weisheit muß jedem Leser von Kopf und Herz lieblich und willkommen seyn.

Lehrbuch für den ersten Unterricht im Kopf- und schriftlichen Rechnen. Ein Geschenk für Kinder, zur Uebung im Denken, auch allenfalls im Lesen. Als die dritte, völlig umgearbeitete Auflage vom A, B, C, des Kopf- und schriftlichen Rechnens, von Georg Heinrich Bierbaum, Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1803.

Gegenwärtiges Lehrbuch zeichnet ein selten erreichter Grad der Leichtigkeit und Faßlichkeit im Vortrage vorzüglich aus. Die Methode des Verfassers ruhet auf den Grundsätzen, welche man in der Freyschule des Königl. Schullehrer-Seminars zu Hannover beym Unterricht im

Rechnen zum Grunde legt, und welche durch ihre vielfältige Anwendung durchaus als vortrefflich erprobt sind. Herr B. hat durch langjährige Erfahrung die schätzbare Eigenschaft erworben, sich in den Geist des kindlichen Alters hineinzudenken und alles, bis auf das kleinste Beyspiel, demselben anzupassen. Mit Recht verdient daher diese Schrift in Schulen und Unterrichts-Anstalten, als der zweckmäßigste Leitfaden für Lehrer und Schüler, eingeführt zu werden; wozu sie besonders der wohlfeile Preis (10 Ggr. für 19 $\frac{1}{2}$ Bogen) eignet.

Ueber den Umgang mit Menschen, von A. Freyh. v. Knigge, 7te verb. wohlfeilere Auflage, mit dem Bildniß des Herrn Verf. 8. Hannover 1800. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Indem wir gegenwärtig das Publikum von neuem auf dieses Kniggesche Meisterwerk aufmerksam machen, bedarf es einer wiederholten Empfehlung desselben nicht. Längst hat die allgemeine Stimme seinen entschiedenen Werth anerkannt. Jünglinge und junge Frauenzimmer, die auf dem Schauplatze des Lebens zu handeln anfangen, finden an dem menschenkundigen Verfasser einen treuen, erfahrnen Rathgeber, für jede Lage, für jedes Verhältniß, in welches sie etwa kommen könnten. Der Herr v. Knigge führt seinen Leser durch alle Klassen der Menschen, schildert meisterhaft ihre charakteristischen Eigenheiten, Fehler und Vorzüge, und zeigt, wie man, diesen gemäß, die Mitglieder einer jeden beurtheilen und behandeln müsse. Selbst Männer und Greise, welche mit prüfendem Blick die Erfahrungen ihres Lebens überschauen, werden hier eigne Reflexionen bestätigt finden. So ist dieses Buch für Menschen jedes Alters und Standes eine gleich belehrende und unterhaltende Lektüre; und daher auch besonders anzuempfehlen.

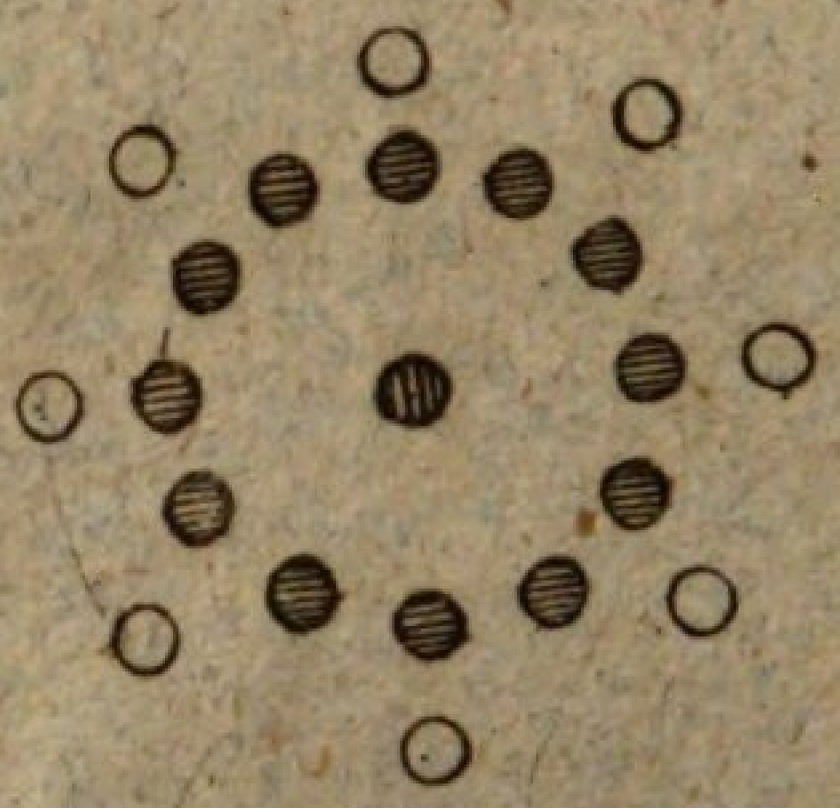
Der Gesundheitsfreund der Jugend, von D. C. A. Struve, Arzt zu Görlitz, 8. Hannover, 1803. bei den Gebr. Hahn, 13 Bogen. (10 Ggr.)

Um geistige und körperliche Diätetik erwirbt sich der treffliche Volksarzt, Struve, hier wieder ein gemeinnütziges Verdienst. In der angenehmsten Form des Vortrages, lehrt er die Gründung einer dauerhaften Gesundheit in der Jugend, die Erhaltung derselben, bis ins späteste Alter durch gleiche Sorge für Geist und Körper. Als Geschenk für Kinder darf daher Rec. diese Schrift vorzüglich empfehlen.

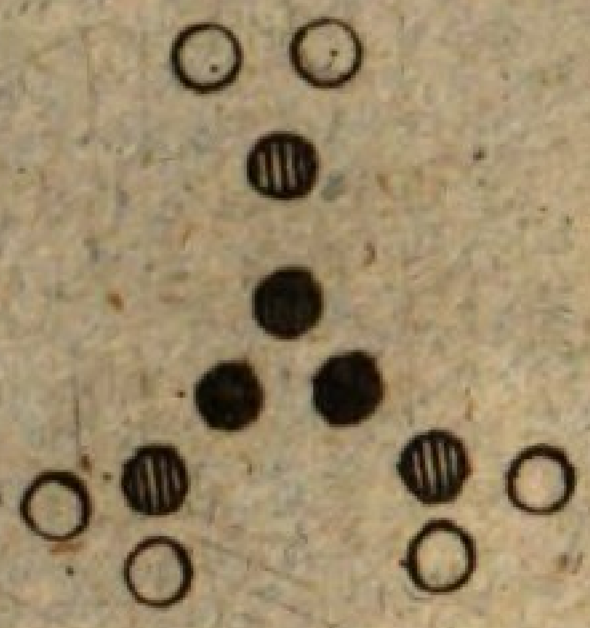
Die Wissenschaft des menschlichen Lebens, von Dr. C. A. Struve. Hannover, bei den Gebr. Hahn; auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 Ggr. und auf Druckpap. 1 Rthlr.

Man darf sagen, der würdige Verf. habe durch dieses Werk seinen Verdiensten um die populäre Arzneikunde, die Krone aufgesetzt. Hier zeigt es sich, daß der höchste letzte Zweck der Aerzte, (den auch die ersten unter ihnen wirklich als solchen anerkennen,) sey „das Physische im Menschen moralisch zu behandeln;" das Leben nicht bloß in den mechanischen Verrichtungen des Organismus, sondern in eigentlichen Thun und Wirken bestehe. Herr Dr. Struve erscheint sonach gleich einem andern berühmten Manne, da er zu dem was hilft auch das was Pflicht ist, zu verordnen weiß. „Er prägt den Grundsatz alles Lebens ein; er lehrt die Kunst, das Leben durch Thaten zu verlängern."

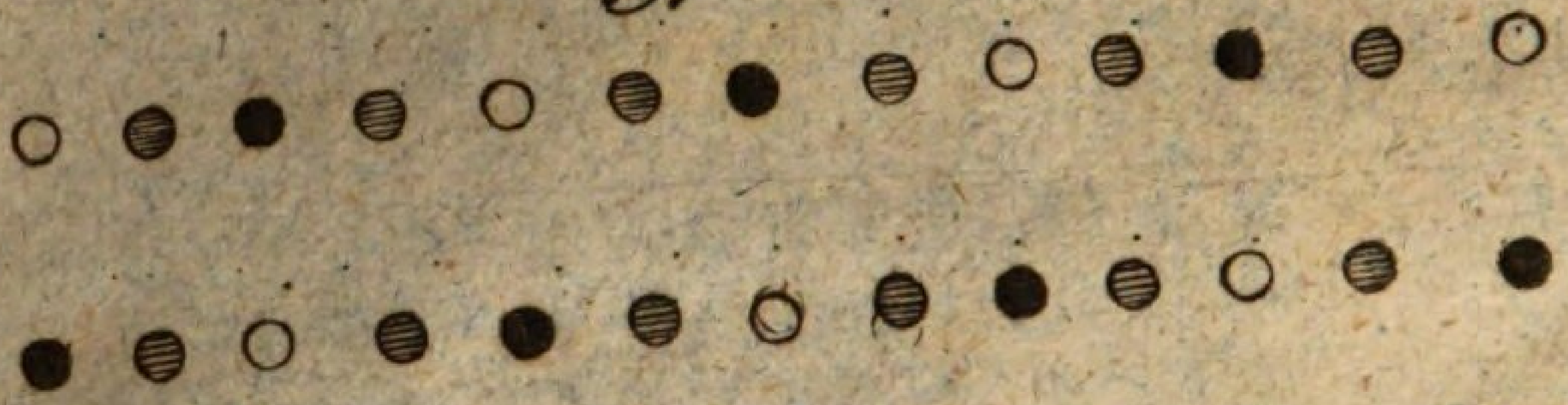
1.



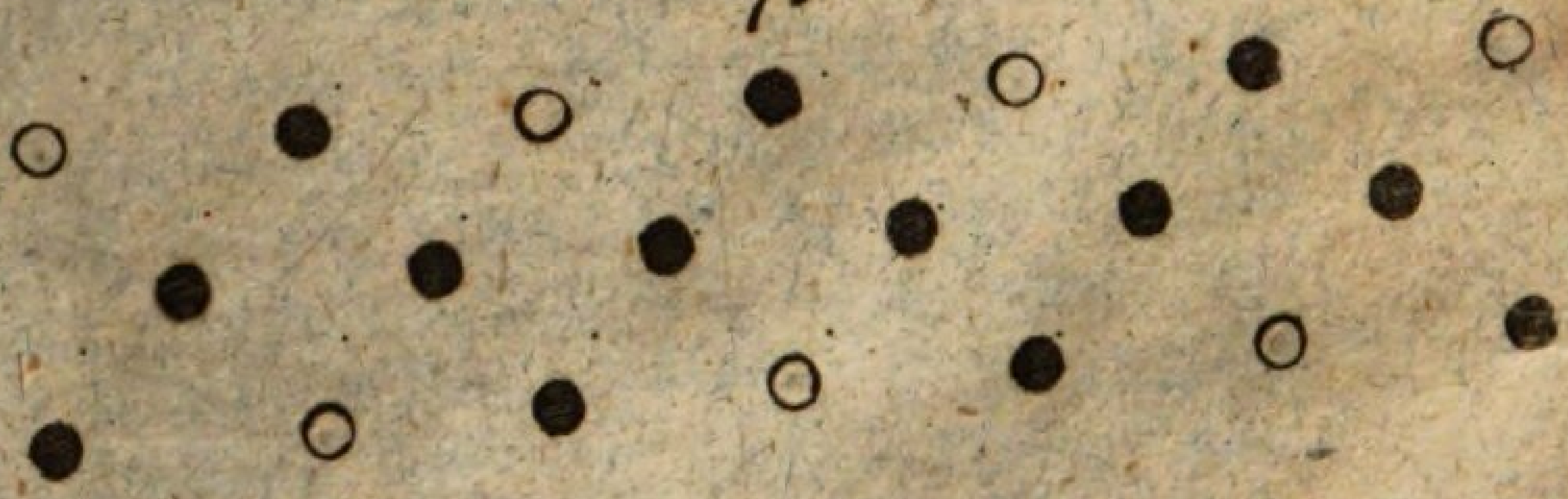
2.



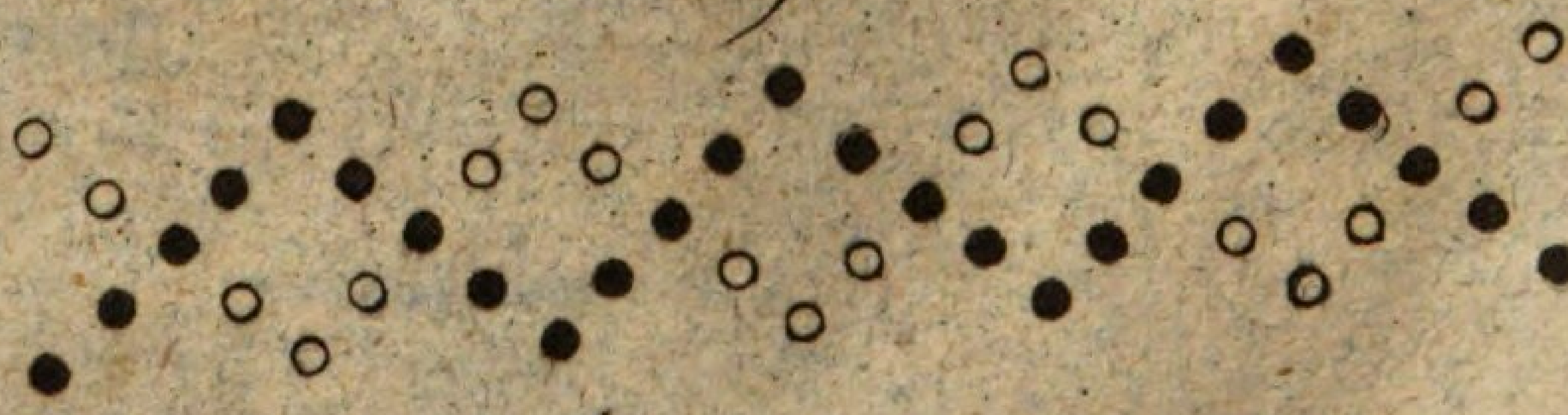
5.



7.



9.



◍ bedeutet roth.

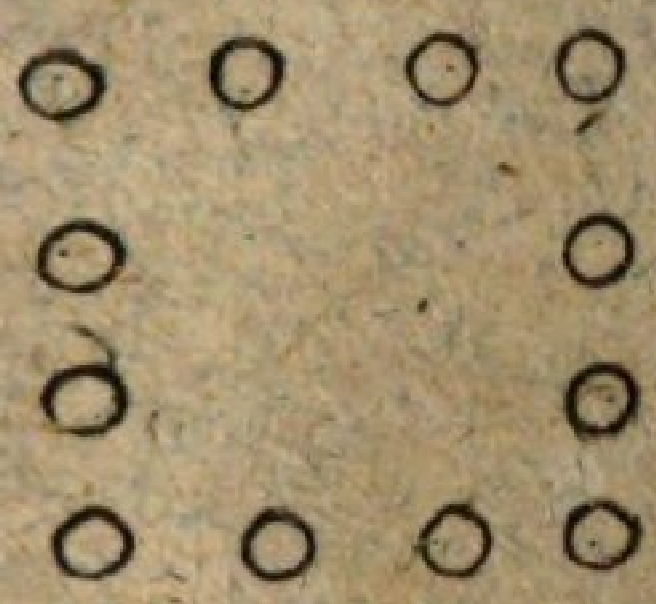
⊜ „ „ gelb.

○ „ „ weiſs.

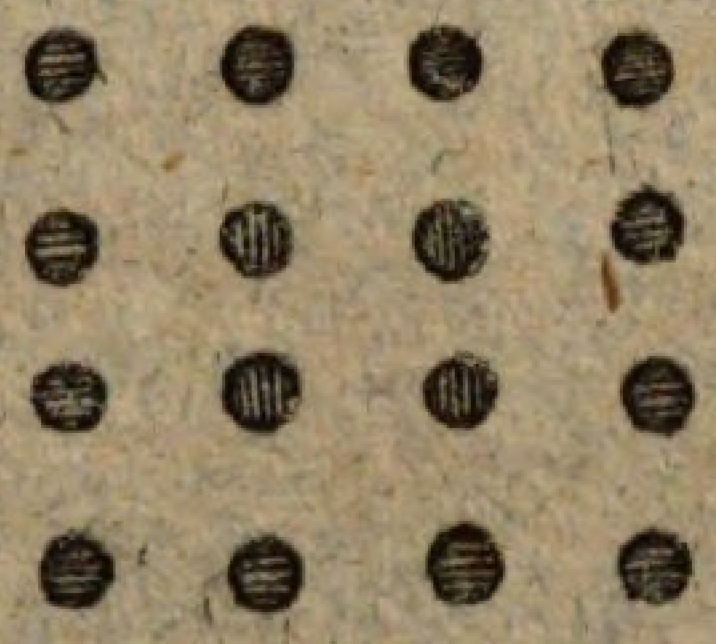
● „ „ Schwarz.

Tab. I.

3.

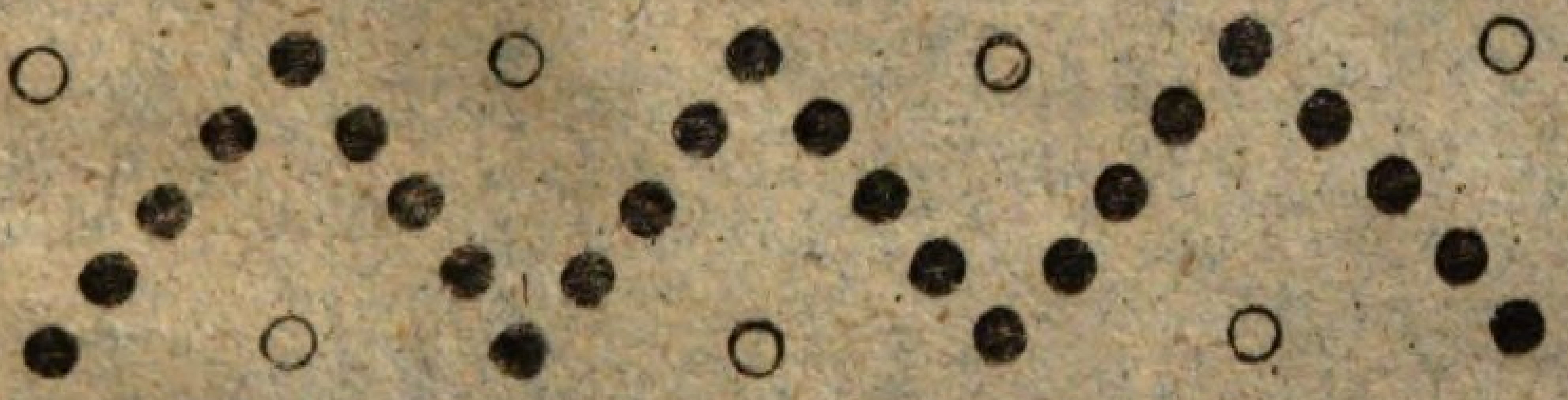


4.

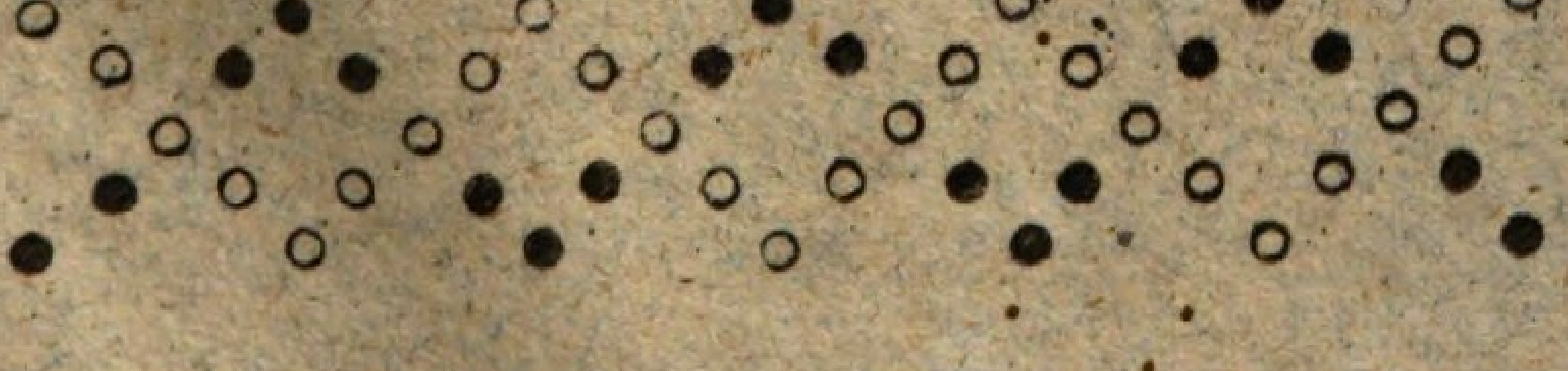


6.

8.

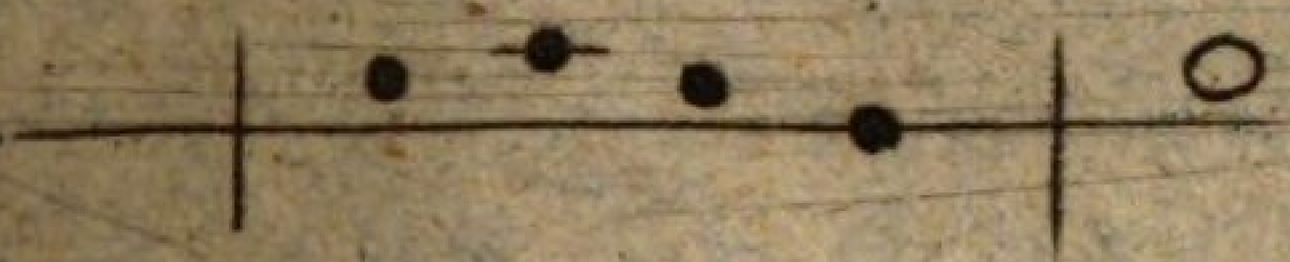


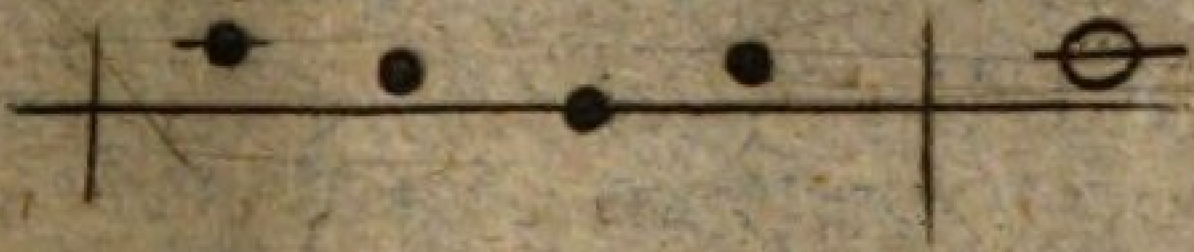
10.



I

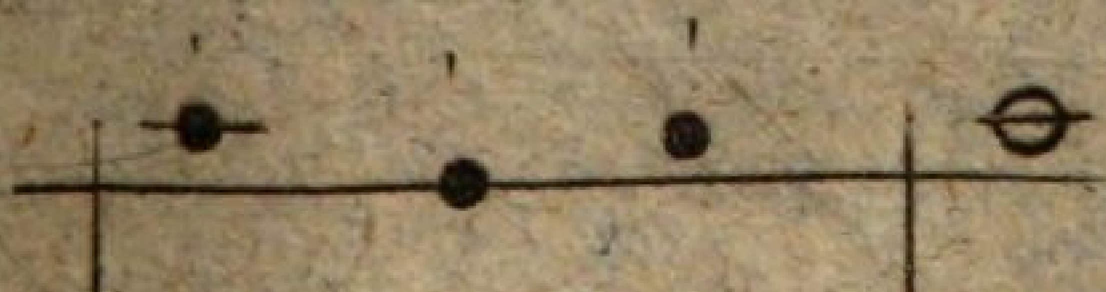
1.

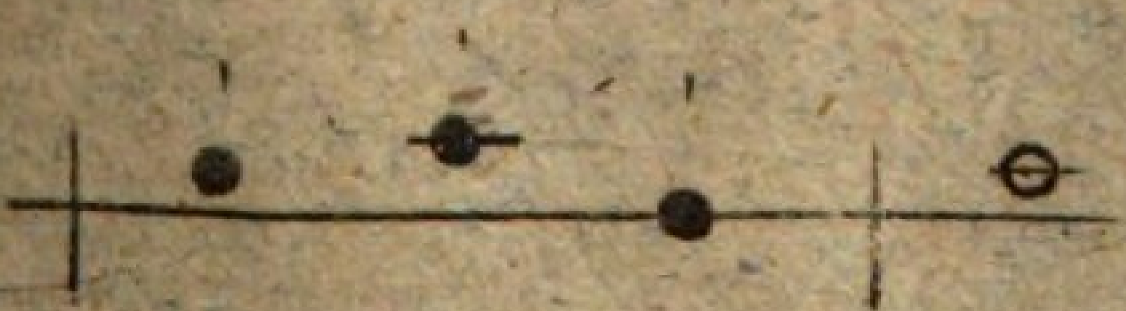
2. 

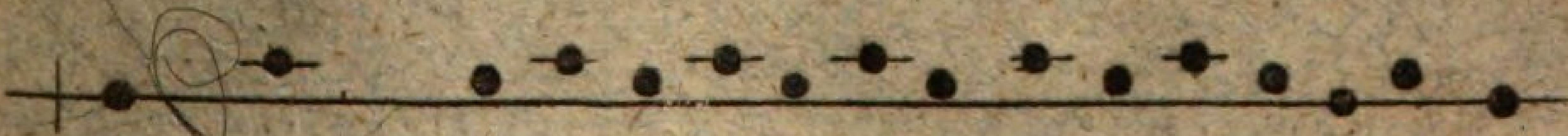
3. 

4.

5.

6. 

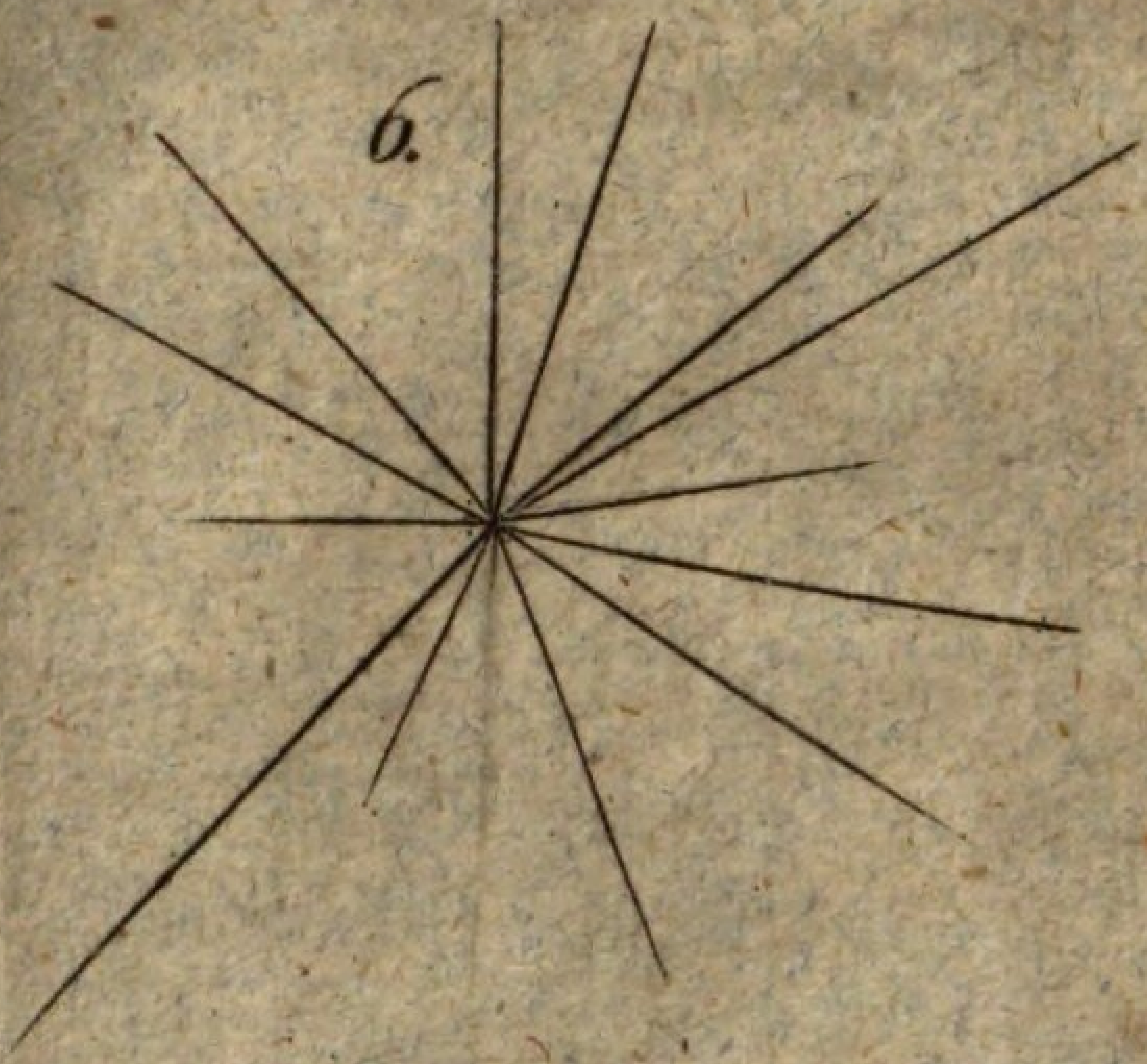
7. 

8. 

1.

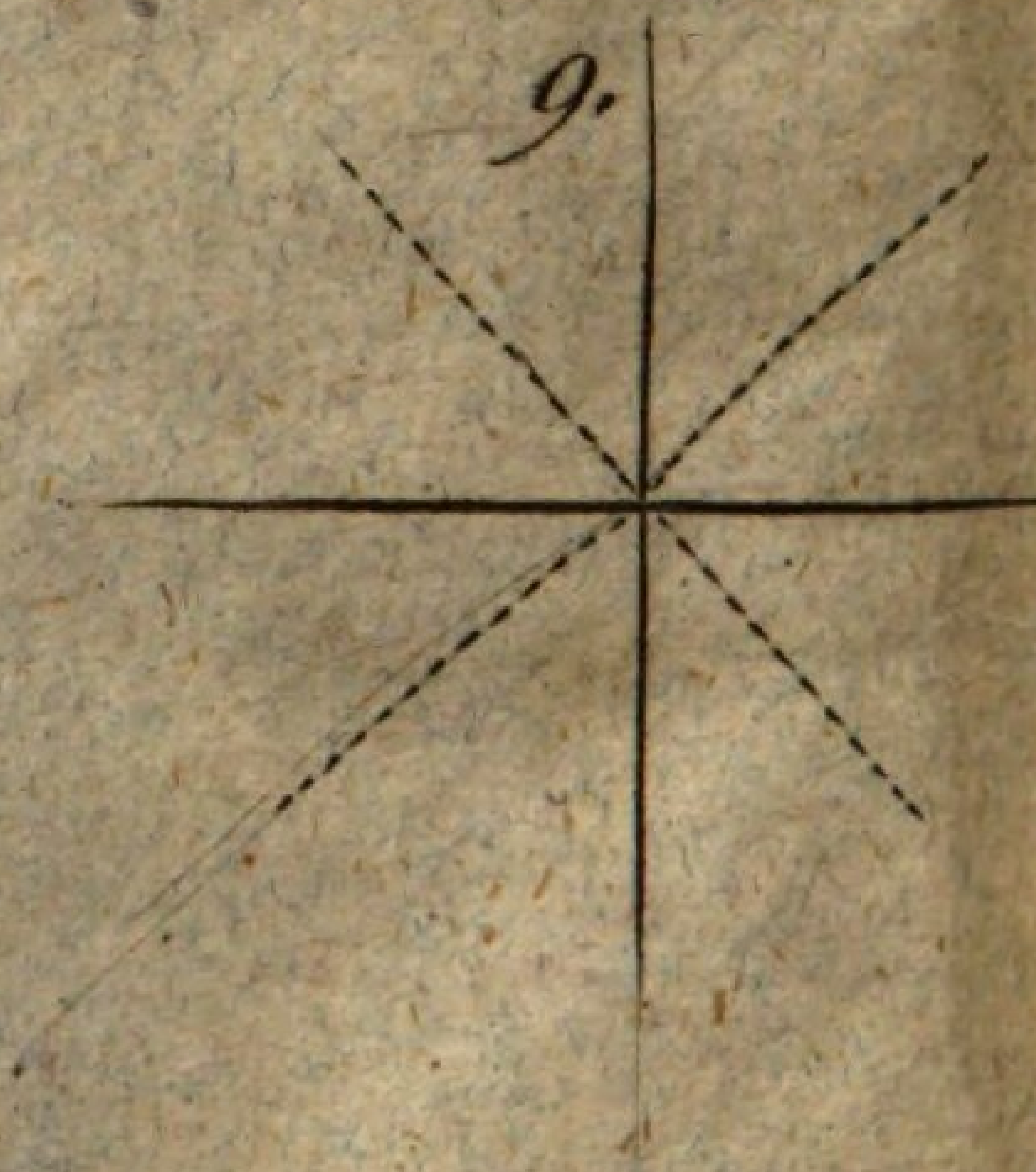
2.

6.



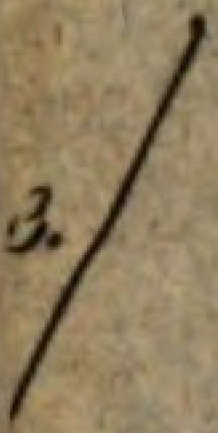
8.

9.

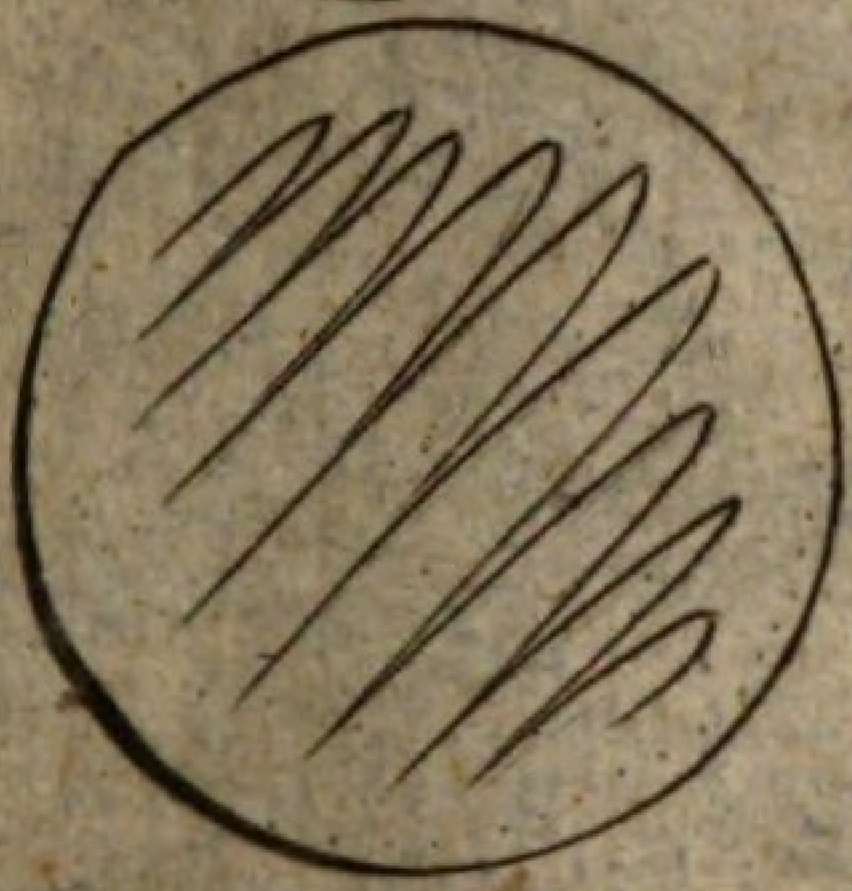


Tab. II.

3.



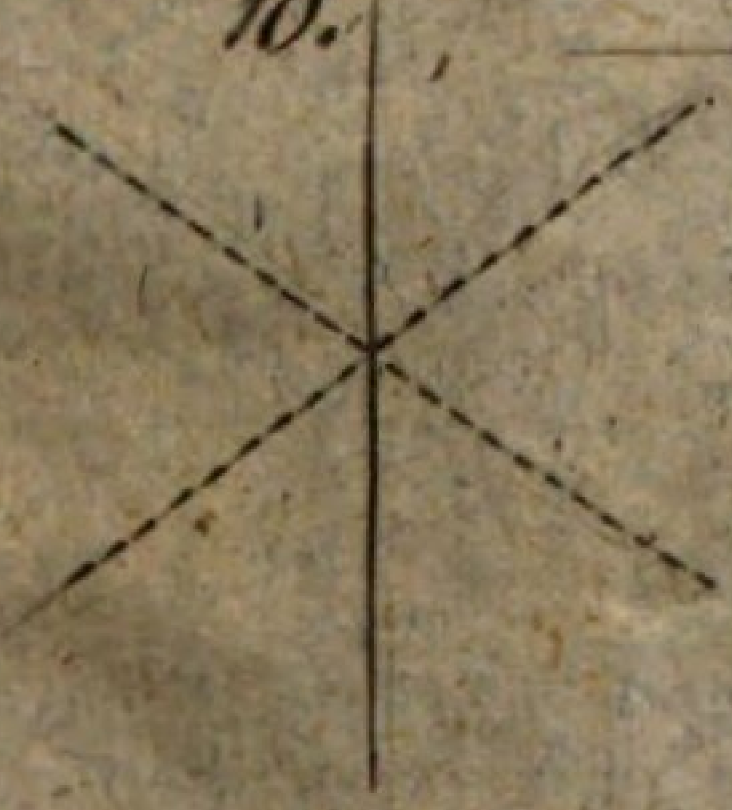
4.



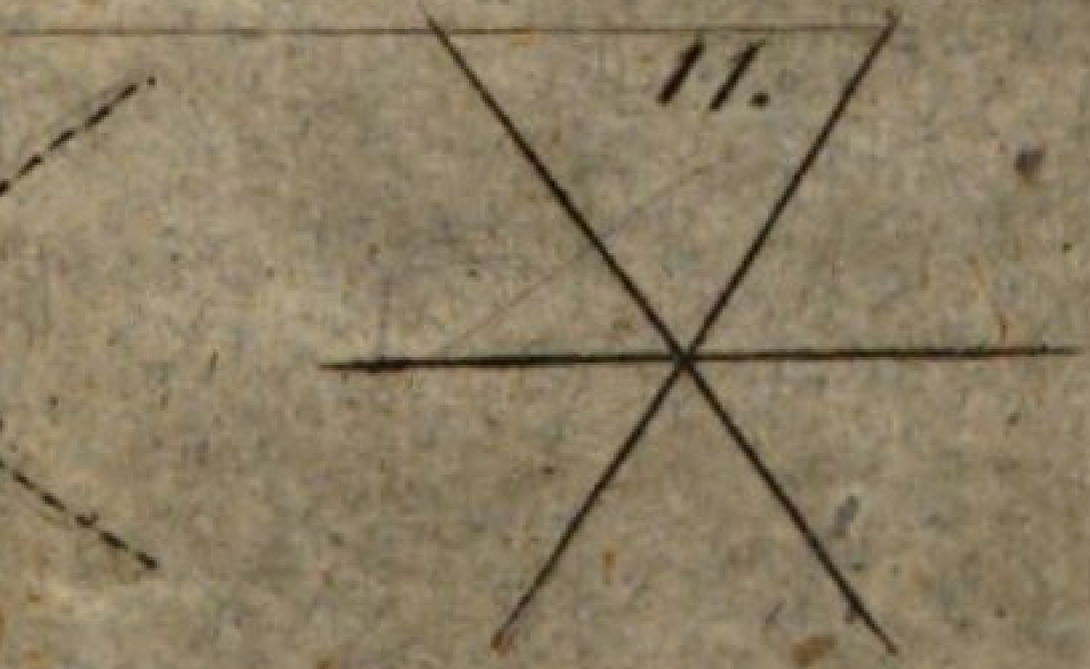
5.

7.

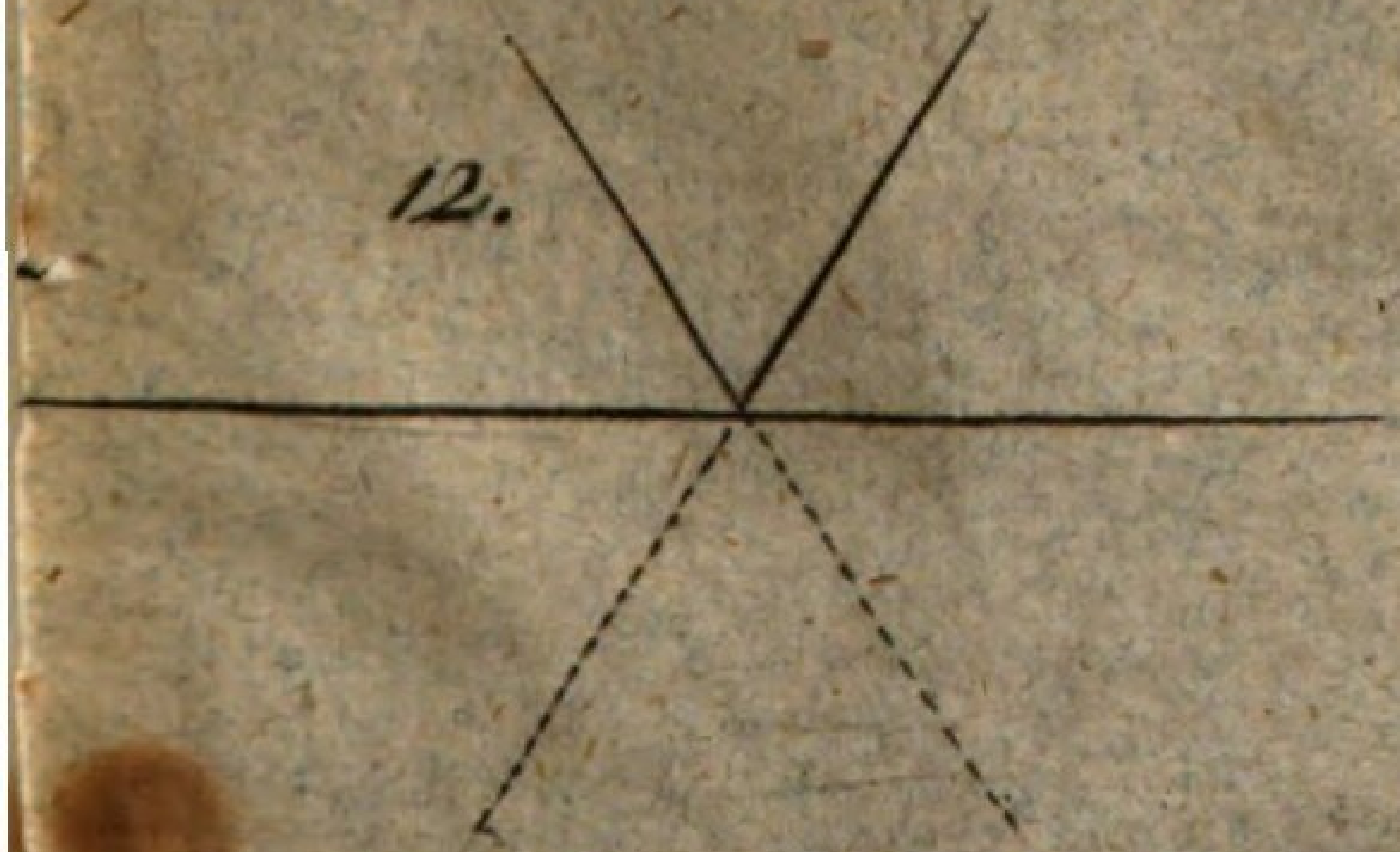
10.



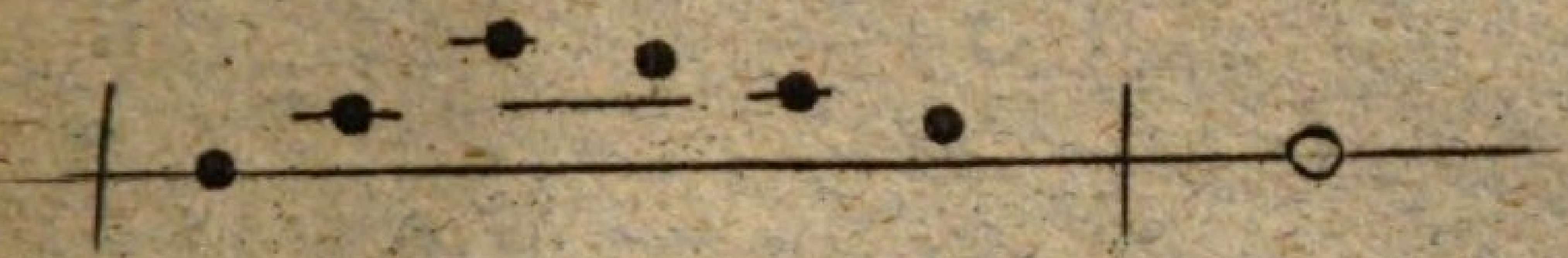
11.



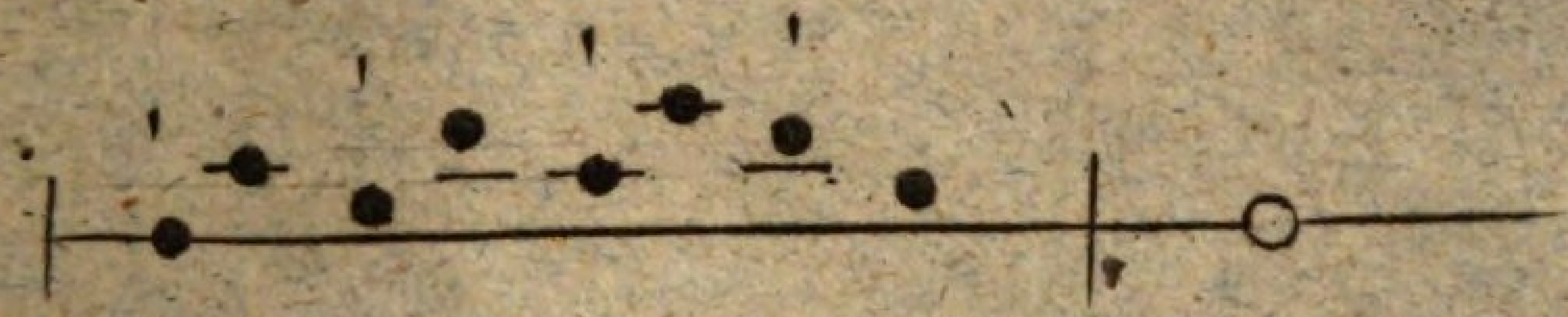
12.



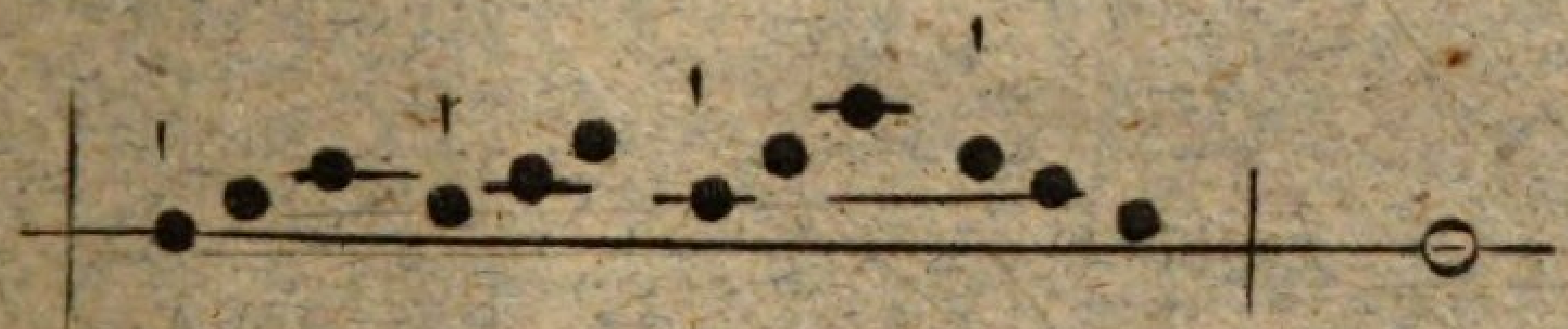
II.



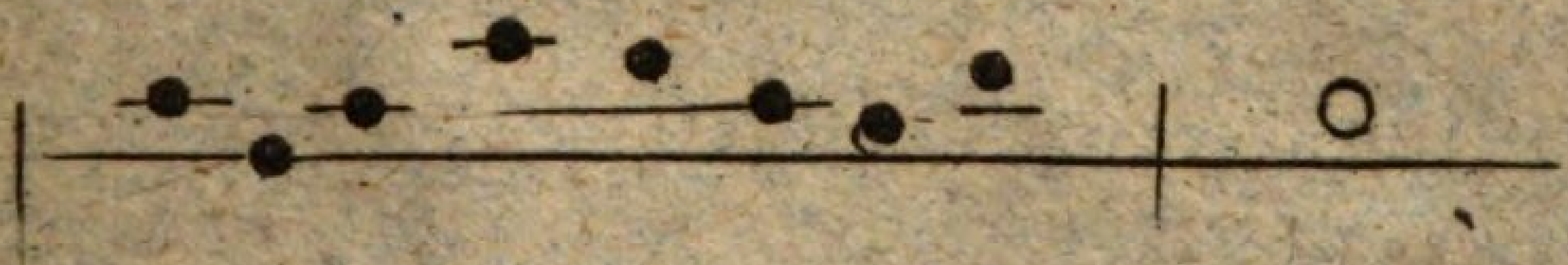
3.



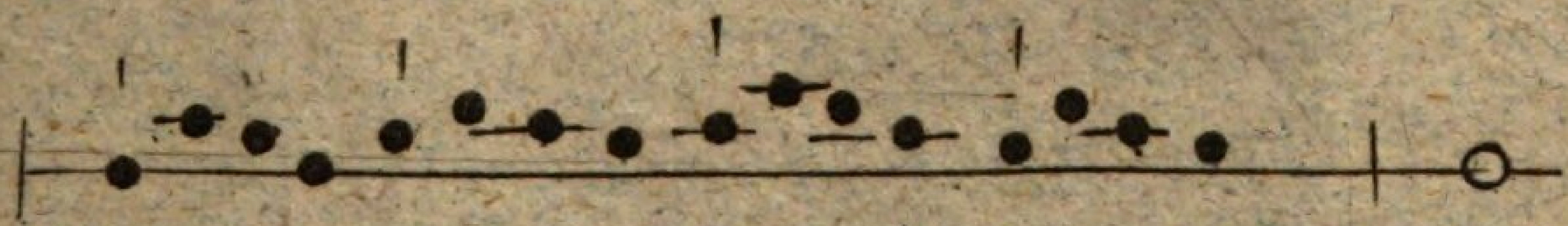
4.



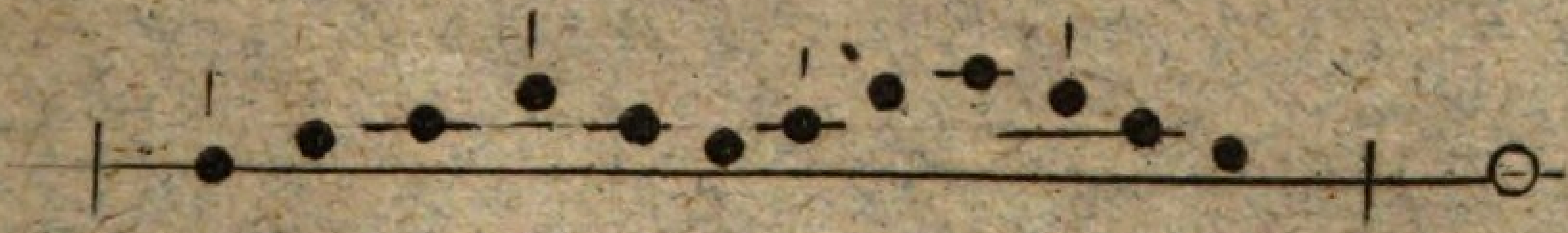
5.



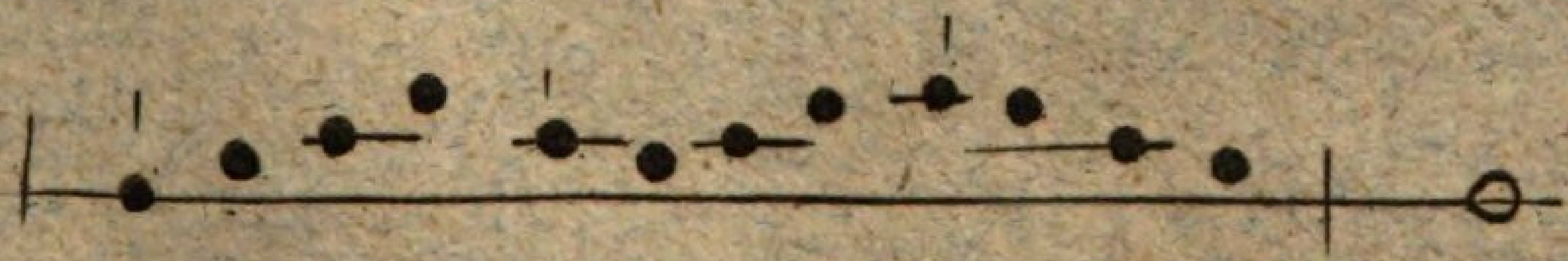
6.



7.



8.

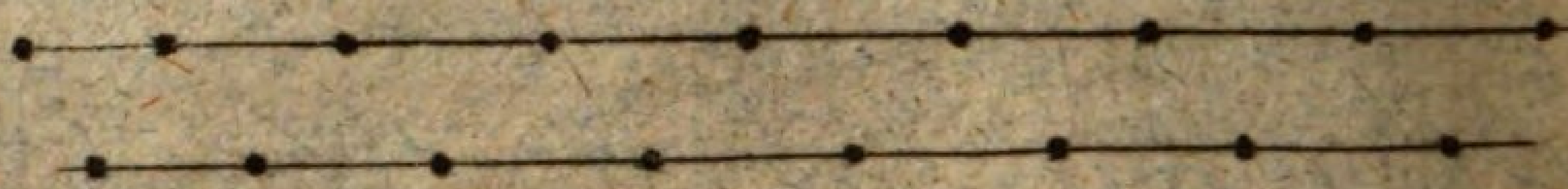


T.

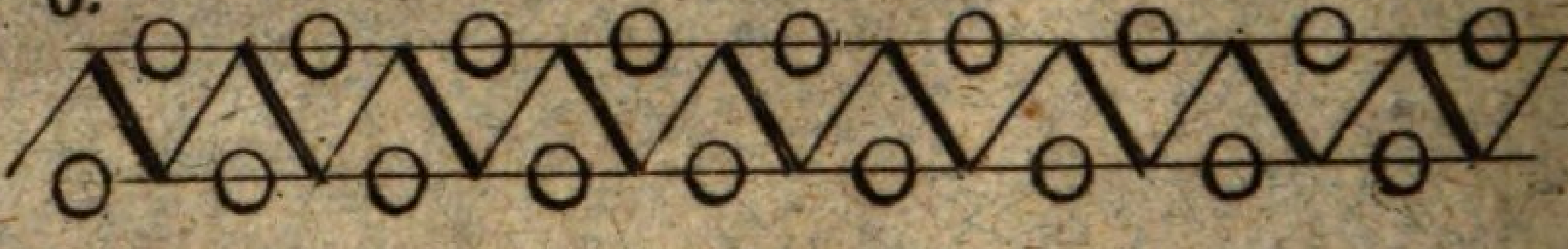
1.

4.

6.



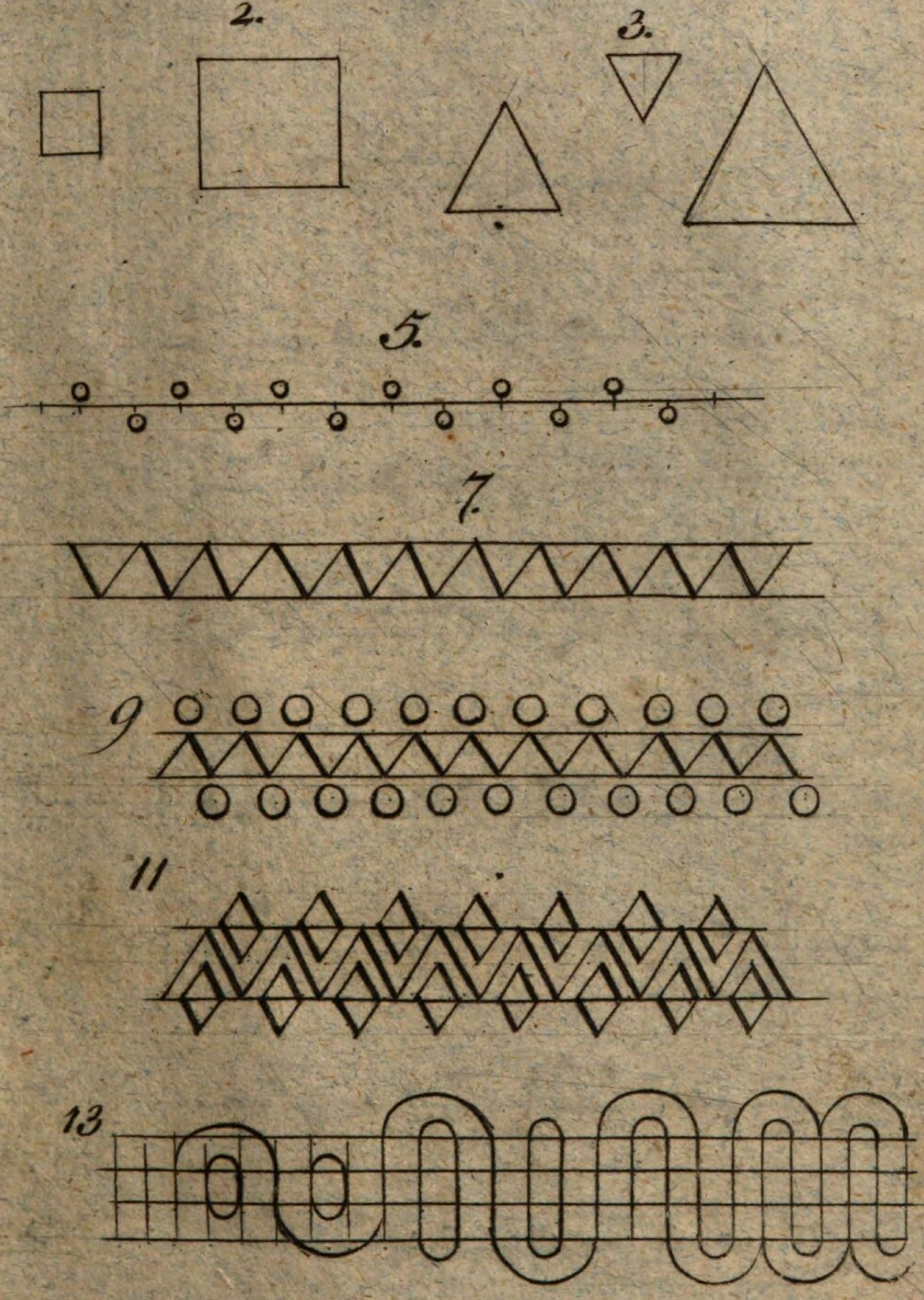
8.



10.

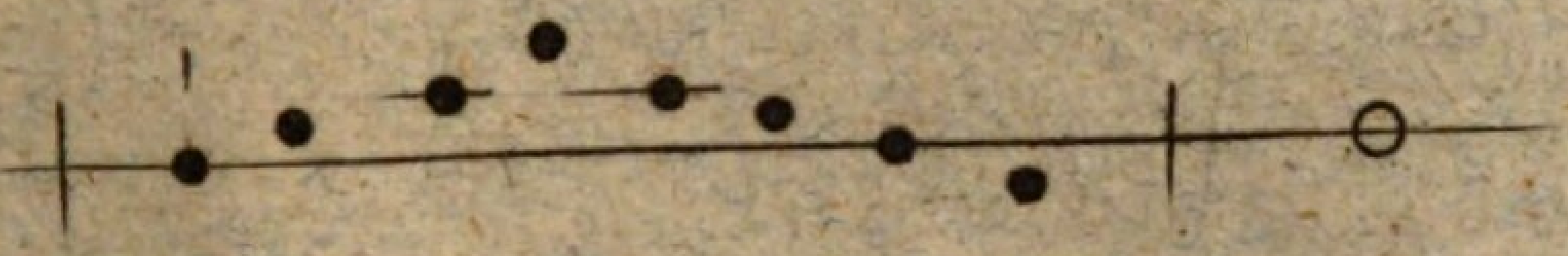
12

Tab. III.

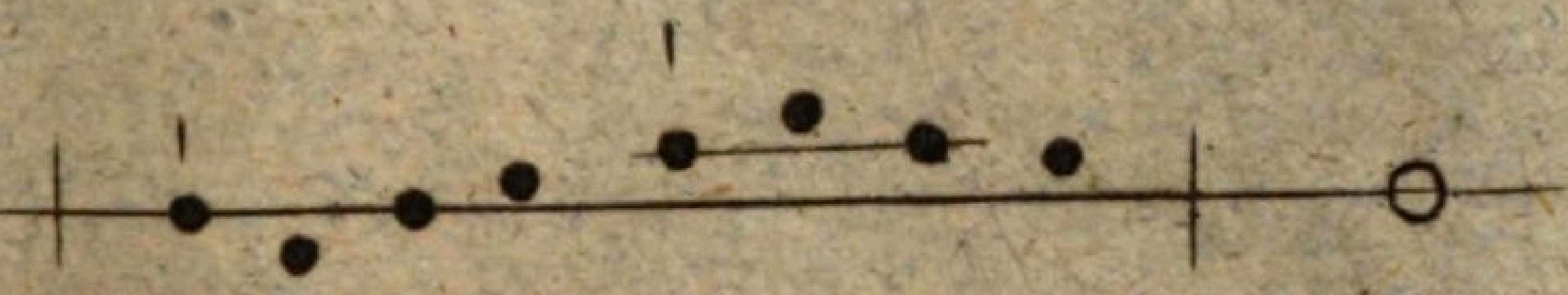


III.

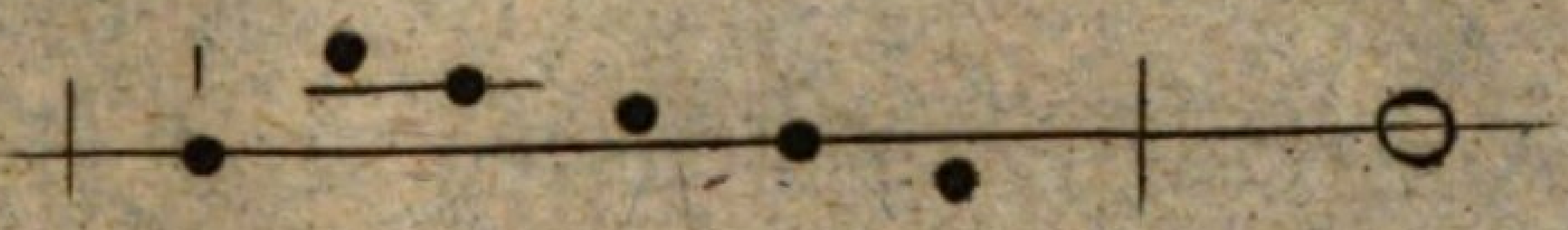
1.



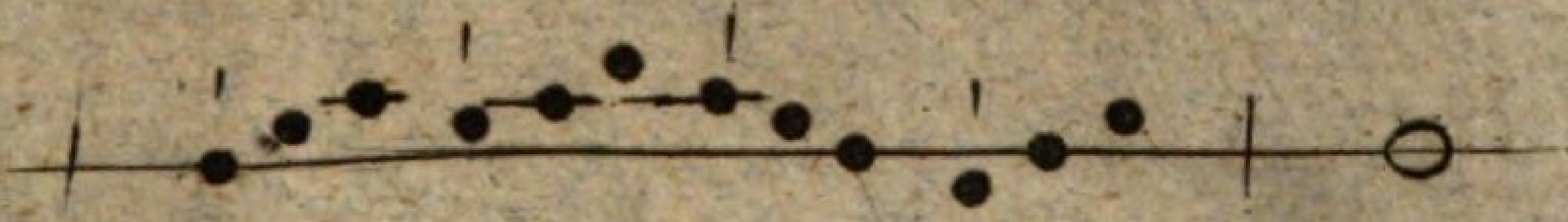
2.



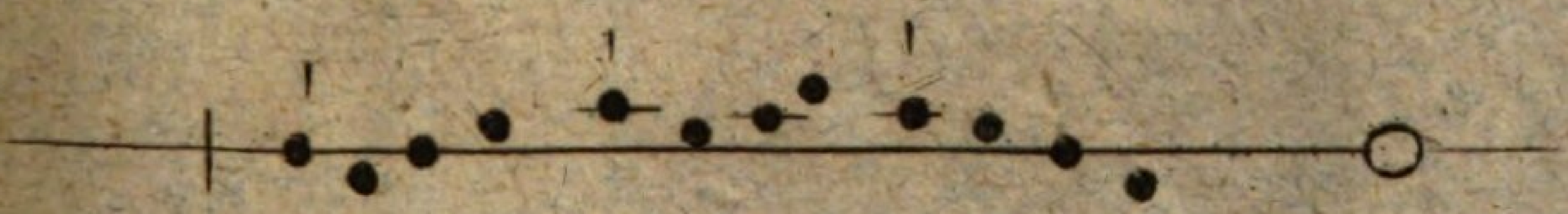
3.



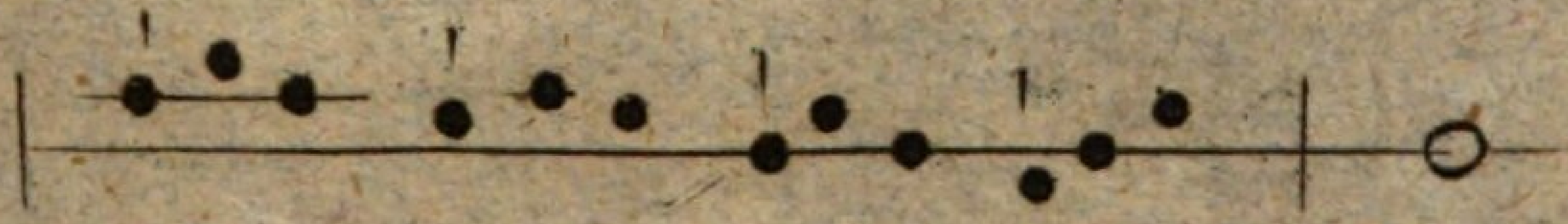
4.



5.

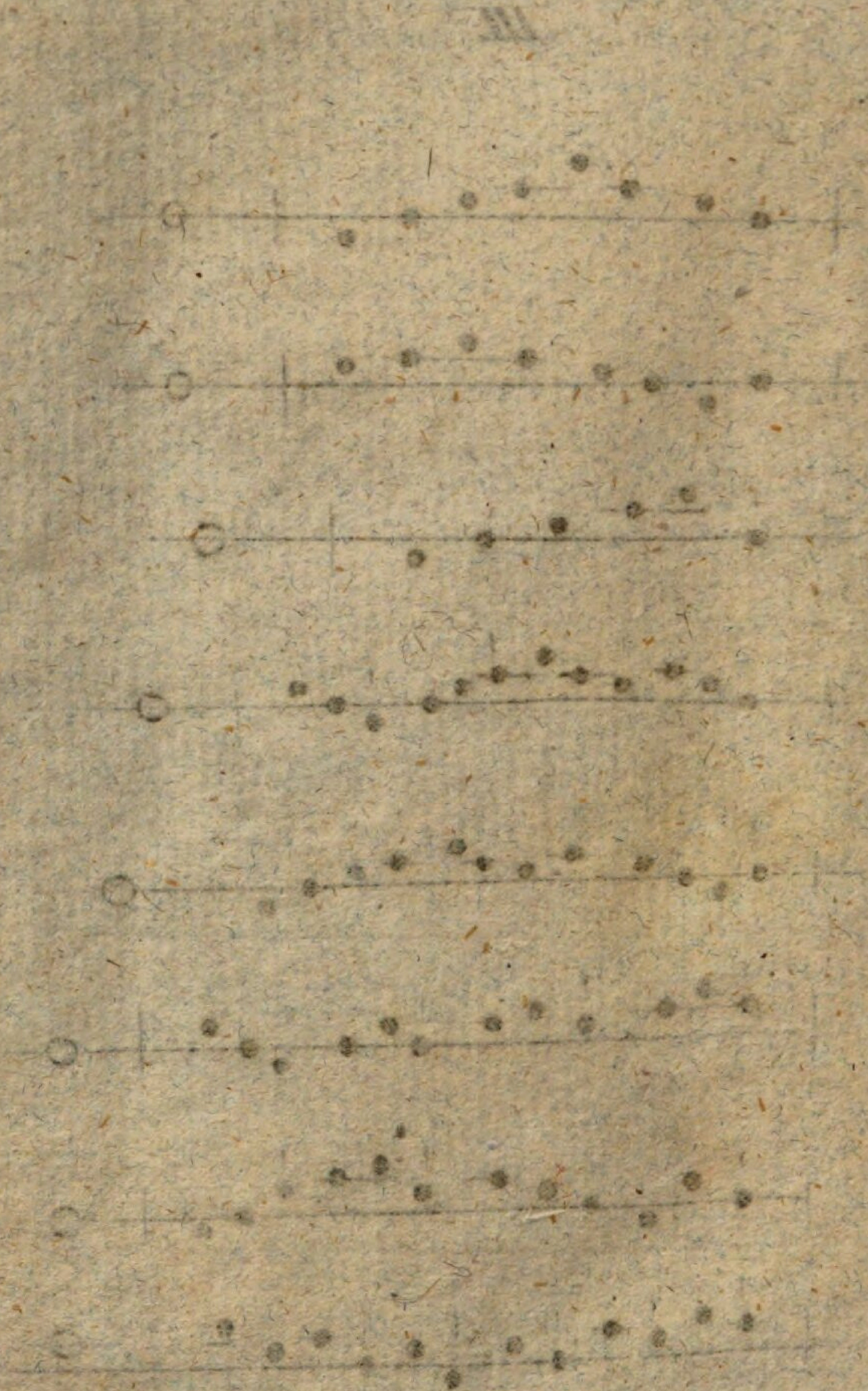


6.

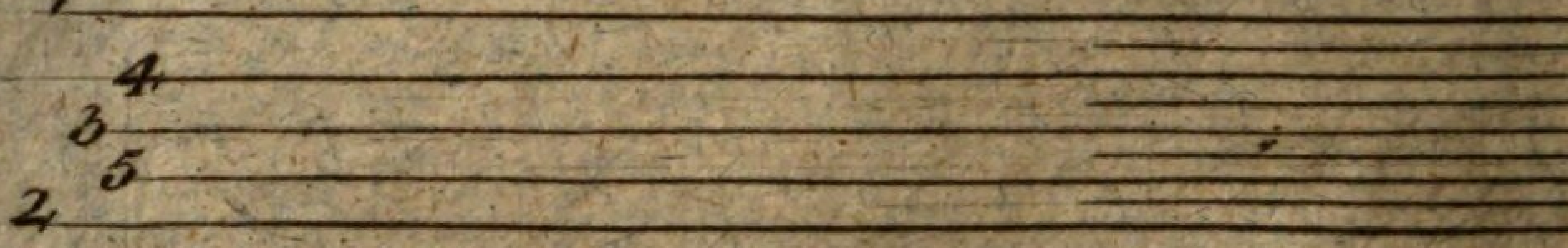


7.

8.



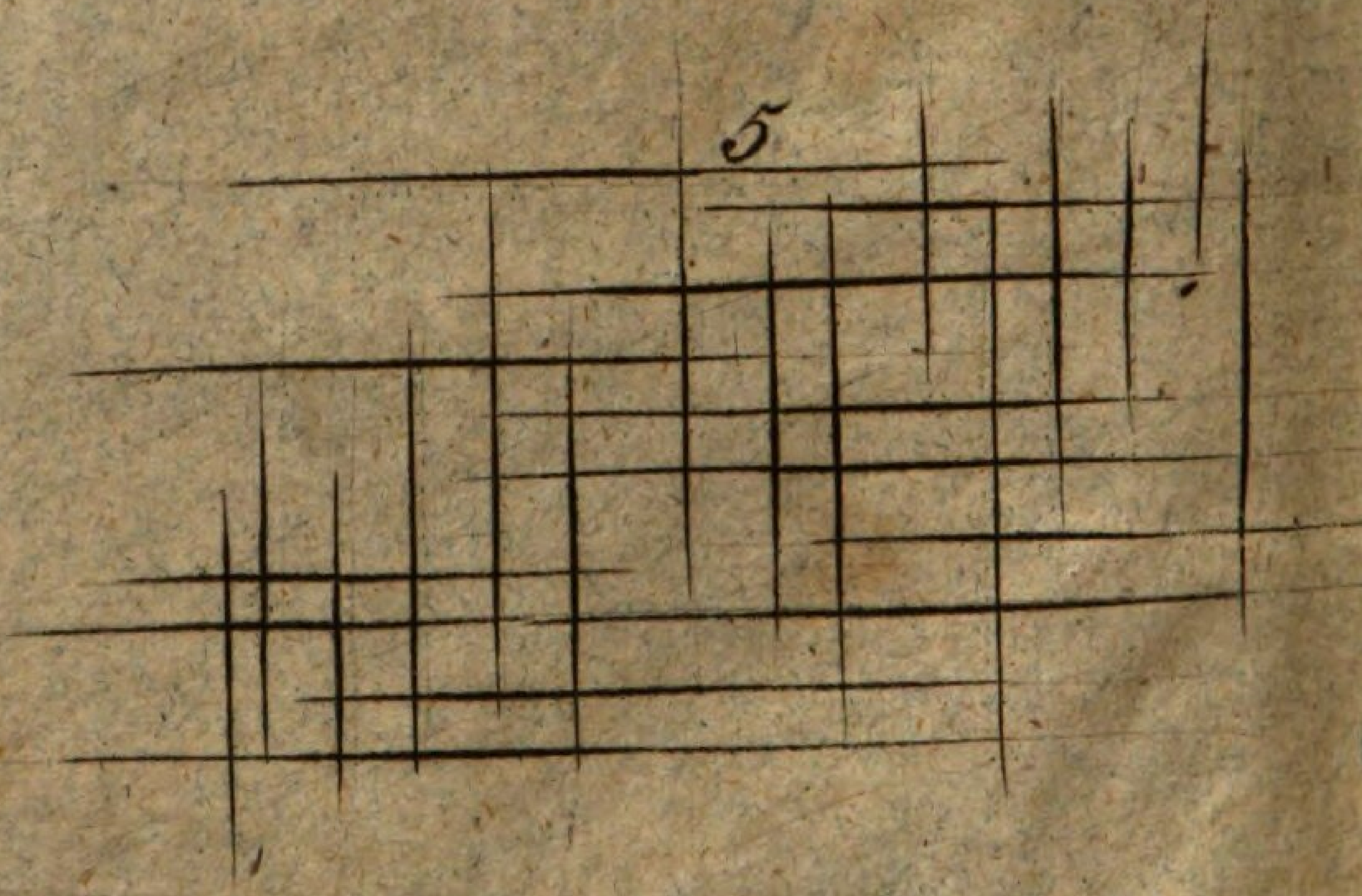
1.



3.

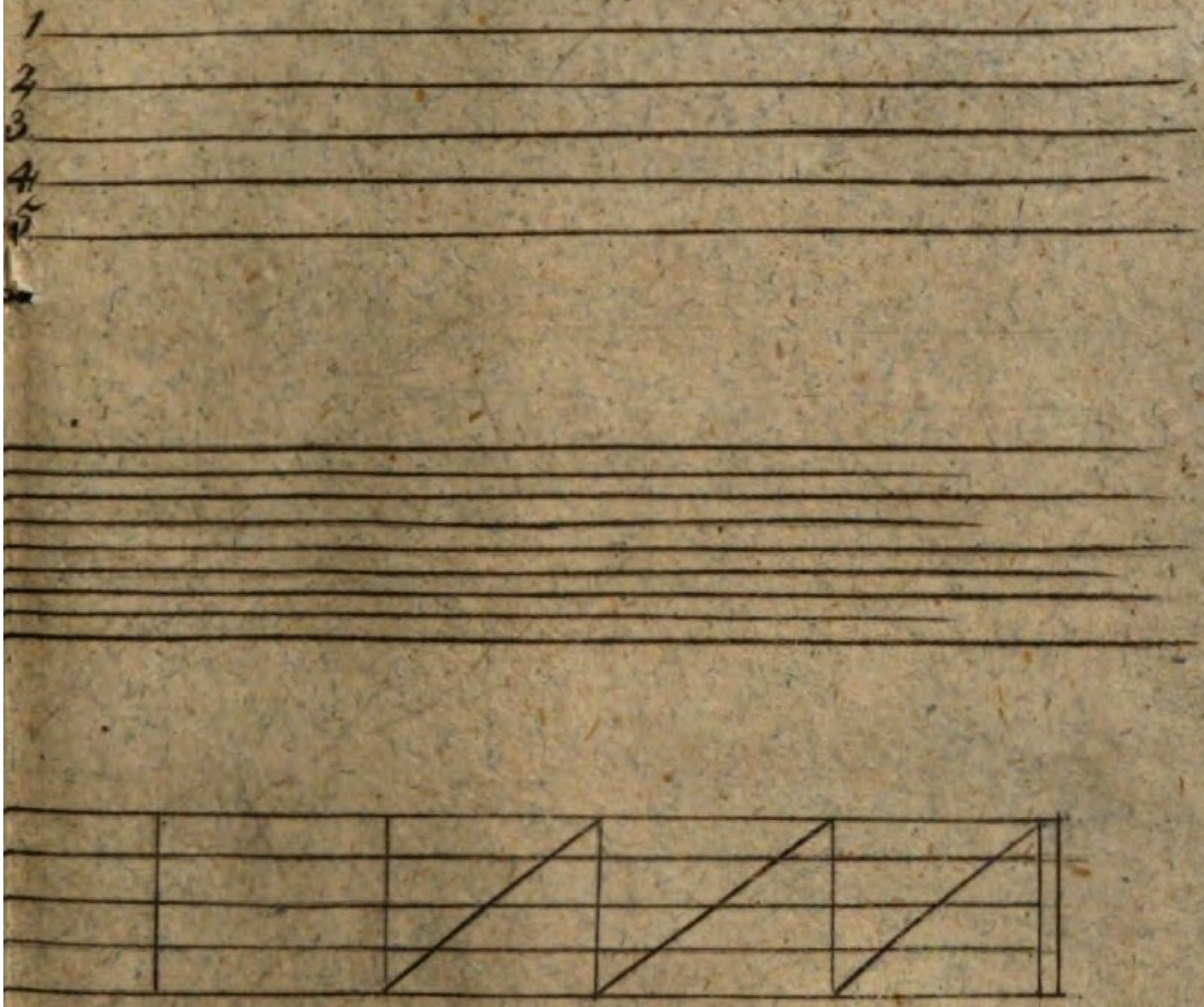
4

5

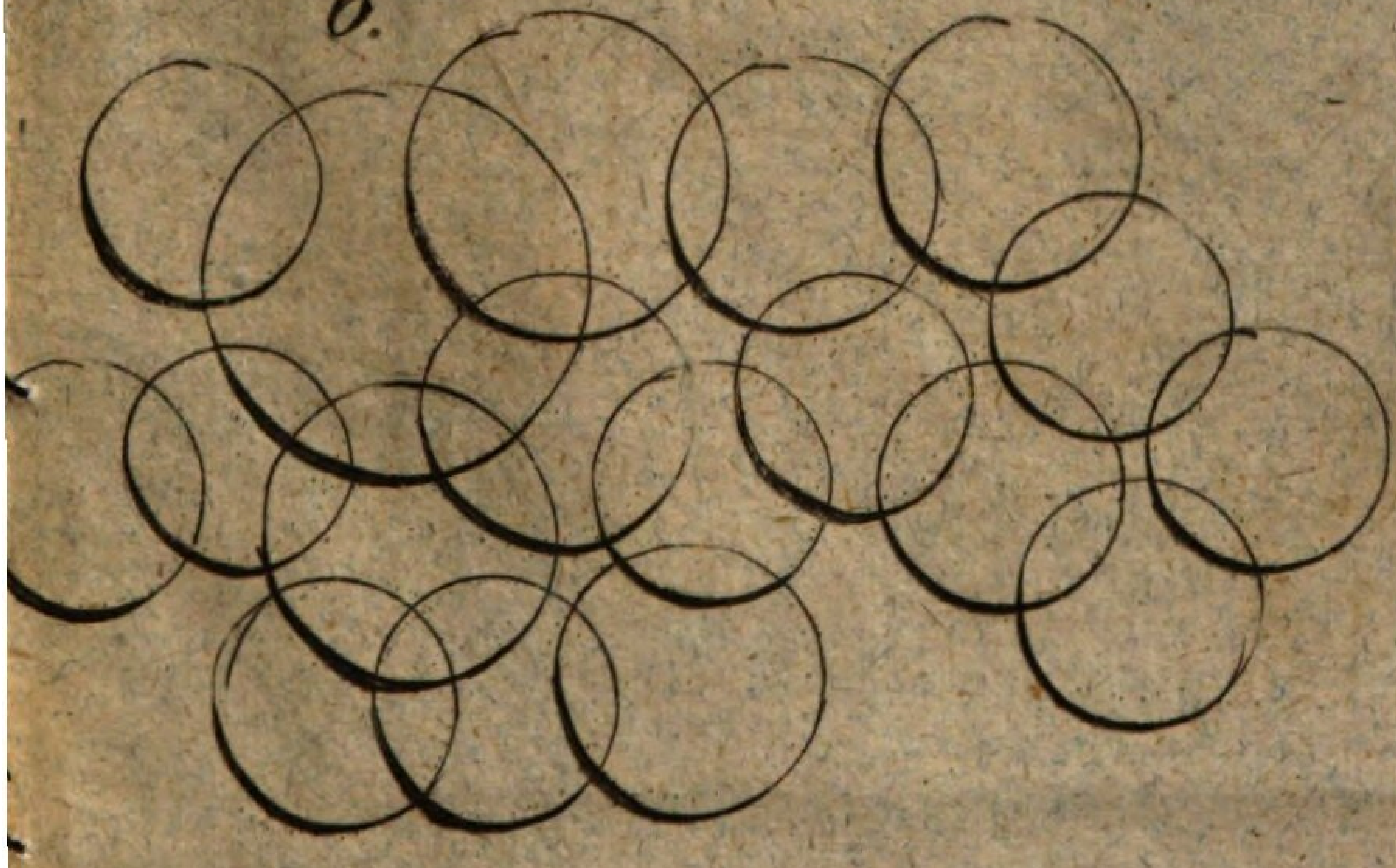


Tab. IV.

2.

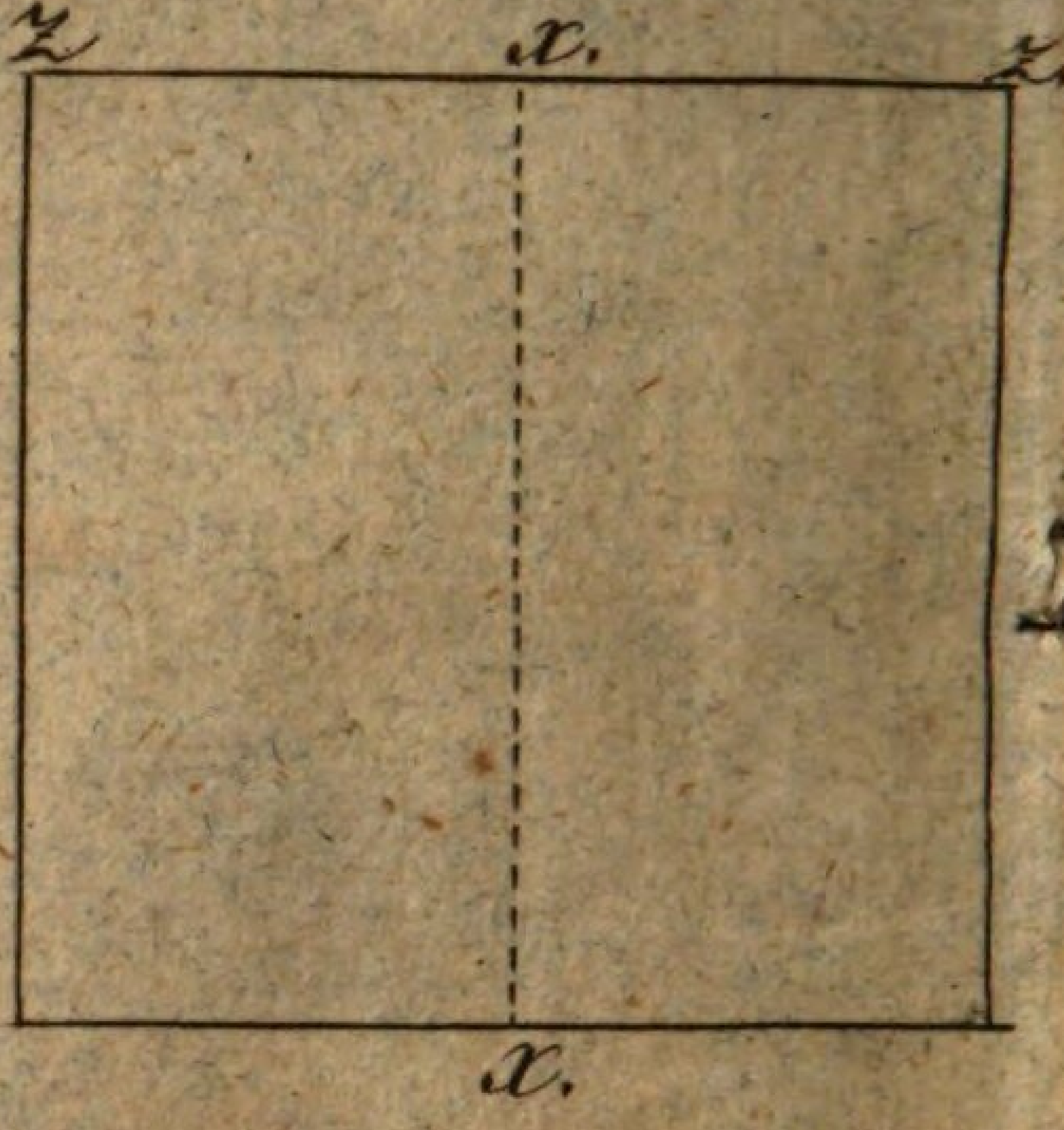


6.



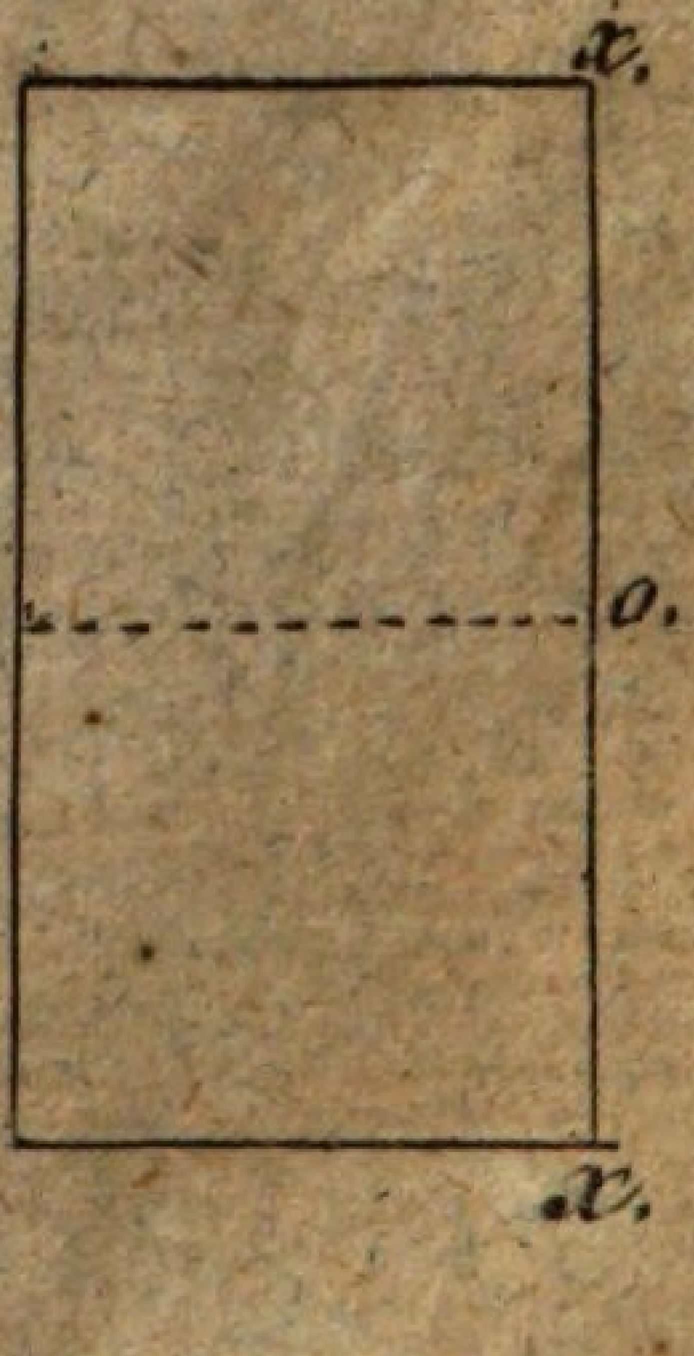
V.

1.



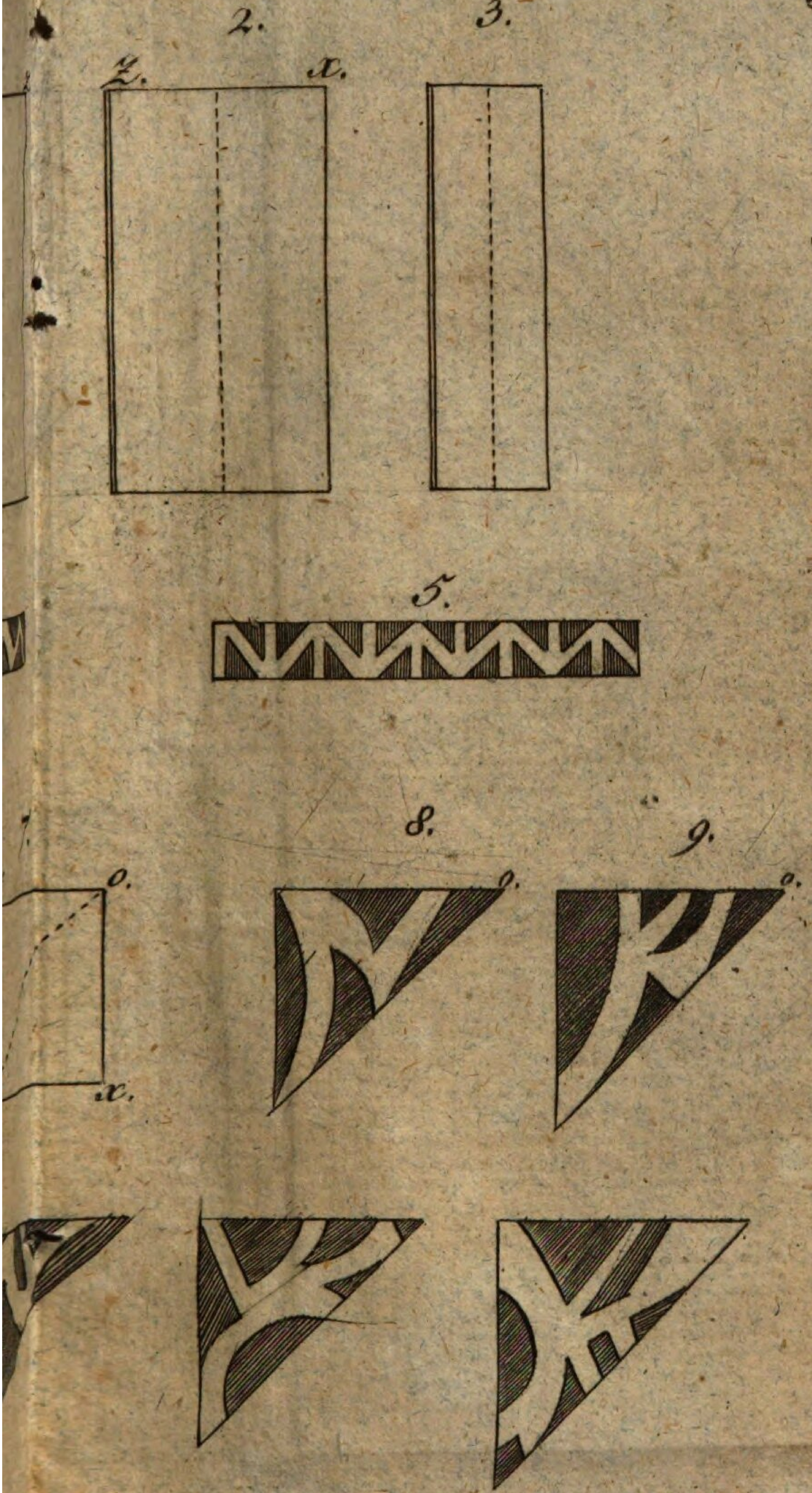
4.

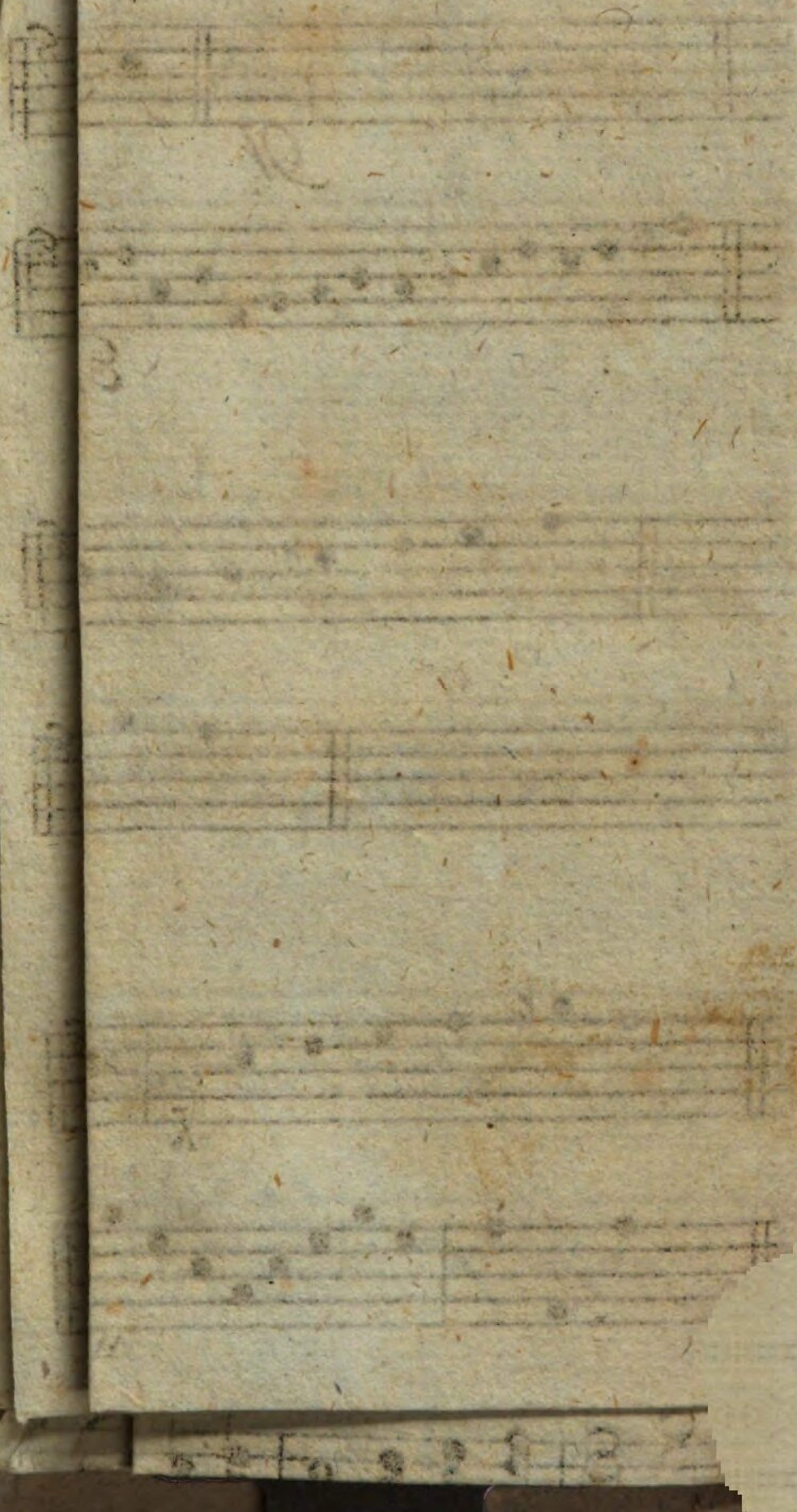
6.

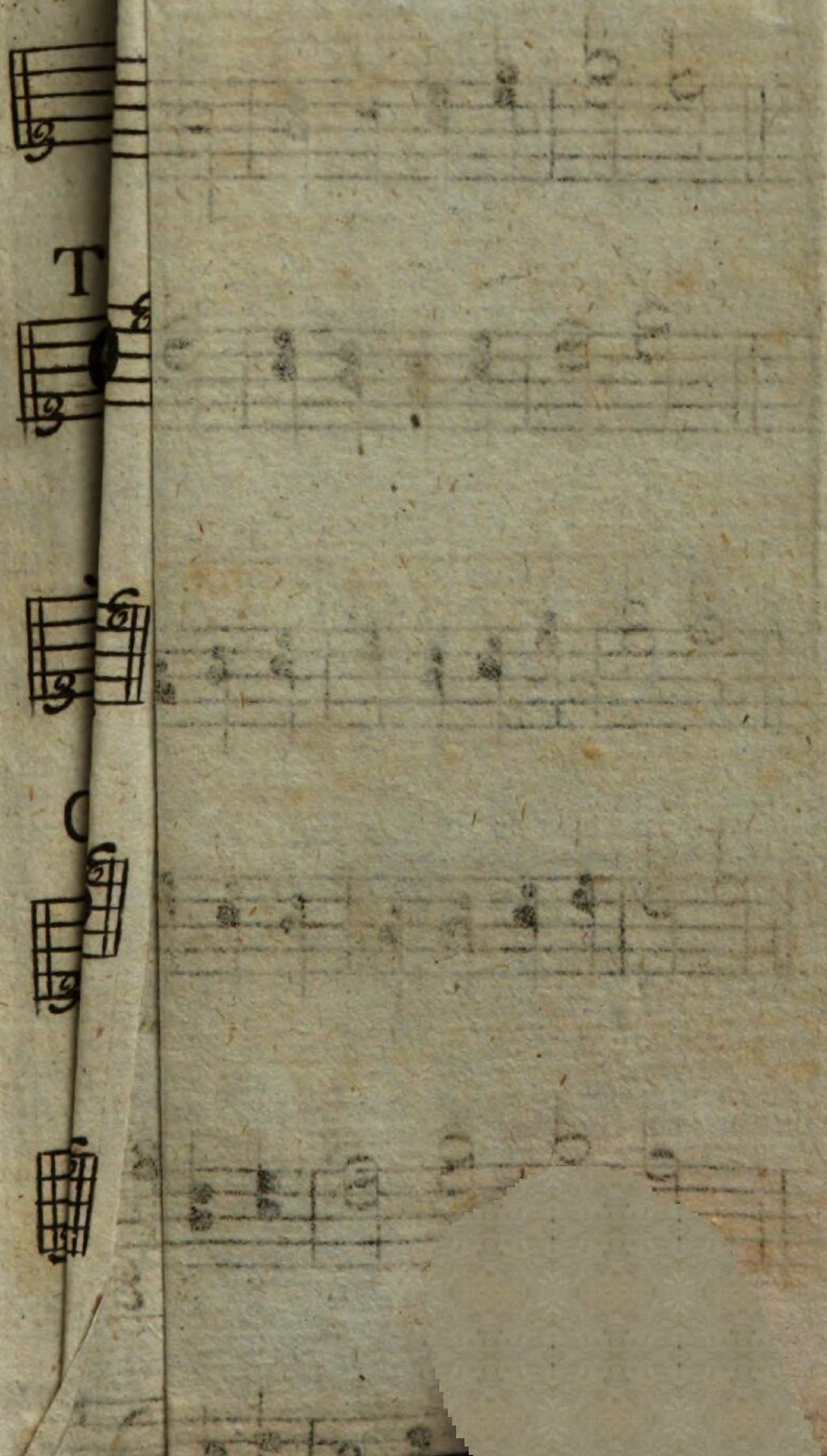


7.

Tab. V.







BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horstig, Carl Gottlieb,

Beyspiele, wie Eltern und Erzieher ihre Kleinen angenehm und nützlich unterhalten und beschäftigen können

Hannover [ca. 1803]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.205
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301393-8